Theologische

Controversen

von

Dr. Herm. Adalb. Daniel.

— *νεῖκος καὶ φιλία.*

Halle,
bei Joh. Friedr. Lippert.
1843.

I.

Die Lehre von der Schrift als Erkenntnißquelle.

Erstes Kapitel.

Einleitende Bemerkungen.

Gewiß ist es ein eben so verbrauchtes als darum kaum noch wirksames Motiv, am Eingange eines Werkes von seiner Zweckmäßigkeit, Nothwendigkeit bei dem Ungenügenden früherer Leistungen, seiner Zeitgemäßheit u. s. w. in einer Weise zu sprechen, als müsse die Zeit selber in ihrer rollenden Entwicklung still stehn, wenn nicht gerade in diesem Momente das liebe Product zur Erscheinung komme. Dennoch könnte ein gelehrter Forscher, ohne den Vorwurf der Charlatanerie und Hoffart fürchten zu brauchen, Solches vor einem Werke versichern, das auf eben so gründliche als unbefangne Weise eine voraussetzungslose Kritik des Schriftprincipes sich zur Aufgabe gestellt hätte. Zu einer solchen Arbeit drängt, bewußt oder unbewußt, die Zeit in ihren theologischen Wirren und Kämpfen von den verschiedensten Punkten aus hin; die mannigfaltigsten Fragen fänden hier allein ihre Lösung. Möge man der nachfolgenden Abhandlung nur einen Platz unter den Vorarbeiten vergönnen, nie ihren Character als Streitschrift aus den Augen verlieren, immer aber davon überzeugt sein, daß dem Verfasser Nichts Lieberes geschehen kann als im Falle des Irrthums auf überzeugend-belehrende Weise zurecht gewiesen zu werden.

In den ersten Kämpfen der Reformation kam jene Lehre von der Schrift offenbar nicht genügend zur Sprache und als nun später in Trident und Kloster Bergen der Lehrbegriff der getrennten Kirchen fixirt wurde, sind die Paragraphen, welche die Lehre von der Schrift behandeln, besonders mager gerathen. Das Schwankende der katholischen Formeln ist genug beleuchtet, aber der Eingang der Concordienformel enthält doch auch — gegen andere dogmatische Explicationen des Buches gehalten — nur Unbefriedigendes und Dürftiges. Bei dem allen ist jenes Exordium mit Art. Sm. I. 2. 13. 15. die einzige Stelle un-

ſerer Symbole, worin das ſogenannte formale Princip des Proteſtantismus ausgeſprochen iſt. Eigentlich — und darum könnte gerade ein rechtgläubiger Lutheraner ſich weigern die üblich gewordene dogmatiſche Ueberlieferung zu acceptiren — eigentlich haben doch erſt die Dogmatiker unſer Dogma ausgebaut und nicht bloß ausgebaut. Mit der logiſchen Conſequenz, die ihnen inwohnt, werfen ſie um den Satz der Concordienformel die nöthigen Bollwerke auf, die ſtrengſte Inſpirationslehre, die Sätze von der **Sufficientia** und **Perspicuitas** der Schrift. Die Theologen könnten aber, glaub ich, auf einem Wagen fahren, welche in unſerer Zeit nur die erſte, die Inſpirationslehre, noch im ſtrengen Sinne eines Quenſtedt, Hollaz u. a. auffaßten. Und doch ſind — ſo bin ich beſtimmt überzeugt — alle jene Conſequenzen ſo lange **mordicus** feſtzuhalten, ſo lange man das Dogma von der Schrift als einigen Quelle des Glaubensſyſtemes überhaupt halten will.

Weil aber jenes unabweisbare Dilemma als unbequem ſo oft von der Hand gewieſen wird, ſo hat ſich mir wenigſtens, bei aller Achtung vor der innigen Gefühlswärme, und der gläubig-würdigen Haltung vieler hieher einſchlagenden Deductionen der Jetztzeit, doch der Eindruck des Ungewiſſen ſehr häufig aufgedrungen. Ich geſtehe offen, es tritt mir ein Schwanken entgegen, das wohl eben ſo wenig den kindlichen Glauben als den herzhaften Unglauben ſatt machen kann. Einerſeits kann und will man die Reſultate nicht abweiſen, welche die Wiſſenſchaft, der von religiöſen Vorausſetzungen mehr als ſonſt befreite Sinn über die Schrift zu Tage gefördert haben, andrerſeits geht die alte Verehrung, die alte dogmatiſche Prämiſſe daneben her. Ein Gebäude ſoll noch ſtehen, dem man ſeine beſten Stützen genommen hat. Die modernen deſtructiven Philoſophen, die bekanntlich kein Blatt vor den Mund (freilich auch oft anders wohin nicht) nehmen, ſagen daher auch friſch heraus: «die Lehre **de scriptura** ſei die Achillesferſe des proteſtantiſchen Syſtems» (Strauß Glaubensl. I. 136.). Man könnte das auch ſchon aus der Menge katholiſcher Pfeile ſchließen, welche nach jener Stelle fliegen. Der Katholik, von jeher durch ſein Dogma von jenem excentriſchen Dienſte fern gehalten, der mit der Bibel hie und da bei den Proteſtanten getrieben wurde, hat ſich immer freiere Aeußerungen über dieſelbe erlauben dürfen. Jetzt führen aber die katholiſchen Polemiker öfter eine Sprache, die man bei uns einem Rationaliſten kaum verzeihen würde: ſie gehen, oft wirkliche Antiſcripturarier, über alles Maaß hinaus und betreten, auch nach dem Lehrbegriffe ihrer Kirche, das Gebiet der Häreſie. Wir ſehen: überall Grund genug, gerade dieſe Vorhalle der proteſtantiſchen Dogmatik wieder genauer in

Augenschein zu nehmen und freimüthig entweder die auf Ewigkeiten berechnete cyclopische Bauart zu bewundern oder ihre Baufälligkeit einzugestehen.

Eine derartige Untersuchung wäre nur ein neues Glied in einer Reihe von Bestrebungen, welche seit der Fixirung der lutherischen Orthodoxie derselben oppositionell immer zur Seite gegangen sind, ohne bis auf die jetzige Zeit rechte Anerkennung zu erhalten. Die Synergisten, Osianders Rechtfertigungslehre und manche gleichzeitige Erscheinungen bilden die ersten Momente dieser Opposition, welche hernach durch den großen Calixtus richtiger auf das historische Gebiet versetzt wurde, also daß man sie füglich mit dem Namen der historischen Reaction gegen die spiritualistische Excentricität der protestantischen Dogmatik belegen kann. Es hat nie dieser Reaction an den würdigsten Repräsentanten gefehlt; durch den Scharfblick Lessings erhielt die Discussion bei dem zur Genüge bekannten Anlaß eine specielle Richtung auf das sogenannte formale Princip des Protestantismus. Die Schwingungen, welche solche Heroen durch Behauptungen, die eine ganze neue Welt theologischer Anschauung in sich schlossen, in den Kreisen protestantischer Theologie hervorriefen, waren, wenigstens im Verhältniß zu dem principium movens, nicht allzu bedeutend. Um so mehr mußte es verdienstlich genannt werden, den Streitpunkt noch einmal wieder aufzunehmen. Dies that F. Delbrück in der bekannten Streitschrift *). Offenheit, Freiheit, Unabhängigkeit vom Vorurtheil zeichnen seine Abhandlungen aus, welche indessen nicht (lag doch dies auch kaum in der Absicht des Vf.) erschöpfend und allseitig die Kritik des Schriftprincips vornahmen. Irren wir uns nicht, so wollte der würdige Mann vor Allem anregen, einen hochwichtigen Gegenstand von Neuem zur Sprache gebracht wissen. Seinem Wunsche fehlte für den Augenblick durchaus nicht die Erfüllung. Drei berühmte Theologen unternahmen in Gemeinschaft die Beantwortung seiner Streitschrift **) und ihr Werk ist ein schönes Exempel würdiger Humanität in der Polemik. Kommt es indessen auf die Hauptfrage an: Ist Delbrück durch ihre Ausführungen für widerlegt zu halten? — so gestehe ich unumwunden, daß nach dem mir werdenden Eindruck ich diese Frage zunächst für mich verneinen muß, gar nicht mit Pelt übereinstimmen kann, wenn derselbe Lessing und Delbrück durch jene drei Gelehrten in der Haupt-

*) Philipp Melanchthon der Glaubenslehrer. Bonn 1826.

**) Ueber das Ansehn der h. Schrift und ihr Verhältniß zur Glaubensregel in der protestantischen und in der alten Kirche von Sack, Nitzsch und Lücke. Bonn 1827.

sache für überwunden erklärt *). Irre ich nicht, so findet gerade ein umgekehrtes Verhältniß statt. In vielen Nebenpunkten ist D. für geschlagen zu achten; in seiner patristischen Beweisführung sind hie und da Schwächen nachgewiesen; es ist dargethan, daß die Glaubensregel (an und für sich, in ihrer Isolirtheit) nicht Glaubensgrund der Kirche gewesen ist und nicht sein kann, aber der Hauptnerv seines Buches scheint mir nicht durchschnitten — weil er nicht durchschnitten werden kann. Ich meine das Bewußtsein, daß Trennung, Spaltung und Zwist mit der Idee des Evangeliums im diametralen Gegensatze steht, ich meine die Sehnsucht, ohne Aufgeben errungener Wahrheitselemente einen gemeinsamen Boden zu gewinnen, auf dem einst eine Vereinigung der Hauptpartheien der Christenheit möglich ist **), mit einem Worte jenes historische und ächtunionistische Gefühl, welches ja nicht erst, wie vorher erwiesen, mit Delbrück erstanden und durchaus nicht mit ihm verstummt ist. Wie hat es im Gegentheil in den sechszehn Jahren, die nun seit dem Bonnischen Kriege verrauscht sind, sich ausgebreitet und ausgedehnt! Achtbare Erscheinungen unserer Geschichtsschreibung sind von ihm gefärbt, der Kampf gegen widerchristliche Bestrebungen zieht sich nothgedrungen immer mehr auf das Gebiet zurück, welches Delbrück der Bibel zur Seite stellen wollte, ein ganzes protestantisches Land geht, wenn auch unter mancherlei Convulsionen, einer neuen Nuance der Reformation entgegen, die von jener historisch-irenischen Tendenz erzeugt und getragen wird. Wie mächtige Umwälzungen überhaupt in diesen sechszehn Jahren, welche eine neue Aufnahme des **punctum litis** nicht überflüssig machen! Wird der ehrwürdige Nitzsch noch heute mit derselben sichern Feder die Worte (a. a. O. S. 68) schreiben wollen: «Zwischen Schriftglauben und Kritik giebt es einen unerschütterlichen Bund.» Oder wer würde sie ihm heute glauben? Ach, ich möchte die große Menge christlicher Gemüther wohl kennen, die, weil eben das Christenthum ihnen einzig und allein an die Authentie und Integrität der Bibel geknüpft zu sein, mit ihr zu stehen und zu fallen schien, in diesen Zeiten irre geworden und Christo aus der Hand gerissen sind! Was früher sich nur in einzelnen höhern Kreisen bewegte ist auf eine erschreckende Weise in die Schichten des Volkes gedrungen, und wie es in diesem Augenblicke um den protestantisch-orthodoxen Glauben in manchen Gegenden von Norddeutschland stünde, das

*) In den vortrefflichen Abhandlungen: Von der Tradition als Princip der protestantischen Dogmatik in den Theologischen Mitarbeiten.

**) In welcher «Nichts von dem Schmerzenssegen, welchen die Kirchen in ihren Trennungen erarbeitet haben, verloren geht.» (Lange, Welche Geltung gebührt der Eigenthümlichkeit der reformirten Kirche u. s. w. S. 4.)

würde man mit Entsetzen in dem Momente gewahren, in welchem der Staat der Kirche die Stützen entzöge, welche er ihr so treulich leiht. Gewiß, jetzt könnte derselbe Theologe nicht mehr so bloß abfertigend schreiben (a. a. O. S. 92): «Den Beweis, daß die protestantische Kirche noch bestehe erlassen Sie mir, wer diesen Beweis forderte, dürfte mit sehr einfachen Nachweisungen zur Ruhe zu bringen sein.» Ueberall genug Veranlassung den Hauptsatz Delbrücks (S. 27) wieder aufzunehmen und ihn im hochfeierlichen Ernst wie eine Bill, an der eine Lebensfrage hängt, zur zweiten Lesung zu empfehlen:

«Wer das Schriftwort des neuen Bundes zur höchsten (richtiger alleinigen) Erkenntnißquelle des Glaubens erhebt, erklärt es für etwas, das es seiner Natur nach nicht sein kann, der Absicht des Herrn gemäß nicht sein soll, seinem eignen Zeugnisse zu Folge nicht sein will, und setze ich hinzu, für etwas, wofür es in den ersten Jahrhunderten als das Christenthum in der Fülle seiner Kraft bestand, nicht galt» —

und da, was begrifflich undenkbar, auch factisch unmöglich sein muß:

«was es auch in der Praxis nie gewesen ist.»

Ich kann mir das Zeugniß geben, daß nicht etwa Eitelkeit (die sich auch schmerzlich getäuscht sehen möchte) zu den nachfolgenden Untersuchungen Anlaß gegeben hat; auch nicht allein der Dienst des Abstractums «Wissenschaft» der zu dienen allein mich nicht ruhig machen kann. In dieser Angelegenheit wo möglich klar zu sehen, ist mir Herzenssache gewesen. Veröffentlicht aber habe ich meine Untersuchung, weil gewiß Viele mit mir, in ähnlichen Zweifeln und Bedenken befangen, nach möglichst befriedigender Lösung verlangten. Denn Niemand bilde sich ein, daß irgend ein Wellenschlag im Gemüthe ihm allein zugehöre: diese Wellen schlägt ein Strom, der schon durch viele Herzen der Gegenwart geflossen ist und weit durch andre hin sich ergießt.

Wem nun irgend eine dogmatische Untersuchung Herzenssache ist, der darf auch bei dem Resultate nicht fragen, ob es schwarz oder weiß, sondern nur ob es wahr sei. Ich habe solcher Denkweise wenigstens nachgerungen, mich auch nicht durch die Verketzerungen schrecken lassen, welche von gewissen Seiten nicht ausbleiben werden. Giebt es doch einzelne Supernaturalisten und Orthodoxe, welche, vor der einfachen Wahrnehmung, daß der confessionelle Gegensatz, andern riesenhaften Gegensätzen gegenüber, immer mehr paralysirt werde *), die Augen schließend, ruhig mit ansehen können, wenn ihrem Erlöser die Gotteskrone

*) Nicht ganz unrichtig Strauß Vorrede zur Glaubensl. VI.: Der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus ist auf dem Gebiete der Wissenschaft zu gänzlicher Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Der ortho-

vom Haupte genommen wird, aber in ungebührliche Aufregung über etwa eine Haarnadel der vermeintlichen Hure von Babylon gerathen, welche, wenn es sein muß, lieber einen atheistischen Elephanten als eine katholische Mücke verschlucken. Weher noch als der Blitzstrahl solcher im Irrthum befangener würde es mir thun, wenn man mich etwa der unseligen Schaar der Bibelgegner zugesellen wollte. Ich wage es mit jedem in Ehrfurcht vor der Bibel, mit manchem in der Kenntniß und in der Benutzung derselben aufzunehmen, ich fühle, wie nur irgend einer fühlen kann, daß, wenn ich die Bibel in die Hand nehme, mir zugerufen wird: Zeuch deine Schuhe aus, der Ort da du stehest ist heilig Land! Sie ist mein tägliches Brod, mein Stecken und mein Stab. Und gewiß trete ich dem Ansehen des göttlichen Buches nicht zu nahe, wenn ich eine Bestimmung der protestantischen Dogmatik über dasselbe in genauere Erwägung ziehe, welche die heilige Schrift N. T. sich selber nirgends zuschreibt, welche von mehr als drei Viertheilen aller Christen, die auf der Erde sind, gar nicht anerkannt wird, die doch hoffentlich darum nicht aufhören Christen zu sein *).

Genügen wird es mir aber auch schon allein, wenn unbefangene und voraussetzungslose Gelehrte, mögen sie meine Resultate theilen oder nicht, mein redliches Bestreben und Wollen und mein ganzes Werk einer kleinen Anerkennung für würdig halten.

---

dox-protestantische Theologe steht heut zu Tage dem rechtgläubig-katholischen unweit näher, als dem Rationalisten, oder gar dem speculativen Theologen seiner eignen Confession.

*) Wir könnten uns übrigens, wenn wir das wollten, mit einem Schelling trösten, der in seinen Vorlesungen über die Methode des acad. St. S. 197. folgende Worte schrieb: «Die ersten Bücher der Geschichte und Lehre des Christenthums sind selbst nichts als eine besondre, noch dazu unvollkommne Erscheinung desselben. — — Man sollte denken, die christlichen Religionslehrer müßten es der spätern Zeit Dank wissen, daß sie aus dem dürftigen Inhalt der ersten Religionsbücher so vielen speculativen Stoff gezogen haben. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, welch ein Hinderniß der Vollendung die sogenannten biblischen Bücher für das Christenthum gewesen sind. — Wir halten den letzten Satz, von dem Manne abgelöst, der ihn sprach, fast dem Schlimmsten gleich, was Strauß und Bruno Bauer geschrieben haben; hoffentlich ist er lange zurück genommen. Man vergleiche noch das sinnige Wort von Novalis das wir indessen nicht ganz billigen: «Man hat von manchen Monarchen gesagt, er würde ein sehr liebenswürdiger Privatmann gewesen sein, nur zum König habe er nicht getaugt. Verhält es sich etwa mit der Bibel eben so? Ist sie auch bloß ein liebenswürdig Privatbuch, das nur nicht Bibel sein sollte?»

Zweites Kapitel.

Das neue Testament an und über sich selber*).

Es könnte den Anschein haben, als dürfe der Bibel in Fundamental-Untersuchungen über ihr Ansehn und ihre Berechtigung keine Stimme zugestanden werden, als laufe ein solches Verfahren auf eine petitio principii hinaus. In der That ist dieser logische Mißgriff von protestantischen Theologen oft genug begangen. Aber eben so gewiß ist es auch, daß doch Jeder erst selbst darüber vernommen werden muß ob er einen Posten einzunehmen gesonnen ist oder nicht, und es wäre eben die Frage ob sich von der heil. Schrift N. T. nicht gar viel in der schwebenden Streitfrage über die Erkenntnißquellen des Christenthums lernen ließe**). Wir machen den Versuch und ziehen, ehe zu einzelnen Stellen fortgeschritten wird, die Oeconomie und Architectonik des N. T. im Ganzen und Großen in Betracht.

Es drängt sich hier unwillkürlich eine Frage auf, die nicht so absurd ist, als sie Manchen auf den ersten Anblick erscheinen könnte. Warum hat Christus nicht gleich wie Moses und andere Religionsstifter selbst das Fundament seines Evangeliums schriftlich fixirt? Uns persönlich ängstigt diese Frage freilich gar nicht; unter den unzähligen Antworten, die darauf gegeben sind***), würde uns schon eine genügen; ja der Gedanke, es könne der Menschensohn den Griffel zum Schreiben in die Hand genommen haben, hat für unsere Anschauung etwas bestimmt Widerwärtiges. Aber es handelt sich hier nur — und das bitten wir nie aus dem Auge zu verlieren — um die orthodox-lutherische Lehre von der Schrift. Von dem Standpunkte dieser Lehre aus kann ein unbefangener Christ, der mit der Sprache offen herausgeht, gewiß den Wunsch nicht unterdrücken, es möge dem Herrn gefallen

*) d. h. losgerissen gedacht von der Kirche, was ich besonders bei dem über Paulus Gesagten wohl zu bedenken bitte.

**) Hase Dogm. 1ste Aufl. S. 421. Die Frage der Katholiken scheint allerdings noch zu beantworten, ob die ev. Kirche ihren höchsten Grundsatz von der alleinigen Auctorität der Schrift aus dieser selbst mit klaren Aussprüchen belegen können.

***) z. B. Augustin. de cons. Ev. I, 35: Christus omnibus discipulis suis per hominem, quem assumpsit, tanquam membris sui corporis caput est. Itaque cum illi scripserunt, quae ille ostendit, nequaquam dicendum est, quod ipse non scripserit, quandoquidem membra id operata sunt, quod dictante capite cognoverunt. Quidquid enim ille de suis factis et dictis nos legere voluit, hoc scribendum illis tanquam suis manibus imperavit.

haben, selbst uns die sicherste und untrüglichste Kunde von sich und seinem Werke hinterlassen zu haben. Kommt auf das geschriebene Wort so viel an, als unsere Kirche behauptet, so möchte für das gläubige Nachdenken auch kaum der Satz von der völlig gleichen Auctoriät der Apostel ausreichen. Hat der Herr nicht oft selbst über ihr Mißverstehen geklagt? Und wird uns mit der Erleuchtung durch den heil. Geist erwidert, so frage ich das Gewissen unterrichteter Bibelleser, ob ihnen nicht bei der doch offenbar verschiedenen Auffassung des Christusbildes auch nach dem ersten christlichen Pfingsten, zuweilen die leise Besorgniß beigekommen ist, ob nicht hie und da erst ein Pinselstrich mehr oder weniger das rechte Colorit gäbe? Nein es ist kaum zu läugnen, der protestantische Glaube an das Wort würde sicherer, felsenfester sein, wenn er unmittelbar aus der Quelle der Offenbarung schöpfen könnte, sich nicht auf Röhren und Canäle verlassen müßte, die, mögen sie so herrlich sein als sie wollen, eben immer Röhren sind *).

Doch geben wir einmal für einen Augenblick diese Bedenken auf und halten, ohne uns zu rühren, ganz steif daran fest: Für den Glauben ist es gar kein Unterschied ob Christus oder die Apostel schrieben. Wir werden gleich sehen, welche neue Schwierigkeiten sich aufthürmen.

Drei Apostel, Petrus, Johannes, Jacobus, treten in den Evangelien vor den Uebrigen ganz entschieden hervor. Wie ein engerer Ausschuß stehen sie dem Herrn am Nächsten, werden von ihm offenbar als die Hauptsäulen seines Reiches angesehen, wie sie ja auch Paulus dafür anerkennt (Gal. 2, 9). Und mag unsere Polemik noch so sehr an den Petrus betreffenden Stellen mäkeln wollen, einen gewissen Vorzug, wenn nicht dem Namen doch der Sache nach, hatte der Apostel, auf den als auf einen Felsen der Herr seine Kirche bauen will, dem er kurz vor dem Falle die Stärkung der Brüder anbefiehlt (Luc. 22, 32), dem die Weide der Lämmer und Schafe Christi wenigstens mit ganz besonderm Nachdrucke anvertraut ist **).

Wäre nun die Abfassung heil. Schriften wirklich ein so wichtiges und nothwendiges Ingrediens apostolischer Wirksam-

*) Wir müssen es daher für eine sehr wichtige Aufgabe ansehen, sich länger und gründlicher mit der Frage: Warum Chr. nichts Schriftliches hinterlassen, zu beschäftigen. Vgl. die Grundlinien zu solcher Untersuchung bei Delbrück S. 18 ff. Was die Gegner erwidert, schlägt nur die hyperbolische aber auch nur secundäre Bemerkung über den Unterschied des alt- und neutestamentlichen Gottes.

**) Alles was wir oben von Petrus ausgesagt, wird wohl kaum heutzutage von dem eifrigsten Lutheraner geleugnet. Vgl. Guericke Kchg. I. S. 54. Anmerk. 31.

keit und nach orthodoxer Ansicht der eigentliche Ausbau der Kirche gewesen, so könnte man sich nicht genug wundern, das N. T., in Betracht auf seine Autoren, ganz anders componirt zu sehen, als man nach den oben berührten historischen Wahrheiten erwarten sollte.

Nur bei Johannes nämlich entsprechen die seinen Namen tragenden Schriften seiner Bedeutsamkeit, wenn gleich das Register der *ἀντιλεγόμενα* sie bedeutend verringert*). Wir besitzen, was wir von dem Jünger, den der Herr lieb hatte, am liebsten besitzen möchten: ein Evangelium, dem sich denn auch von Alters her christliche Liebe und Verehrung in ganz besonderem Maaße zugewandt hat. Der Brief ist eines solchen Evangelii nicht unwürdig. Wie steht es aber nun mit Jacobus? Unter den widersprochnen Schriften steht unter seinem Namen ein Schreiben; man könnte daher zweifeln, ob überhaupt diese Hauptsäule den Bau des N. T. mit trage, zumal da jetzt ziemlich allgemein der jüngere Jacobus für den Verf. gilt. Und eifrige Lutheraner machen sich in diesem Falle merkwürdiger Weise wenig daraus, ob die Kritik ihnen einen Apostel aus dem Canon wegschneidet oder nicht. Zwar, der Versuche unsern Jacobus mit Paulus in Einklang zu bringen, giebt es genug, und viele ruhen getrost auf dem Kissen: Beide Männer verstünden sich eigentlich ganz vortrefflich mit einander, die Ausdrücke *πίστις* und *τὰ ἔργα* würden bei beiden nur in verschiedenem Sinne gebraucht**), und es sei rechte Klatscherei, von Differenzen zwischen beiden heiligen Personen zu reden. Aber wir meinen, Luther hatte von seinem damaligen Standpunkte ganz Recht, wenn er diese Epistel eine stroherne nannte, und rechte Lutheraner von altem Schrot und Korn wissen noch immer nicht, wenn sie aufrichtig sind, wo damit hin. Mag also der Brief von Jacobus herrüh-

*) Auf etwanige Resultate der modernen Kritik nehmen wir, immer orthodox-lutherischen Gegnern gegenüberstehend, keine Rücksicht.

**) Wie viel übrigens die theologische Unvorsicht mit dieser Phrase den Gegnern der Bibel zugesteht, das übersieht sie in der Freude einen Ausweg gefunden zu haben. Die angerührte Streitfrage weiter zu besprechen ist hier nicht unsere Aufgabe. Aber Eins ist uns immer bei denen aufgefallen, welche eine Differenz beider Apostel nicht in Abrede stellen. Sie gehen immer und allemal von der Voraussetzung aus, daß Paulus unbedingt Recht habe. Ist das billiger Richter Verfahren? So nehmet doch einmal wenigstens in thesi an, Jacobus, könne im Rechte sein. Für die Annahme einer Harmonie beider Apostel aber (wenn man paulinische und lutherische Rechtfertigungstheorie für völlig identisch hält) hat mich selbst Neanders Auseinandersetzung (Pflanzung S. 488 ff.) noch nicht gewinnen können. Wenn übrigens dieser Gelehrte (a. a. O. S. 750) um ein Gegenstück zu dem Paulinischen: Wir sind allzumal Sünder, uns vorzuhalten, Jac. 3, 2: *πολλὰ γὰρ πταίομεν ἅπαντες* citirt, so fürchten wir, der Zusammenhang möchte zu deutlich dafür sprechen daß nur von Zungensünden die Rede sei.

ren, oder nicht, der Bedenken sind viele und wichtige. Und nun gar Petrus, der Kirche Felsengrund? Ist er nicht auch das Fundament des Bibelgebäudes? Nur zwei Briefe finden sich von ihm vor und der zweite ist ein *ἀντιλεγόμενον*. Ist er ächt, und der orthodoxe Canon muß das wenigstens für das Wahrscheinlichste halten, so wird uns die Folge lehren, welche neue Schwierigkeiten daraus erwachsen. Wollte mir aber Jemand erwidern: Der *χαρίσματα*, welche die Apostel empfingen, waren verschiedene. Gerade jene *στύλοι* hatten etwa z. B. die Gabe der *κυβέρνησις* u. a. — so ist uns dies aus dem Herzen gesprochen. Nur kehren wir zu der alten Ueberzeugung zurück: Mit der protestantischen Ansicht von der Bibel steht ein solches Verhältniß, nach dem gerade die Hauptapostel, die Jesum selbst gehört, nicht das *χάρισμα* der schriftlichen Conception in besonders hohem Maaße empfangen hatten, im vollkommensten Widerspruch.

Werfen wir nun einen Blick auf die Gestaltung der Bibel wie sie ist, so steht unter den Evangelien der Name des Matthäus. Seine Berufung ausgenommen, erwähnt die h. Schrift diesen Apostel mit keiner Silbe und er scheint auf jeden Fall unter die minder Bedeutenden gehört zu haben. Zwei andere Evangelien und die Apostelgeschichte rühren von Apostelschülern her, obwohl es (womit wir nicht etwa spotten wollen) als keine Schülerarbeit erscheinen will, die speisenden Adern der einzigen Quelle des christlichen Lehrbegriffs herzugeben. Muß doch auch der strenge Protestant, um unangenehmen katholischen Consequenzen aus dem Wege zu gehen, einen specifischen Unterschied zwischen den Aposteln und ihren Schülern behaupten! Endlich finden sich noch (des kleinen bestrittenen Judä Briefes nicht zu gedenken) dreizehn oder vierzehn Briefe vor, in denen offenbar der meiste Lehrgehalt des N. T. niedergelegt ist. Sie rühren von Paulus her, der mit dem Herrn Christus nur in geistiger Beziehung gestanden, der nicht bei ihm gewesen die ganze Zeit, welche er unter den Seinen ist aus- und eingegangen, mit dem — so bezeugt die Geschichte — ein guter Theil der ältesten Kirche sich nie befreundet hat. Kaum kann man ihn als Apostel rühmen, ohne der Bedeutsamkeit der übrigen zu nahe zu treten *); auffallend wenigstens muß es bestimmt ge-

*) Da der heil. Seher (Apoc. 21, 14) auch später nur zwölf Apostel nennt, so ergreift Guericke (KG. I. 53), um Pauli Ansehn zu retten, eine Ausflucht, die mir äußerst bedenklich erscheint: «es möchte scheinen, als wäre Matthias, nicht wider, doch ohne Christi Befehl durchs Loos erwählt; von Christus selbst ward an apostolische Stelle Paulus gesetzt, und von Matthias schweigt die Geschichte und fast selbst auch die Sage.» (Nicht mehr und nicht weniger als von manchen

nannt werden, daß gerade von diesem Apostel, fast alle Lehrbücher des N. T. herrühren und diese wieder in manchem nicht unwichtigen Punkte mit den Lehrbriefen der Apostel, so wenig deren auch erhalten sind, collidiren.

Kommen wir nun von der Frage über die Autoren auf eine verwandte: ob sich unser N. T. nach seiner ganzen Oeconomie und Architectonik dazu eigne, alleinige Quelle einer Dogmatik zu sein — so würden wir einer ausführlichern späteren Besprechungen vorgreifen. Aber wir beantworten diese Frage nach unsrem Gewissen mit einem entschiedenen Nein! und möchten dabei täglich Gott auf den Knien danken, daß es nicht also gestellet ist. Die heil. Schrift wäre nicht halb so herrlich, nicht halb so göttlich. Statt eines Berufes, den sie selber sich nirgends vindicirt, hat sie den ungleich höheren das Buch der Völker und des Volks zu sein, bis daß Himmel und Erde zergehen. Rühmt der Orthodoxe dies mit mir, so mag er darüber nachdenken, ob je ein Buch des Volkes zugleich Anhaltepunkt für ein streng-wissenschaftliches Gebäu sein könne. Ueberhaupt aber sei er versichert, daß gerade wir die heil. Schrift weit mehr ehren und uns vor ihr beugen als er selber. Wir muthen ihr nicht zu, was sie selber sich nicht zuspricht, wir brauchen sie nicht zu drehen und zu renken; unser Verhältniß ist das rein unbefangene Verhältniß der Liebe und Verehrung, und es erscheint uns mit als das Höchste im Evangelium, daß unser N. T. nicht wie ein Koran, wie ein Zend-Avesta oder auch selbst das A. T. Quelle eines Glaubenssystemes sein will.

Daß es dies selber nicht sein will, liegt uns nun weiter ob zu beweisen.

In den Evangelien giebt Christus selbst drei Erkenntnißquellen des Christenthums an, das Alte Testament, die mündliche Verkündigung, überhaupt das Fortwirken des Geistes in der Gemeinde.

Das alte T., die große Prophetie auf den kommenden Heiland, hat zunächst für den Christen propädeutische Wichtigkeit, insofern es ihn über den Mittelpunkt des Evangeliums gewiß macht: Jesus ist der Christ, denn Nichts kann klarer sein,

---

andern Aposteln.) Man muß den heil. Paulus vielmehr in eine zweite neue Apostelreihe stellen, die er aber allein ausfüllt, denn Matth. 28, 19. spricht der Herr zu den Zwölfen: Gehet hin und lehret alle Welt und taufet sie — u. 1 Cor. 1, 17 versichert Paulus, Christus habe ihn nicht gesandt zu taufen sondern das Evangelium zu predigen. Merkwürdig bleibt es übrigens, wie in den ältesten Kirchenvätern (selbst noch bei Justin) so überaus wenig paulinische Elemente hervortreten.

als daß Jesus messianische Stellen im A. T. annahm und in der Reihe der Beweisgründe für seine Messianität keineswegs verschmähete. Er hält den Juden entgegen: Wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben, so ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben? (Joh. 5, 46. 47) — er fand sein Leiden und seine Verherrlichung deutlich in der Schrift angezeigt (Luc. 24, 25. 26. 44—47), wie schon Abraham sich seiner gefreut hatte, Joh. 8, 56. Bei andern Stellen weist der Herr selbst in das Spezielle gehende Beziehungen nicht zurück (Matth. 21, 42. c. 22, 43. 44. c. 26, 54. Luc. 4, 21. c. 18, 31. c. 22, 37. Joh. 13, 18. u. a. Absichtlich sind nur solche Stellen aufgenommen, in welchen Jesus selbst das A. T. auf sich bezieht.). Im Ganzen und Großen ist es aber keinem Zweifel unterworfen, daß er die Bücher des A. T. als wichtige Erkenntnißquellen für die evangelische Wahrheit ansah und darum mit Recht den Juden zurufen konnte: Ihr suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen und sie ists die von mir zeuget (Joh. 5, 39)*). Ja, die Meisten von denen, welche sich zu dem Herrn kehrten, mochten mit einem Philippus sprechen: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben (Joh. 1, 45).

Ein so enges Verhältniß zwischen Prophetie und Erfüllung, zwischen A. T. und Evangelium anzunehmen, das fällt selbst den Meisten im Glaubensreiche schwer, und ihre hohen Reden umhüllen oft nur als blendende Schaale einen verschrumpften, winzigen Kern. Hörten wir doch so oft, wie man dem N. T. sich unbedingt beugen wolle, aber das alte, das alte sei doch als Ganzes mit Bausch und Bogen zu schwer zu verdauen. Und doch ergiebt sich schon nach dem Obigen: Wer dem Herrn Christus selbst unbedingten Glauben schenkt, der schenke folgerichtig ihn auch dem A. T. und scheue selber Jonas im Fischleibe nicht (Matth. 12, 39. 40. Jesu eigner Mund bestätigt hier: *ἦν Ἰωνᾶς ἐν τῇ κοιλίᾳ τοῦ κήτους τρεῖς ἡμέρας καὶ τρεῖς νύκτας*). Nicht genug konnten wir uns daher freuen, neben so vielen schwankenden Expositionen über das A. T. in Rudelbachs gründlicher Abhandlung über die Inspirations-Lehre eine eben so offene, aufrichtig-consequente als treffende Darlegung über den Nexus zwi-

---

*) Daß in dieser Stelle, welche sehr häufig aus dem Zusammenhange gerissen, auf gut Glück für die protestantische Lehre von der Schrift angeführt wird, das *ἐρευνᾶτε* nicht imperativisch zu fassen sei, ist wohl jetzt so ziemlich anerkannt. Ob doch nicht in den: *ὅτι ὑμεῖς δοκεῖτε* u. s. w. und Joh. 5, 47. eine leise Ironie gegen die Buchstäbler liegt? vgl.

schen A. und N. T. vorzufinden *). Nur verhindert auch ihn, wie den orthodoxen Lutheraner überhaupt, ein zu befangen-polemischer Gesichtspunkt, dem A. T. vollkommne Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Zwar erkennt er den prophetisch-typischen Zusammenhang im vollen Umfange an, macht mit Recht darauf aufmerksam, wie der Herr in der Glaubenslehre von der Auferstehung aus dem A. T. argumentirt (Matth. 22, 29), wie er anderwärts auf die *ἐντολαὶ τοῦ θεοῦ* im A. T. so nachdrücklich hinweist (Matth. 15, 1—6. c. 19, 1—6), wie großartig die Berufung auf das *γέγραπται* in der Versuchungsgeschichte sei. Daß aber die ganze dogmatische und moralische Grundlage des A. T. im Allgemeinen auch im Evangelium bleibe, ist nicht genug hervorgehoben. Ich kann wenigstens solche Stellen, wie Matth. 5, 17 ff. Luc. 16, 17. (*εὐκοπώτερον δέ ἐστι τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν παρελθεῖν ἢ τοῦ νόμου μίαν κεραίαν πεσεῖν* — mehr sagt der Herr von seinen eignen Worten nicht aus) durchaus nicht allein auf den messianisch-prophetischen Theil des A. T. beziehen, was auch bei Matth. gar nicht in den Zusammenhang paßt. Ich gewinne vielmehr den Eindruck, daß nach des Herrn Willen vom A. T. nur das fallen soll, was das particular-jüdische Element genannt werden kann (Joh. 4, 21. 23. Matth. 24, 1. 2), die Schaale und temporäre Einfassung des eigentlichen *νόμος*-Kernes. Die Schaale sollte zerstäuben, der Kern bleiben. Der Herr ist also nicht erschienen, um zuerst neue Glaubenssätze mitzutheilen, er hat nur diejenigen, welche im A. T. als Prophetie oder Präsagium vorhanden waren, durch das Factische seiner Erscheinung voll gemacht, so die Lehre vom Messias, von der Erlösung und Versöhnung, vom heil. Geiste, wenn man will von der Trinität. Er hat die beiden Hauptritus des A. B., Beschneidung und Passahlamm, durch dem Sinne und der Bedeutung nach entsprechende Stiftungen verklärt, es ist noch die große Frage, ob er selbst die ceremonielle Grundlage völlig und durchweg oder aber auch nur in ihrem Particularismus für abrogirt gehalten **). Und was

---

das *ὑμεῖς* v. 45. u. c. 7, 19. und die betreffenden Bemerkungen von Schweizer über Joh.

*) Vergl. Zeitschrift für die lutherische Theologie 1841. IV. S. 1 ff.

**) Wenigstens sollte man sich nach gerade schämen, solche Stellen wie 1 Petri 2, 9. Apocal. 5, 10. für das sogenannte allgemeine Priesterthum der Christen anzuführen. Denn was ist von einer Erklärung zu halten, welche das eine Prädicat (König) natürlich ganz spirituell faßt, bei dem andern (Priester) dies aber nicht gelten läßt, welche übersieht, daß der h. Geist dasselbe (2 Mos. 19, 6) im A. T. spricht, das doch seine göttlich geordnete Hierarchie hatte? Das ideale Priester- und Königthum aller Christen erkennt aber auch die katholische Kirche durch die Salbung in der Taufe an.

die Moral angeht, da ist der Herr nun gar nicht erschienen, um etwa das göttliche Corpus iuris mit einem neuen Bande zu vermehren, wie das die Lieblingsvorstellung in manchen Kreisen ist *) — er hat auch hier nur die Knospen des A. T. aus einander gefaltet (denn in der Bergpredigt ist nur Polemik gegen rabbinische Erläuterung zu sehen), er hat das Motiv der Gesetzerfüllung umgewandelt, er hat, wie der Prophet richtig schaute, nicht neue Gesetztafeln geschrieben, sondern das, was früher auf dem Steine stand durch sein Leben und Leiden ins Herz geschrieben. Nun gewinnt es ein leichtes und ungezwungenes Verständniß, wenn er als Zweck seines Kommens angiebt: *πληρῶσαι τὸν νόμον*, wenn er auf die Frage nach dem ersten Gebote sowohl der Glaubens- als der Sittenlehre beidemale auf das A. T. provocirt, wenn sein und der Seinen Leben sich stets in alttestamentlichen Reminiscenzen bewegt. Die bedeutungsvolle Stelle Luc. 9, 54—56, welche man mit gewissem Schein gegen uns gebrauchen könnte, enthält durchaus keine Polemik gegen das A. T. sondern gegen eine einzelne Persönlichkeit desselben: gegen den zu großen Feuereifer des Elias hatte aber schon der alttestamentliche Jehova polemisirt, als er nicht in Feuer und Sturm, sondern in linden Säuseln zu seinem Propheten kam. Ja, gerade jene Stelle spricht laut für die von uns entwickelte Ansicht. Sie zeigt deutlich, daß der Heiland, wo er es für nöthig hielt, gegen Contenta des A. T. redete, die im N. T. als Schaale fallen mußten: wäre nun die gewöhnliche Meinung von der Geltung des A. T. die richtige, so durfte man mit Recht von Christo eine weit häufigere und entschiedenere Polemik fordern, was Tindal in seinem frivolen Sinne wohl erkannt hat **). Das Alte Testament, so schließen wir, ist nach dem Willen Christi eine wichtige bleibende Erkenntnißquelle für die Seinen und noch im hö-

---

*) Daß nur das N. T. Gott als den Vater der Liebe kenne, die Feindesliebe predige u. s. w. hört man häufig, ohne daß man deshalb an die Wahrheit dieser Behauptungen glauben dürfte. Soupirte ich doch einmal mit einem Pfarrer, der die Summa des Evangeliums in dem Spruche eingeschlossen fand: Was ihr nicht wollt, daß euch die Leute thun sollen u. s. w. — einem Spruche, der bekanntlich eben so im Sirach enthalten ist.

**) Strauß Glaubensl. S. 198: Es trifft sich glücklich genug, daß der unmenschliche Feuereifer eines Elias von Jesu abgelehnt wird, und es wäre nur zu wünschen, es möchte der directen oder indirecten Billigung so mancher andern Greuel und Schandthaten, wie von Josua's und Davids Grausamkeiten, Abrahams Lügen u. dgl., ferner Erzählungen wie die, daß Gott dem Mose und den Israeliten befohlen, die Aegypter zu bestehlen, die Kanaaniter mit Weibern und Kindern auszurotten, daß er für eine Sünde Davids das Volk mit Pest geschlagen — es möchte allen solchen Parthien des A. T. im neuen ausdrücklich widersprochen sein.

hern Sinne als unsere Dogmatik lehrt: eine Ansicht, welche durch das Verfahren der Apostel und der alten Kirche völlig bestätigt wird *).

Natürlich bietet sich nun weiter die Frage dar: Wie sollte nach Christi Vorstellung die Kunde von ihm, dem erschienenen Heiland der Welt, zu denen die da ferne waren gebracht werden?

Zunächst ist hier mit bewundernbem Aufmerken bei der weltüberwindenden Gewißheit zu verweilen, mit welcher Christus im Geiste sein Evangelium bei allen Völkern der Erde verbreitet sieht: ein Glaubensartikel, nicht so leicht als er aussieht und oft von Riesen im Glauben nur mit Mühe geglaubt. Und doch sollen eher Himmel und Erde untergehen als Christi Worte **), doch soll einst eine Heerde sein und ein Hirte, ja das Ende der Welt nicht eher eintreten, bis zu den Enden der Erde Christus gelangt, bis er allen Völkern der Erde gepredigt ist zum Zeugniß über sie (Matth. 24, 14). Noch mehr! Nicht allein die Heilsbotschaft im Großen und Allgemeinen soll auf den Flügeln der Zeit zu allen Zeiten getragen, nein nach dem Voraussehen des Herrn wird auch von den kleineren Zügen seines reinen Bildes, wird auch von den Nebenpersonen Nichts verloren werden. Von weit größerem Gewichte, als man gewöhnlich meint, ist hier das der Maria Verkündigte: Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu deinem Gedächtniß was du gethan hast. Für mich wenigstens hat es immer etwas freudig-erschütterndes, mit den größten Gedanken füllendes gehabt, bei solchen Worten des Herrn zu verweilen; sie sind das wahre Siegfrieds-Mark, mit welchem man sich in den Kämpfen mit Geistern salben muß, welche das Christenthum als ein nun bald überwundnes Moment anzusehn belieben.

Doch zurück zu unserer Frage: Wie wollte Christus die Kunde vom Himmelreiche verbreitet wissen und in welcher Art hat er sich über diesen Punkt ausgesprochen ***)? Schon von

*) Man sieht demnach, was von solchen Behauptungen zu halten sei: Die katholische Kirche stehe auf dem Standpunkte des alten Testamentes, die protestantische auf dem des neuen. Wäre das so, so wäre keine von beiden Kirchen die rechte.

**) Auch diese Stelle, wie überhaupt alle, wo Wort Gottes vorkommt, wird ohne Weiteres für die protestantische Lehre von der Bibel verwandt, obwohl die heil. Autoren bei dem λόγος τοῦ θεοῦ von dem sie reden gar nicht an die Schrift denken.

***) Das N. T. empfiehlt einen Verbreitungsweg des Christenthums, der eigentlich der schönste und erhabenste unter allen und dem Evangelium eigenthümlich ist, d. i. das Leben seiner Bekenner, auch eine Frucht des h. Geistes, vgl. Matth. 5, 16. 1 Petr. 2, 12.

katholischer Seite her ist öfter darauf aufmerksam gemacht, wie der Herr überall nur mündliche Verkündigung voraussetze und anempfehle, dagegen nie und nirgends der schreibenden Thätigkeit der Apostel auch nur mit einem Worte Erwähnung gethan habe. Diesen Grund kurzweg einen «verbrauchtesten» zu nennen ist leichter, als das ganze Gewicht desselben sich unpartheiisch zum Bewußtsein zu bringen. Nimmt aber die Heil. Schrift als einzige Erkenntnißquelle des Heils einen solchen Platz ein, wie die protestantische Kirche ihr anweist, so bleibt es unbegreiflich, wie Christus niemals die Apostel auf Abfassung solcher Schriften hingewiesen hätte, etwa an solchen Stellen wie Matth. 28, 19. 20. Marc. 16, 14. 16. Luc. 24, 47. 48. Apost. 1, 8. u. a. — wie er auch bei der Erwählung des Paulus einer solchen Bestimmung nicht entfernt gedenkt, Apost. 9, 15. 16. 26, 16—18. Unbegreiflich das Alles, sagte ich, wenn der consequente Orthodoxe behaupten muß: die schreibende Thätigkeit der Apostel sei doch durchaus ihre wichtigste und folgenreichste gewesen. Denn was will die Wirksamkeit der meisten Apostel von Judäa, was selbst die des Paulus dagegen bedeuten, ewige und alleinige Lehrer des Erdkreises zu sein? Welch ein Räthsel wenn ein von seinem Lande scheidender Monarch seinen Stellvertretern nur secundäre Pflichten auflegt und ihnen ihre wichtigsten und wirksamsten Functionen verschweigt! Dazu bedenke man endlich noch — was alle sentimentalen Einwendungen gegen das hausbackne, prosaische Wesen solcher Besprechungen zurückweist — daß der Heiland seine Kirche auf dem Grunde des alten Bundes aufbaute, der seine heiligen Schriften hatte, daß er, wie wir gesehen, auf dies zu den Vätern gekommene *γέγραπται* ein solches Gewicht legt und daß es für das aufrichtige Herz immer sein Bedenken haben wird, daß dem Herrn ein ähnliches *γέγραπται* im Neuen Bunde gar nicht vorzuschweben scheint *).

Phil. 2, 15. 1 Petri 2, 9. (— *ὅπως ἐξαγγείλητε τοῦ ἐκ σκότους ὑμᾶς καλέσαντος εἰς τὸ θαυμαστὸν αὐτοῦ φῶς*). Wie viele Starke sich durch diesen Verkündigungsweg die Kirche zur Beute genommen hat, zeigt ihre Geschichte auf allen Blättern. Ja, er ist so zwingend und dringend, daß — die Möglichkeit gesetzt, alle Christen wären wahre Jünger Christi — wir keinen einzigen Missionar mehr zu senden brauchten; in kurzer Zeit müßte der Erdboden Christo dem Könige huldigen. Daß dieser Verkündigungsweg nicht allzuhäufig eingeschlagen wird, daran ist natürlich die Sünde die Hauptursache; bei den Protestanten wirkt aber auch hindernd das magische Vertrauen auf das geschriebene Wort ein.

*) Delbrück S. 21: Christus sprach ja nicht zu den Jüngern: Setzt euch nieder und schreibet was ihr gesehen und gehöret habt, sondern er sprach: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker. Er sprach nicht zu ihnen: Sorget nicht was und wie ihr schreiben sollt, sondern er

Man kann nun — und von katholischer Seite ist dies zuweilen geschehen — die erwähnten Argumente in dem Maaße pressen, daß die schriftstellerische Thätigkeit der Apostel völlig als eine unberufene erscheint, eine Ansicht die auch von der römischen Kirche zu verdammen wäre und die weit über alle Gränzen des Wahren hinaus geht. Es ist darauf hinzuweisen, daß Christus immer und überall den Heiligen Geist als die oberste und höchste religiöse Erkenntnißquelle bezeichnet, ihn, der in alle Wahrheit leitet, der auch denen zu Theil werden sollte die da ferne waren (Apost. 2, 39). Der Geist bläset aber wo er will und er wird die Apostel nicht verlassen haben, wenn sie den Schreibegriffel zur Hand nahmen, nur daß, wie unten zu beweisen sein wird, sie ihn eben nicht zur Hand genommen haben, um religiöse Urkunden in der Art der alttestamentlichen Bücher zu entwerfen. Jene antiscripturarische Ansicht ist also mit eben der Bestimmtheit zu verwerfen, als etwa die Behauptung jetziger Protestanten: «der heil. Geist sei jetzt an das Vehikel der Schrift gebunden, und die christliche Erkenntniß könne nie und nirgends aus einer schlechthin innerlichen Quelle geschöpft werden.»

Drittes Kapitel.

Das Neue Testament an und über sich. Die Apostel.

Die Apostelgeschichte wie überhaupt Alles was wir von Einrichtung und Character der ältesten Kirche aus der Heil. Schrift erfahren, stimmt völlig mit dem Ergebnisse überein, was sich uns bisher aus den Reden des Erlösers herausgestellt hat. Die alttestamentlichen Schriften, deren Inspiration in mehreren apostolischen Stellen deutlich anerkannt wird (2 Tim. 3, 15. 16. Hebr. 10, 15. 2 Petr. 1, 21. Apost. 28, 25. u. a.), dienen nicht bloß, wie in den Evangelien zur dogmatischen und dialectischen Beweisführung, sie bilden das Haupt-Substrat der Gemeindeerbauung und geben die Haupterkenntnißquelle dafür ab, daß

---

sprach: Sorget nicht was und wie ihr reden sollt, es soll euch zu derselben Stunde gegeben werden. Und wenn in rechter Stunde der h. Geist die Gläubigen ergriff, so nahmen sie nicht Rohr und Tafel zur Hand, um zu schreiben, sondern sie fingen an mit Zungen zu reden und zu weissagen.

Jesus der Christ sei. In diesem Sinne heißt es von den Neubekehrten Apost. 17, 11: «sie forscheten täglich in der Schrift ob sich's also hielte» und so überwand Apollos die Juden, aus der Schrift erweisend, daß Jesus der Messias sei, Apost. 18, 28. *). Die Anschauung aber, daß auch der N. B. ähnliche heilige Schriften besitzen werde und solle, lag auch der ältesten Gemeinde ganz fern. Viele Gaben werden 1 Cor. 12, 4 — 11. angeführt, aber keine Schrift-Gabe; die drei Zeugen, die auf Erden von Christo zeugen, sind nach 1 Joh. 5, 8. der Geist, das Wasser und das Blut, und könnte sich einer entblöden auch in dieser Stelle das *πνεῦμα* an das geschriebene Wort zu binden? und wer es kann möge endlich leugnen, daß 2 Cor. 3, 6. ff. in der überaus herrlichen Parallele zwischen altem und neuem Testament, allein in den Worten: *ἱκάνωσεν ἡμᾶς διακόνους καινῆς διαθήκης, οὐ γράμματος ἀλλὰ πνεύματος· τὸ γὰρ γράμμα ἀποκτείνει, τὸ δὲ πνεῦμα ζωοποιεῖ* — dem Ap. Paulus der Gedanke vorschwebe, daß im Neuen Bunde ein freieres, nicht mehr an den Buchstaben gefesseltes Wehen des göttlichen Geistes sein herrlichster und klarster Vorzug sei?

Doch die Apostel übten ja selbst die *διακονία τοῦ γράμματος*, schrieben, schrieben zahlreiche Briefe an Gemeinden und Einzelne. Was hatten sie über diese ihre Briefe, die namentlich nach protestantischer Ansicht (weil in den Evangelien von der Rechtfertigungslehre nicht allzuviel vorkommt) den Kern des N. T., den Grundstein des dogmatischen Gebäudes bilden — was hatten sie über diese Briefe für ein Bewußtsein und welche Bedeutung legen sie ihnen bei?

Zuerst ist das unumstößlich: Auch den Aposteln insgesammt galt mündliche Verkündigung und Predigt als die Haupterkenntnißquelle des Christenthums, alle Schrift dagegen nur als Aushülfe **). Die

---

*) Ganz ausgezeichnet die Abbandlung von Rudelbach: «Das apostolische Zeugniß vom A. T.» (ein Theil seiner großen Arbeit über die Inspirationslehre; Zeitschrift für luth. Theol. 1842. II.)

**) Vgl. die Hypothese von Gieseler über das mündliche Urevangelium und Schultheß Tradition und Scription S. 120: «Wie viel mehr sich Paulus stets von seinem eignen Worte versprochen als von aller Schrift, zeigt außer einzelnen Aeußerungen z. B. schon die Sehnsucht, womit er zu seiner in große Verwirrung gesunkenen Gemeinde in Corinth zu eilen trachtet, um die eingerissene Unordnung zu beseitigen. So kräftig auch seine Schreiben sind, so fühlet man doch aus ihnen selbst, daß sein ob gleich oft milderes Wort noch unendlich wirksamer sein mußte, da dasselbe nicht mit den bei ihm so merklichen Hemmungen der Schrift zu kämpfen hatte, sondern aus dem tiefsten Gemüthe frei ausströmen konnte. — Das Hauptziel seines Lebens mußte er durch das lebendige Wort erreichen. — Auf ähnliche Weise wirkten die übrigen Schüler Christi und eben dieselbe Vollmacht, die Lehre selbständig zu verkünden, erhielten von

Apostel schreiben nur weil sie nicht persönlich zugegen sein können, sie sehnen sich schmerzlich danach, nicht mit Briefen und Tinte, sondern mündlich mit den Gemeinden zu reden, auf daß ihre Freude vollkommen sei (2 Joh. 12. 3 Joh. 13). Sie haben nie eine Gemeinde durch einen Brief, immer durch persönliche Gegenwart oder durch ihre Schüler und Sendboten gegründet: die mündliche Predigt des Evangeliums gilt ihnen als die Quelle des Glaubens, Röm. 10, 14—18. Eine einzige Stelle wie 2 Tim. 2, 2: «Was du von mir gehöret hast, das befiehl treuen Menschen, die da tüchtig sind auch andre zu lehren,» zeigt zu deutlich wie das lebendige, mit den Aposteln zusammenhangende Lehramt ihnen als Haupterkenntnißquelle galt. Nehmen wir uns einen concreten Fall. Der Brief an die Römer ist im N. T. der ausführlichste und gründlichste: wer wollte nicht meinen, daß dieser «Edelstein in dem Fingerreife des N. T.» der schönste κάρπος gewesen sei, der paulinischer Wirksamkeit entsprossen? Nur Paulus selber ist dieser Meinung nicht: *ἐπιποθῶ* (so spricht er Röm. 1, 11 ff.) *ἰδεῖν ὑμᾶς, ἵνα τι μεταδῶ χάρισμα ὑμῖν πνευματικὸν εἰς τὸ στηριχθῆναι ὑμᾶς — — ἵνα τινα καρπὸν σχῶ καὶ ἐν ὑμῖν καθῶς καὶ ἐν τοῖς λοιποῖς ἔθνεσιν.* Und nachdem er in dem so beweglichen Galater-Briefe alle Flammen heiliger Beredsamkeit leuchten ließ, setzt er doch (4, 20) hinzu: Ich wollte daß ich jetzt bei euch wäre und meine Stimme wandeln könnte, denn ich bin irre an euch. In dem ersten Schreiben an die Thessal. (3, 10) ist er sich bewußt, nicht auf solchem Wege erstatten zu können, so etwas an dem Glauben ihnen mangelte, er bittet deshalb Gott Tag und Nacht fast sehr, er möge ihm ihr Angesicht wieder sehn lassen; auch aus Col. 4, 3. geht unwiderleglich hervor, daß der heil. Apostel durch seine Briefe sich keine «Thür des Evangeliums aufgethan sah.» Ueberhaupt lag es dem Apostel ganz fern auf seine Briefe ein Gewicht zu legen, ihm dessen kühner Seele das Reich Gottes nicht in Worten sondern in Kraft stand. Recht aus dem Innersten seiner Seele kam wenn er den Corinthiern zuruft (2 Cor. 3, 3): Ihr seid ein Brief Christi, durch unser Predigtamt zubereitet und durch uns geschrieben, nicht mit Tinte sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes; nicht in steinerne Tafeln sondern in fleischerne Tafeln des Herzens. Darum betrachten auch

---

den Aposteln die von ihnen belehrten und begeisterten Lehrer, Evangelisten und Propheten, Eph. 4, 11. 1 Cor. 12, 28.» Uebrigens bestätigt dies Alles noch immer die Erfahrung. Ich kann ein Wort der Bibel wieder und immer wieder gelesen haben — ein Anderer legt es mir, ohne weitern Zusatz, in lauter Rede an mein Herz und es macht einen ganz neuen, überraschenden Eindruck, der mit dem frühern kaum zu vergleichen.

die Apostel die Briefe nur als Vorläufer ihrer persönlichen Gegenwart, auf die sie die Gemeinde verweisen, Röm. 1, 10—16. c. 10, 14—18. c. 15, 29. 1 Cor. 4, 19. Phil. 1, 8. u. häufig. Ja, damit nie das lebendige Wort fehle, senden sie fast immer einen ihrer Schüler mit, den Timotheus 1 Cor. 4, 17. c. 15, 10. 1 Thess. 3, 2. oder den Tychicus Eph. 6, 21. Col. 4, 7. u. s. w.

Die irrige Vorstellung muß man ferner durchaus aufgeben, als hätten die Apostel Briefe gesendet um über Glaubens- und Sittenlehren Unterricht zu ertheilen. Von allen gilt, was Johannes so bedeutsam spricht (1 Joh. 2, 21): Ich habe euch nicht geschrieben, als wüßtet ihr die Wahrheit nicht *). Mir scheint ein Dreifaches Inhalt und Zweck aller apostolischen Sendschreiben auszumachen, *ἀνάμνησις, παραίνεσις, κυβέρνησις*. Die Apostel rufen gern andeutend das in das Gedächtniß zurück, was sie früher selbst oder Glaubensboten aus ihrer Schule in der betreffenden Gemeinde gelehrt (1 Cor. 15, 11. vgl. besonders Röm. 15, 14 ff.: Ich weiß wohl von euch, lieben Brüder, daß ihr selber voll Gütigkeit seid, erfüllt mit aller Erkenntniß — ich hab's aber dennoch gewaget und euch etwas wollen schreiben *ὡς ἐπαναμιμνήσκων ὑμᾶς*. 2 Petr. 3, 1. 2: Dies ist die andere Epistel die ich schreibe, in welcher ich erwecke und erneure euern Sinn *μνησθῆναι τῶν προειρημένων* u. s. w. Hebr. 13, 22. wird der Brief ein *λόγος παρακλήσεως* genannt), sie ermahnen in dem sogenannten paränetischen Abschnitte eifrigst zu einem erleuchteten Wandel, sie üben — und damit kommen wir auf die Hauptsache — ihr leitendes Oberhirtenamt nach dem *χάρισμα* der *κυβέρνησις*. Sie schlichten Streitigkeiten, warnen vor Irrlehren, excommuniciren, lösen vorgelegte Zweifel über Sitten und Gebräuche, sprechen sich über die Kirchenämter aus u. s. w. Das Alles macht den Hauptinhalt der apostolischen Schreiben aus und das Uebrige, namentlich dogmatische Exposition schließt sich nur vorübergehend und gelegentlich an. Wenn der Römer- und Hebräerbrief mehr eine Ausnahme zu machen scheinen, so entsteht dieser Schein nur aus unserer Unkenntniß der Leserkreise, für welche diese Briefe bestimmt waren. Also sind die Briefe des N. T., fern von weiteren Ansprüchen, geistvoll-herzliche Disciplinarschreiben, die ewigen Muster aller Hirtenbriefe. «Der Gedanke an die Nachwelt lag den Aposteln fern» (Delbrück S. 25 ff.). Man vergleiche für diese Ansicht noch unbefangen die Stellen Phil. 3, 1 ff. 2 Cor. 13, 2. 1 Joh. 2, 26. besonders auch Judä 3, 4.

---

*) Uebrigens wird in der ersten Johannes-Epistel sonst noch auf das Schreiben ein gewisser Accent gelegt: 1, 4. 2, 12 ff. besonders c. 5, 13.

und bedenke schließlich den Glauben der Apostel an die nahe Parusie.

So versteht es sich denn von selbst, daß unter den betrachteten Gesichtspunkten die Apostel, nur bei weitem nicht im orthodoxen Sinne, auf diese Sendschreiben ein relatives Gewicht legen, z. B. den Briefe-Austausch unter den Gemeinden befördern und empfehlen, Col. 4, 16. 1 Theß. 5, 27. In einer Stelle 2 Theß. 2, 15., stellt der Apostel sogar seine Briefe seiner lebendigen Verkündigung gleich: «haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seid, es sei durch unser Wort und Epistel,» und in einer noch nicht hinreichend erörterten Stelle *), 2 Petr. 2, 15., scheint der Verf. darauf hinzuweisen, daß seine Gemeinde nach seinem Hinscheiden sich an seine Schriften halten solle. Für uns nun, die wir der persönlichen Gegenwart der Apostel ganz entbehren (und selbst die strengst-katholische Ansicht vom Priesterthum müßte doch immer einen bedeutenden graduellen Unterschied zwischen den Aposteln und ihren Successoren zugeben —) haben diese apostolischen Briefe natürlich noch besondern Werth; man vergesse aber auch niemals, daß uns nicht das fluchwürdige Bestreben inne wohnt, irgend einen Buchstaben der Schrift zu verkleinern oder aufzulösen, sondern mir zu beweisen, daß sie nicht alleinige Glaubensquelle sein könne und sein wolle.

Denn wenn die wichtige Frage: Schrieben sich die Schriftsteller des N. T. selbst Inspiration zu? uns hier nicht in extenso beschäftigen kann, so müssen wir dieselbe doch wenigstens berühren. Wer gewönne aber wohl hier einen der orthodoxen Inspirationslehre günstigen Eindruck? Die Verheißungen von einer Verleihung des Geistes an die Apostel, Joh. 14, 16. c. 15, 26. Apost. 1, 5. u. s w., können doch unmöglich für die Inspiration ihrer Schriften (namentlich im engern Sinne gefaßt) stringent beweisend sein, noch weniger die Stellen für die Inspiration der Worte, welche sich oft geradezu auf ganz andere Verhältnisse beziehen, wie Matth. 10, 20. Luc. 12, 11. u. a. Das wenigste würde sich zu Gunsten der Evangelien und Apostelgeschichte, das Meiste noch für die apostolischen Schreiber anführen lassen, da die Apostel sich einigemal auf eine besondre Erleuchtung des Geistes berufen. Wie nun aber, wenn ein Apostel von einem Passus seines Briefes beweist, daß ihm für denselben göttliche Vollmacht fehle und die ausdrücklichen Worte spricht: *Τοῖς δὲ λοιποῖς ἐγὼ λέγω, οὐχ ὁ κύριος* (1 Cor. 7, 12)? Werden böse Zungen dies: *οὐχ ὁ κύριος* nicht auch

*) Ueberhaupt ist es unverzeihlich, wie die protestantische Theologie in ihrem excentrischen Paulinismus andere Theile des N. T., namentlich die Apostelgeschichte und die katholischen Briefe vernachlässigt hat.

andern Stellen suppliren wollen, oder wenigstens zum Voraus behaupten, daß einer solchen Stelle gegenüber die totale Inspiration nicht gehalten werden könnte? (Den vieleingeschenkten Timotheus-Wein und vielgebrauchten Paulus-Mantel wollen wir noch ganz in Ruhe lassen). Wie nun wenn die vorwitzige Forschung Wandlungen in den Ansichten, oder gar Widersprüche zwischen ihnen wahrnehmen will? Die neuere gläubige Theologie hat den Feinden gegenüber den Inspirations-Faden, der sich durch die ganze Bibel schlingen soll, bedeutend verdünnt, aber das Eigenthümliche des Fadens ist eben, daß, so wie man Strähnen lostrennt, er ganz abreißt. Beruft man sich aber darauf, daß eigentlich auch das A. T. nicht für sich zeuge, sondern seine göttliche Auctorität eben durch das Neue recht festgestellt sei *) — daß es also auch gar nicht zu erwarten sei, daß das N. T. so ruhmredig seine Göttlichkeit preise — daß das Bewußtsein der ersten Kirche oder der christliche Geist die Inspiration des N. T. verbürge — so geben wir das Alles zu oder es ist vielmehr uns Alles zugegeben, was wir nur wollen. Denn man hat damit anerkannt, daß ein Buch nie an und für sich allein uns genüge, daß es immer eines Zeugnisses außer sich bedürfe. Was ihm aber jenes Zeugniß giebt, ist ihm wenn nicht an Auctorität überlegen, doch mindestens gleich. Die Macht nun, welche uns die Inspiration des N. T. verbürgen soll, mag sie Kirche oder Geist oder wie auch genannt werden, steht der Schrift mit mindestens gleicher Auctorität zur Seite **). End-

---

*) Marheinecke Dogm. §. 579: Das A. T. ist erst durch die christliche Religion wahrhaft zur Bibel geworden, wogegen es für das Judenthum nichts als eine nationale Dokumentensammlung ist: erst im Lichte des N. T. erscheint es vollkommen als Gottes Wort.

**) Auch Twesten (Dogm. I. S. 375 ff.) recurrirt, was sich immer noch am Meisten empfiehlt, auf die allgemeinen Verheißungen des Geistes an die Apostel. Um nun aber auch die Schriften der Apostelschüler zu decken, weist er richtig nach, daß nach dem N. T. «die Apostel nicht die Einzigen sind, die sich des heil. Geistes erfreuen.» Dies beweist aber wieder zu viel. «Denn haben alle Christen den Geist, so könnte jede religiöse Darstellung eines Christen inspirirt genannt werden» (was so ziemlich die älteste Kirche auch gethan). Der nun gesetzte Unterschied zwischen «Inspiration» und «christlicher Erleuchtung» kann mit allem Scharfsinne Twestens uns nicht recht einleuchtend gemacht werden. Und nun vollends die Note auf S. 380, in welcher der wichtige, folgenreiche Einwand abgewiesen werden soll, daß wenn die Schriften von Apostelschülern, welche im Kanon stehen, göttliche Auctorität haben, dies doch wohl auch von Schriften anderer Apostelschüler gilt. Man höre selbst: «Es ist ohne Erinnerung klar (?) daß dies nur von solchen beständigen Begleitern und Gehülfen gelten kann, wie Timotheus, Marcus, Lucas, Silas u. a., nicht von den gewöhnlich sogenannten apostolischen Vätern, Clemens, Ignatius, Polycarpus, die einzelne Apostel wohl gesehn, aber schwerlich lange mit ihnen verkehrt haben.»

lich noch ein Wort über das Selbstzeugniß der Schrift, über ihre **perspicuitas**. **Eine** Stelle fällt uns in den apostolischen Briefen auf, — wahrscheinlich auch schon vielfältig benutzt, welche jenes Kapitel der orthodoxen Schriftlehre zu bestätigen scheint. Paulus nämlich versichert (2 Cor. 4, 3): *εἰ δὲ καὶ ἔστι κεκαλυμμένον τὸ εὐαγγέλιον ἡμῶν, ἐν τοῖς ἀπολλυμένοις ἐστὶ κεκαλυμμένον.* Aber der Apostel redet hier, dem ganzen Zusammenhange nach, nur von der christlichen Offenbarung im Ganzen und Großen, gegenüber der alttestamentlichen, und eine spezielle Rücksicht auf seine **Schriften** liegt ganz fern. Von jener Stelle aber abgesehen, legt sich die Schrift eher einen mysteriösen Character, als jene **perspicuitas ordinata** zu, nach welcher nach den gesetzten Prämissen alle Glaubenswahrheiten mit Leichtigkeit aus der Schrift erkannt werden. Hing doch nach paulinischer Lehre bis auf Christus über dem A. T. mit Nothwendigkeit eine Decke; auch betet der Psalmist: Oeffne mir die Augen, daß ich schaue die Wunder deiner Gesetze! (Ps. 119, 18) und der Prophet gesteht es, der alten Offenbarung gegenüber ein: Fürwahr du bist ein verborgner Gott, du Gott Israels! (Jes. 45, 15) Die Jünger die nach Emmaus gingen, hatten doch wohl nicht mehr jene Decke vor den Augen und doch muß Christus erst ihnen den Sinn öffnen — *τοῦ συνιέναι τὰς γραφάς* (Luc. 24, 45). Der Kämmerer aus Mohrenland verstand auch nicht was er las und bedurfte eines Philippus, um **richtig** zu verstehen. Für das N. T. wird aber immer 2 Petr. 3, 16. ein Kreuz sonder gleichen bleiben *). Ohne Weiteres den Brief für unächt zu erklären, hat doch für den orthodoxen Standpunkt seine großen Bedenken: es ist der Kritik damit ein Löchlein eröffnet, was sie schon weiter zu machen wissen wird. Sind aber die Worte Worte des Petrus, so haben wir das vollgültigste Zeugniß **dafür**, daß schon im apostolischen Alter wichtige Stellen der paulinischen Briefe für Viele undeutlich und mißverständ-

---

Wir fordern alle gewissenhafte Forscher der ältesten Kirchengeschichte auf, zu bezeugen, daß diese Behauptung eine völlig unhaltbare sei. — Auch Guericke Einl. N T. S. 29. behauptet von Neuem, daß Marcus und Lucas **besondre** apostolische Auctorität gehabt.

*) — — *Καθὼς καὶ ὁ ἀγαπητὸς ἡμῶν ἀδελφὸς Παῦλος κατὰ τὴν αὐτῷ δοθεῖσαν σοφίαν ἔγραψεν ὑμῖν, ὡς καὶ ἐν πάσαις ταῖς ἐπιστολαῖς, λαλῶν ἐν αὐταῖς περὶ τούτων, **ἐν οἷς ἐστι δυσνόητά τινα**, ἃ οἱ ἀμαθεῖς καὶ ἀστήρικτοι στρεβλοῦσιν, **ὡς καὶ τὰς λοιπὰς γραφὰς**, πρὸς τὴν ἰδίαν αὐτῶν ἀπώλειαν.* Dem Zusammenhange nach muß man an Pauli Aeußerungen über das Weltende denken. Unter dem *τὰς λοιπὰς γραφὰς* kann ich nur das A. T. verstehen. Vgl. Guericke Einleit. N. T. S. 29.

lich, ja nach Petri eignem Urtheil «schwer zu verstehen» waren. Ist der Brief aber auch nicht petrinisch, so ändert das für unsere Untersuchung so gut als gar Nichts; das wichtige Testimonium wird nur in etwas spätere Zeit gerückt. Ist endlich ferner — was doch am Ende jeder zugiebt — der Jacobi-Brief gegen Mißverständnisse der paulinischen Briefe gerichtet, so können diese wiederum für viele Christen nicht allzudeutlich gewesen sein, und aus einigen polemischen Wendungen des Jacobus geht zur Genüge hervor, daß er jenen Briefen wenigstens einen Theil der Schuld beimißt. Wollte man das Aeußerste zugeben, so würde immer nur für den guten Willen, für den schon vom göttlichen Geiste erleuchteten Sinn, eine Deutlichkeit der Schrift zurückbleiben. Sirach spricht in tiefer Erfahrung (32, 19): Wer nach Gottes Wort fragt, der wird es reichlich überkommen, wer es aber nicht mit Ernst meinet, der wird nur ärger dadurch. Dem Propheten Daniel wird anbefohlen (12, 9. 10): Dies Buch ist verschlossen bis auf die letzte Zeit — — Die Gottlosen werdens nicht achten, aber die Verständigen werdens achten. Die Stellen des N. T. über die Unverständlichkeit für die *ψυχικοί* sind bekannt genug. Ist dem aber so, ist da nicht schon wieder ein Prius und damit ein Höheres als die Schrift gesetzt? Und wo bleibt ihr Straf- und Besserungsamt für die Bösen und Gottlosen? Der Anfang ihrer Bekehrung kann wenigstens nicht von der heil. Schrift ausgehen. Wir meinen, wollte die Schrift das sein, was sie nach orthodoxer Ansicht sein soll, so müßte ihre perspicuitas eine vollkommen absolute sein, es müßte sich wirklich als wahr ergeben, was bei Pfenninger zu lesen ist; «die Urkunden der Bibel müssen unabhängig von aller Gelehrsamkeit klar, und ihr klarer Sinn im Ganzen genommen durch keine Ignoranz und keine Scienz zu veräußern sein; das Evangelium muß dann so wenig von Philologie als Brodmachen von Physik und Kinderzeugen von Physiologie abhängen.»

Stellen wir nun noch schließlich das N. T. nach seiner ganzen Architectonik und Oeconomie, nach seinen Aussprüchen über sich selbst zusammen mit den schriftlichen Urkunden anderer Religionen auf dem profanen und auf dem heiligen Gebiete, so ergiebt sich ein merkwürdiger Unterschied. Jene Schriften rühren entweder ganz oder doch ihrem wichtigsten Theile nach, oft von Gott direct, von dem sichtbaren Stifter der Religion unmittelbar her; es ist in ihnen zu lesen, wie Gott selbst ihren Verfassern das Schreiben aufgetragen, wie er sie dabei geleitet, wie er die Ueberlieferung auf die Geschlechter geordnet (Ps. 78, 5. 6), wie in diesen Schriften das vollgültigste Zeugniß für die Wahrheit und kein Irrthum sei — kurz sie enthal-

ten als Erkenntnißquelle des Glaubens den für den Glauben durchaus nothwendigen ersten Satz: sie constituiren sich deutlich als solche. — Verhältnisse, die sich bei dem N. T. entweder gar nicht oder nur in schwachen Andeutungen vorfinden.

Die Veda's der Hindu hat das höchste Wesen selbst geschrieben und Brahma, der erste Gesetzgeber, hat sie nur aus der Sprache der Götter in die Sprache der Menschen übersetzt. Der Koran ist im Himmel selber abgefaßt und empfiehlt sich auf die bestimmteste, keinen Mißverstand zulassende Weise. In der Zend-Avesta redet Ormuzd, die Quelle des Lichts, meist unmittelbar und befiehlt dem Zerduscht sein Gesetz in Eri-moa, dem Lande des Zendvolks bekannt zu machen. Und damit wir auf heiligen Boden treten — so ist in dem wichtigsten Theile des A. T., in dem Pentateuch, von dem Momente an, in dem Gottes Finger selbst den Dekalog in Stein niederschreibt, bis zu dem letzten Odemzuge des Moses das größte Gewicht auf das geschriebne Wort Gottes gelegt und die Anerkenntniß seiner unmittelbaren Göttlichkeit, seiner normativen Gültigkeit für das Größte und für das Kleinste galt durch den ganzen alten Bund. Die eine Erzählung von dem verlorenen und unter Josia wieder gefundenen Gesetzbuch zeigt uns, in wie enger und unauflöslicher Verbindung die Begriffe Offenbarung und Buchstabe vor dem Volksbewußtsein standen.

Doch wir vergessen ganz: es giebt ein Buch im N. T., welches alle Anforderungen ausfüllt, die bei den übrigen Büchern gemacht werden konnten: es ist die Apocalypse. Himmlische Geister selbst tragen dem Verf. das Niederschreiben seiner Geschichte auf, und zwar in dem weitesten Umfange, in dem ein geschaffner Geist sich bewegen kann: Schreibe was du gesehen hast und was da ist und was geschehen soll danach (c. **1, 19.** vgl. c. **2, 1** ff. u. a.). Selig wird Jeder gepriesen, der die Worte der Apocalypse lesen oder hören kann (c. **1, 3**), und nach c. **22, 18. 19.** hängt sogar von dem Verhalten gegen jenes Buch Himmel und Hölle ab. So jemand dazu setzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen (vgl. Deut. **5, 2**). Und so Jemand davon thut von den Worten des Buches der Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Buche des Lebens und von der heiligen Stadt. In der That, eine völlig andere Sprache, als wir sonst im N. T. zu hören gewohnt sind *). Wen aber macht

*) Luther spricht in der Vorrede zur Apoc. v. 1522 offen aus, wie ihm diese Sprache aufgefallen: « Darzu dünkt mich das allzuviel zu sein, daß er hart solch sein eigen Buch, mehr denn keine andere h.

eben dieser Umstand nicht mißtrauisch? Wer trägt nicht Bedenken auf die überschwängliche Sprache dieses e i n e n ἀντιλεγόμενον die Grundlehre eines Religionssystemes zu bauen? Oder sollte es, als das zuletzt geschriebene Buch des N. T., etwa das Bewußtsein der ersten Kirche uns darlegen? Darüber müßten wir uns allerdings vergewissern, wie denn überhaupt von uns sogleich das Feld geräumt wird, sobald in der noch von dem Licht der sichtbaren Offenbarung durchstrahlten ältesten Kirche die orthodox-protestantische Ansicht von der Schrift gefunden werden sollte.

Doch theilen wir noch zuvor Worte mit, die fast Alles oben Entwickelte kurz, kräftig und bündig zusammen fassen.

«Christus hat z w e i Zeugnisse seiner Geburt und seines Regiments. Eines ist die Schrift oder Wort in die Buchstaben verfasset, das andere ist die Stimme durch den Mund ausgerufen. Dasselbe Wort nennet auch St. Paulus 2 Cor. 4, 6. und St. Petrus 2 Ep. 1, 19. ein Licht und Lucern.

Nun wird die Schrift nicht eher verstanden, das Licht gehe denn auf; denn durchs Evangelium sind die Propheten aufgethan: darum muß der Stern am ersten aufgehen und ersehen werden. Denn im Neuen Testament sollen die Predigten mündlich, mit lebendiger Stimme, öffentlich geschehen und das hervorbringen in die Sprach und Gehör, das zuvor in die Buchstaben und heimlich Gesicht verborgen ist. Sintemal das N. T. nichts Andres ist, denn ein Aufthun und Offenbarung des A. T., wie das Offenb. 5, 9. ist bezeuget, da das Lamm Gottes aufthut das Buch mit den sieben Siegeln. Auch sehen wir in den Aposteln, wie alle ihre Predigt nichts Andres gewesen ist, denn die Schrift hervorbringen und sich darauf bauen. Darum hat auch Christus selbst seine Lehre nicht geschrieben wie Moses die seine; sondern hat sie mündlich gethan, auch mündlich befohlen zu thun und keinen Befehl gegeben zu schreiben. Item, die Apostel haben auch wenig geschrieben, dazu sie nicht alle, — — auch dieselbigen so geschrieben haben thun nicht mehr, denn weisen uns in die alte Schrift; gleichwie der Engel die Hirten zur Krippen und Windeln und der Stern die Magos gen Bethlehem. Darum ists gar nicht Neutestamentisch Bücher schreiben von christlicher Lehre, sondern es sollten, ohne Bücher an allen Orten sein gute, gelehrte, geistliche, fleißige Prediger, d i e d a s l e b e n d i g e W o r t a u s d e r a l t e n S c h r i f t z ö g e n und ohne Unterlaß dem Volke fürbleueten, wie

---

B ü c h e r t h u n, da weit mehr angelegen ist, besiehlt und dräuet, wer etwas davon thue, von dem werde Gott auch thun u. s. w., so doch Niemand weiß was es ist, geschweig daß ers halten sollte.

die Apostel gethan haben: denn ehe sie geschrieben hatten sie zuvor die Leute mit leiblicher Stimme bepredigt und bekehret; welches auch war ihr eigentlich apostolisch und neutestamentisch Werk.»

Es sind dies aber Worte Luthers aus einer Predigt am Epiphanias-Tage. Walch XI, S. 478.

Viertes Kapitel.

Die apostolischen Väter.

Als die ältesten Zeugen wären die sogenannten apostolischen Väter, die unmittelbaren Schüler der Apostel, aufzurufen, nach dem Total-Eindruck der apostolischen Briefe und der Apostelgeschichte offenbar kaum hoch genug zu stellen und zu achten. Aber ihre plane Durchsichtigkeit, ihre practische Nüchternheit contrastirt zu sehr mit dem spiritual-idealistischen Elemente, das in der protestantischen Orthodoxie verborgen liegt, und ein an sich nicht falscher Instinct leitete unsere Theologen von verschiedenen Seiten in möglichster Anzweiflung oder Herabsetzung dieser ehrwürdigen Männer (deren Einige vielleicht Christus selbst in die Zahl der Siebzig gewählt hatte —) zusammen. Die Aechtheit des Briefes des Barnabas wird noch immer ohne zureichenden Grund bezweifelt; statt sich durch das Sendschreiben darüber belehren zu lassen was apostolisch sei, verwirft man es, eben weil der apostolische Geist, wie man sich denselben construirt hat, darin fehle. Der heftige Streit über die Aechtheit der Ignatianischen Briefe — deren kürzere Recension sich vor einer billigen Kritik recht wohl halten kann — zeigt nicht minder zur Genüge, von welchen rein subjectiven oder von Parthei-Interessen gefärbten Motiven meist die Gegner der Authentie ausgehen. Und wo die Kritik der Aechtheit keinen Stoff findet, macht sie sich über die Capacitäten. Nun, daß Papias *σφόδρα σμικρὸς τὸν νοῦν* war, darüber hat man ja von Eusebius Brief und Siegel und weiß ihn gehörig vorzuzeigen *), aus

---

*) Der ämsige Gebrauch dieser eusebianischen Worte macht einen wahrhaft komischen Eindruck. Ist Papias der protestantischen Schriftlehre gefährlich, so heißt es: *σφόδρα σμικρὸς ὢν τὸν νοῦν!* Will aber an andern Stellen die Orthodoxie von der Auctorität des Dummkopfes doch in dem Streit für die Aechtheit einiger biblischer Bücher ersprießlichen Gebrauch machen, so tönt natürlich aus dem feindlichen Feldlager

dem Briefe des Barnabas weht uns ein durchaus anderer Geist an, als der eines apostolischen Mannes (Neander K. G. I. 3. S. 1100). Clemens ist erst neuerlich für einen «mittelmäßigen Kopf» erklärt worden (Credner Einl. I. S. 607). Wie mußten doch die vom Geist erfüllten Apostel von Gott verlassen sein sich solche Schüler auszuwählen!

Wir meinen, dergleichen Verfahren durchaus nicht theilen zu dürfen, und legen demnach auch in unserer Untersuchung den apostolischen Vätern ein großes Gewicht bei *).

Zunächst tritt auch hier (mit einer später zu nennenden Ausnahme) die Werthschätzung des A. T. in demselben hohen Grade zu Tage, die uns im N. T. entgegentrat. Das alte Testament ist ihnen der einzige heilige Codex der Christen, aus dem sie mit Vorliebe argumentiren; ihre Werke sind ein oft künstliches Gewebe alttestamentlicher Citate. Ja, die Juden sollen gar nicht mehr behaupten, daß das A. T. ihre heilige Schrift sei, sie gehört jetzt den Christen und es ist eine Lieblingsidee des Barnabas, daß von den Juden, die sich durch ihre Verstockung und Verblendung solcher Gnaden unwürdig gemacht, gleichsam nach einem jus devolutionis das A. T. nun auf die Christen übergegangen sei (c. 3, 13. 14). Ganz fern liegt ihnen der Gedanke, daß der neue Bund noch außerdem einer Schriftensammlung bedürfe, oder die Anfänge dazu schon besitze. Zwar kennen sie — und wohl im weitern Umfange als die moderne Kritik zugeben mag — schon die meisten Schriften des nachherigen N. T. bis zum Jacobus-Briefe und der zweiten Epistel Petri hinab; aber daß unsere heutige Betrachtungsweise nicht einmal in ihren «Keimen» bei diesen Vätern vorhanden ist, scheint mir nicht minder klar und unwiderleglich. Sie machen zunächst von diesen Schriften, im Verhältniß zu den alttestamentlichen Citaten einen geringen Gebrauch **), führen sie fast nie mit den freundlichen Formen: *γέγραπται γὰρ οὕτως* oder *συνεπιμαρ* —

---

entgegen: *σφόδρα σμικρὸς ὢν τὸν νοῦν!* Ganz richtig Hase (KG. S. 71): «P. ist erst vom Standpunkte einer anders gewordenen Zeit aus eines sehr beschränkten Geistes gezichen worden.» Vgl. auch Ebrard Wiss. Krit. S. 950.

*) Zu vergleichen Credner Beiträge u. s. w. I. S. 10—91. Ansehen und Gebrauch der neutestamentlichen Schriften in den beiden ersten Jahrhunderten.

**) Wir können nicht daran glauben, wenn Guericke Einl. N. T. S. 34. versichert: «Wie würde ein häufiges und complicirtes Citiren neutestamentlicher Stellen in der ersten Zeit der Kirche mit Grunde befremdend und anstößig sein müssen.» Es würde unserer Anschauungsweise eben so angemessen, als auch dem ehrenwerthen Verf. lieb und erwünscht sein.

τυρούσης τῆς γραφῆς u. a. ein *), sie kennen, wie dies Credner a. a. O. ohne Widerspruch erwiesen hat, keine andere Inspiration als dieselbe Geistesfülle an, welchen die ganze Kirche participirte. Empfiehlt Polycarpus (c. 3.) den Philippensern den an sie gerichteten Brief zu lesen, so bezeichnet er einmal als die Frucht auch nur: οἰκοδομεῖσθαι εἰς τὴν δοθεῖσαν ὑμῖν πίστιν — dann aber preiset er mit gleicher Auszeichnung zu gleichem Zwecke die Briefe des Ignatius (c. 13). Man sieht deutlich: allen diesen Vätern stehen die apostolischen Schriften nicht über, sondern in einer großen Reihe geisterfüllter Conceptionen und wenn, um das Auffallendste beizufügen, Polycarpus nach Euseb. 5, 20. seinen Jüngern nicht sowohl was er aus den Schriften der Apostel geschöpft, sondern vielmehr was er von ihnen selbst oder über sie gehört hatte zu erzählen liebte, wenn jener Papias (bei Euseb. 3, 39) versichert: er habe nicht gemeint aus Büchern und Schriften so viel lernen zu können als aus dem lebendigen Worte der Apostel und Apostelschüler, so mag man diese Stelle drehen und wenden wie man will, sie wird immer unserer bisherigen Deduction das Siegel aufzudrücken haben **).

Auf einem ganz andern, aber für unsere Gegner noch ungünstigeren Standpunkte steht Ignatius. Nach dem Haupt-

---

*) Dieses fast nie läßt sich sehr wohl den Stellen gegenüber rechtfertigen, welche feierliche Citate bei N. T.lichen Stellen zu enthalten scheinen. Sie sind von Credner a. a. O. angeführt und geprüft. Bei der einen Polyc. c. 12: — — ut his scripturis dictum est: Irascimini et nolite peccare (Ps. 4, 5) et: sol non occidat super iracundiam vestram (Ephes. 4, 25), hat zunächst Credner ganz recht, wenn er auf den corrupten Zustand seiner lateinischen Uebersetzung im Allgemeinen hinweist; dann aber ist die fragliche Ephesier-Stelle wirklich nur eine proverbiale Redeweise. Wenn Credner auch dies vermuthet, so müssen wir noch hinzufügen, daß die Sprachweise vom Untergehn der Sonne für eine kurze Zeit, überhaupt eine gewöhnliche war (z. B. Deut. 24, 15), und daß folgende Stelle aus Plutarch de am. fratr. der paulinischen sehr ähnlich ist: εἶτα μιμεῖσθαι τοὺς Πυθαγορικοὺς οἳ, εἴποτε προαχθεῖεν εἰς λοιδορίας ὑπ᾽ ὀργῆς πρὶν ἢ τὸν ἥλιον δῦναι τὰς δεξιὰς ἐμβάλλοντες ἀλλήλοις καὶ ἀσπασάμενιο διαλύοντο. Eine andre Stelle, die Credner nicht mit aufführt, wäre bei Clemens ad Cor. I, 23: πόῤῥω γενέσθω ἀφ᾽ ἡμῶν ἡ γραφὴ αὐτὴ, ὅπου λέγει· Ταλαίπωροί εἰσιν οἱ δίψυχοι u. s. w. Allein es ist auch hier wohl zu beachten, daß nicht steht ἡ γραφή, ohne Zusatz, und der Stelle deshalb die Hauptbeweiskraft fehlt.

**) Routh Rel. S. I. 18: οὐ γὰρ ἐκ τῶν βιβλίων τοσοῦτόν με ὠφελεῖν ὑπελάμβανον ὅσον τὰ παρὰ ζώσης φωνῆς καὶ μενούσης. Wenn Routh p. 19. sich abquält zu beweisen, Papias habe gar nicht die neustetamentlichen Schriften im Sinne gehabt (— hoc quidem prorsus imperiti hominis fuisset, ne gravius quid dicam), so bezeugt dies bloß, welch polemischer Nerv in der sich Stelle regt.

saße, der ihm aufgegangen: ὁ Χριστιανισμὸς οὐκ εἰς Ἰουδαϊσμὸν ἐπίστευσεν ἀλλὰ Ἰουδαϊσμὸς εἰς Χριστιανισμόν (ad Magnes c. 85), legt der antiochenische Bischof auf die Beweisführung aus dem A. T. einen bei weitem geringern Werth als seine Zeitgenossen, und der Gedanke, daß in ihnen die Haupterkenntnißquelle des Evangeliums sprudle liegt ihm fern *). Der Gegensatz zwischen Alt und Neu ist bei ihm in klarer Schärfe vorhanden. Lag es nun — so fragen wir mit Recht — bei diesen Ansichten dem Ignatius nicht ungemein nahe, jenen alten Urkunden neue gegenüber zu stellen, die das seiner Seele «Unverletzliche und Alte, Jesum Christum und sein Kreuz, seinen Tod und seine Auferstehung und den Glauben an ihn» (ad Philad. c. 8) verkündigten? Drängte ihn bei solchen Beweisführungen seine Seele nicht, hinzuweisen wenigstens auf das pneumatische Evangelium seines Johannes? Nichts von alle dem! Mit derjenigen Bestimmtheit und Consequenz, welche der protestantischen Polemik von jeher so verdrießlich war, verweist er die Seinen an die Diaconen, die πρεσβύτεροι, vor allen an die Bischöfe als an die lebendigen Träger der Wahrheit. Wie Nordpol und Südpol, so verhalten sich zu einander Ignatius und die protestantische Orthodoxie.

Doch es wird vergönnt sein das Kapitel über die apostolischen Väter zu schließen, weil die von uns gewonnenen Resultate wenig bestritten werden. Unsere Gegner helfen sich mit dem Saße eines berühmten Dogmatikers: «Die christliche Kirche konnte ohne das N. T. entstehen, aber nicht ohne dasselbe bestehen.» Wir gestehen offen, bei diesem Saße doch nicht recht zur Klarheit zu kommen. Sonst ist es auf metaphysischem Gebiete das Gewöhnliche, das was zu seiner Entstehung ein Andres nicht bedarf, dasselbe noch weniger zu seinem Bestehen nöthig hat. Auch dürfte noch die Folge zeigen, wie schwierig die Gränze zwischen der ent- und bestehenden Kirche nach der Tendenz jenes Ausspruches zu ziehen sein dürfte.

---

*) Nur etwa fünfmal spielt J. auf das A. T. an und nur einmal entsinnen wir uns des γέγραπται γάρ. Anspielungen auf das N. T. kommen 12—15 vor, darunter 6 auf paulinische Briefe, aber immer und überall ohne eigentliche Citatenformel (Anspielungen auf die Evangelien geben neuere Kritiker kaum zu). — Die Notiz bei Euseb. 3, 32. drückt die Meinung des Autor, nicht die des J. aus.

Fünftes Kapitel.

Die Apologeten.

Wir treffen in unserer Untersuchung auf ein neues und interessantes Moment. Wissenschaftlich gebildete Männer, Philosophen und Literaten wenden sich der neuen Religion zu. Bekennen und kämpfend vertheidigen ist für ihre glühenden Gemüther Eins. Und wie führen sie ihren Streit? Verzeihung im Voraus, daß wir allbekannte Dinge, wenn auch nur im Vorüberfliegen berühren! Sie halten den Heiden das Alte Testament entgegen, preisen sein ehrwürdig Alterthum, seine reine Gotteslehre, aus der hellenische Weise schon geschöpft; zeigen auf die erfüllten messianischen Weissagungen hin, berufen sich auf den heiligen Wandel der Christen, auf die in der Gemeinde noch fortdauernden Wunder. Dies Entferntbleiben von einer nur irgend ausgezeichneten Werthschätzung der etwa vorhandenen neutest. Schriften, diese Bevorzugung des Alten Testamentes, diese Bewegung unserer Apologeten auf alttestamentlichem Terrain geht so weit, daß der Eine derselben den Namen «Jesus Christus» auch nicht einmal in seiner Schrift erwähnt. — Daneben ist es wegen der reformatorischen Ansichten wichtig zu bemerken, daß weder apostolische Väter noch Apologeten den meisten Koryphäen der Reformation zur Genüge bekannt waren — und doch, wie unendlich bedeutsam wären gerade diese Männer für eine kirchliche Gemeinschaft gewesen, die es sich zur Aufgabe gestellt hatte, die alte Kirche in ursprünglicher Reinheit zurück zu führen. Ohne Streit ergiebt sich, daß z. B. Luther aus den Legenden Einiges von den Martyrien eines Ignatius u. A. wußte, auch im polemischen Interesse daran glaubte «daß ein böser Bube dem Clementi Bücher untergeschoben,» daß ihm aber die Schriften der apostolischen Väter, ja die Apologeten fast bis zu dem bloßen Namen herab unbekannt waren *). Ein Umstand, den man bei allen von ihm ausgesprochenen Behauptungen sehr wohl mit in die Wagschaale legen muß. Doch wir kehren zu der Frage zurück: Welche Vorstellungen stellen sich bei den Apologeten über die Erkenntnißquellen des Christenthums heraus? Sie muß um so mehr berührt werden, als Delbrücks Argumente die Zeit vor 200 nur selten treffen.

Fast Alle sind, laut eignem Bekenntniß, durch ein Dop-

*) «Tertullianus, der allerälteste Lehrer, so man hat sint der Apostel Zeit.» W. XX. 1063.

peltes Christen geworden. Es zog sie an der fleckenlose Wandel der christlichen Gemeinden; ihr Herz ward entzündet von der Sterbensfreudigkeit der Märtyrer: — ihre Bekehrung vollendet durch die Heilige Schrift. Sollten wir nun nicht mit Recht erwarten, es habe sie dann etwa die heilige Glut eines Johannes-Evangeliums, oder die fortreißende Demonstration eines paulinischen Sendschreibens für den Herrn gewonnen? Weit gefehlt! Alle schreiben ihre Bekehrung nur dem A. T. zu. Der wunderbare Alte am Meeresstrand weiset den Justin auf die Propheten hin, und es wird dem suchenden Philosophen zur Gewißheit, daß dort die wahre Philosophie zu Hause sei (**Dial. c. Tryph. 225 ed. Col.**) *). Tatian, der nach der wahren Religion umherzog, fand diese endlich in Schriften der Barbaren, uralt, urgöttlich. Von da an war seine Seele *θεοδίδακτος* (**Orat. c. Gr. c. 46**). Auch Theophilus versichert er habe geglaubt: *ἐπιτυχὼν ἱεραῖς γραφαῖς τῶν ἁγίων προφητῶν* (**ad Autol. I, 14.**) **) So ist es diesen Angaben ganz entsprechend, wenn auch in den Schriften der Apologeten mit Vorliebe und in überwiegender Mehrzahl der Fälle aus dem A. T. demonstrirt und argumentirt wird. Auch ihnen ist das A. T. der eigentliche heilige Codex der Christen. Und wenn Einer — so disputirt Justin **Cohort. p. 14.** — uns vorwerfen wollte, jene Bücher gehörten gar nicht uns, sondern den Juden, in deren Synagogen sie noch jetzt aufbewahrt würden, und daher sei es auch eitle Rede, daß unsere Religion sich auf diese Schriften gründe: der lerne aus den Dingen, die in jenen Büchern selbst enthalten sind, daß sie uns und nicht den Juden zugehören. Daß aber nun unsere heiligen Bücher (*τὰς τῇ ἡμετέρᾳ θεοσεβείᾳ διαφερούσας βίβλους*) noch jetzt bei den Juden aufbewahrt werden, ist ein Werk der göttlichen Vorsicht. Brächten wir sie aus der Kirche hervor, so könnte die Schmähsucht uns der Verfälschung beschuldigen, so aber nehmen wir sie aus ihren eignen Synagogen. Wie streng Athenagoras (noch um **170**!) am A. T., als der beweisenden Stütze des Christenthumes hält, wie neutestamentliche Schriften bei ihm kaum beachtet erscheinen, ist bekannt genug. Stritten

---

*) Ob es verstattet ist in der citirten Stelle bei den Worten: *ἔρως ἔχει με τῶν προφητῶν καὶ τῶν ἀνδρῶν ἐκείνων οἵ εἰσι Χριστοῦ φίλοι* — an neutestamentliche Schriften zu denken?

) Zu diesen Exempeln füge man die noch späteren eines Gregorium Thaumaturgus, eines Hilarius (haec igitur multaque alia ejusmodi mecum animo reputans, incidi in eos libros quos a Moyse atque a prophetis scriptos esse Hebraeorum religio tradebat**) und suche nach ähnlichen Auctoritäten für das geschriebne N. T. Man wird meist über das Jahr **300** hinausgehn müssen.

so die Gelehrten für das A. T. als heiliges Buch der Christen, so lebte es nicht minder in ihren Gottesdiensten, in ihren Häusern. Christliche Jungfrauen preisen beim Webstuhl mit den Psalmen und Hymnen des alten Bundes den allein wahren Gott (Tat. Or. c. Gr. c. 55).

Die Apologeten betrachten die heilige Urkunde des A. T. demnach mit der unbegränztesten Verehrung. Das Schlimmste, was die Juden verübt, Kälberdienst, Molochsopfer und Prophetenmord, gilt Justin Nichts gegen das Verbrechen, den Text einiger messianischen Prophetien corrumpirt zu haben (Dial. c. Tr. 309). Daß im A. T. sich Widersprüche vorfänden, das — so bekennt er Dial. 289. — werde ich niemals mich erkühnen zu denken oder auszusprechen; eher möchte ich daran zweifeln, ob ich eine Stelle recht verstanden und immer dabei bleiben *ὅτι οὐδεμία γραφὴ τῇ ἑτέρᾳ ἐναντία ἐστίν*. Das Verständniß betreffend, so klingt die alte Ansicht, daß es zum Verstehen des A. T. besonderer göttlicher Gnaden bedürfe, überall durch. Wer nicht durch die hohe Gnade Gottes unterstützt, Worte und Thaten der Propheten zu verstehen unternimmt, der wird eben Nichts weiter als Worte und Thatsachen erblicken und keine Rechenschaft darüber geben können (Dial. 319). Ja, eine merkwürdige Stelle der Recognitionen dringt im Sinne weit späterer Zeiten auf eine Auslegung der Schrift, welche dem protestantischen Principe geradezu entgegengesetzt ist (10, 42): Diligenter observandum est ut lex Dei cum legitur non secundum proprii ingenii intelligentiam legatur. Sunt enim multa verba in scripturis divinis, quae possunt trahi ad eum sensum quem sibi unusquisque sponte praesumpsit: quod fieri non oportet. Non enim sensum quem extrinsecus attuleris, alienum et extraneum debes quaerere, quem ex scripturarum auctoritate confirmes, sed ex ipsis scripturis sensum capere veritatis. E t i d e o o p o r t e t a b e o i n t e l l i g e n t i a m d i s c e r e s c r i p t u r a r u m, q u i e a m a m a i o r i b u s s e c u n d u m v e r i t a t e m s i b i t r a d i t a m s e r v a t.

Gehen wir zu der Frage über, welche Bücher unseres jetzigen N. T.lichen Canons waren den Apologeten bekannt und anerkannt: — so geben wir in Bezug auf den ersten Punkt Alles zu, was man verlangen wird. Wir zweifeln nicht, daß die *ἀπομνημονεύματα* des Justinus im Wesentlichen mit unsern jetzigen Evangelien coincidiren, wenn auch Zusätze aus dem Hebräer-Evangelium, das ein Hegesipp ohne Anstoß gebraucht hatte, vorhanden sein mochten; wir halten noch jetzt an der früher von uns verfochtenen Ansicht fest, daß Tatians

Diatessaron aus unseren Evangelien zusammengestellt war *). Auch glauben wir einen salto mortale der Hyper-Kritik zu erkennen, wenn erst der Canon des Marcion zum Entstehen eines neutestamentlichen Canons Anlaß gegeben haben soll. In Bezug auf die Ketzer des zweiten Jahrhunderts, halten wir nur die Behauptung Credners für unumstößlich (Beiträge u. s. w. I. S. 49): «Dies bunte Gemisch von ächten und unächten, guten und schlechten Schriften (der Häretiker), hätte keinerlei Art von Geltung oder Eingang finden können, hätte die Kirche schon zu der Zeit als diese Ketzereien entstanden, gewisse, einzig und allein die rechte, unverfälschte Lehre enthaltende und göttlich beglaubigte Schriften (des N. T.) anerkannt gehabt.» Und wer wollte es über sich nehmen etwa dies Letzte zu erweisen? Zwar nennt Dionysius von Corinth um 170 die Evangelien einmal *γραφαὶ κυριακαί* (Euseb. H. E. 4, 23), zwar hat Theophilus schon in mancher Beziehung einen höhern Begriff von der Inspiration des N. T., aber im Durchschnitt zeigt doch noch selbst der Ausdruck, wie wenig man an eine Coordinirung des A. und N. T. dachte **). Auf interessante Weise spricht Justinus öfters über das Verhältniß der alten und neuen Offenbarung; aber niemals ist seine Darstellung von dem Gedanken gefärbt, daß auch der Neue Bund heilige Schriften im eigentlichen Sinne besitze. Und wenn man nun dazu nimmt, wie ein scheidender Begriff von Canonisch und Apokryphisch, den Vätern gar nicht vorlag; wie sie mit derselben Ehrfurcht, die unserm jetzigen Canon gezollt wird, die Acten des Pilatus, die Sibyllinischen Orakel u. A. m. citiren! Wie in den Versammlungen der Christen die Briefe eines Clemens, Barnabas und Dionysius, die nach heutigen Begriffen von den apostolischen himmelweit abfallen, für den Gottesdienst mit den Briefen der Apostel gleiches Recht haben! Wie sogar der älteste Codex des N. T. getrost den ersten Brief des Clemens mit enthält, und der 76ste Canon der Apostel in einer wichtigen Aufzählung so reden kann: *ἔστιν δὲ ὑμῖν πᾶσι, κληρικοῖς καὶ λαϊκοῖς βίβλια σεβάσμια καὶ ἅγια τῆς καινῆς διαθήκης εὐαγγέλια τέσσαρα — — Κλήμεντος ἐπιστολαὶ δύο*: — so muß man, dies Alles im Auge, der Wahrheit die Ehre geben und bekennen: Jene Zeit kannte für den neuen Bund wohl heilige Schriften aber keine Heilige Schrift.

---

*) Tatian der Apologet S. 87—111.

**) So Hegesipp (Phot. Cod. 232. Euseb. H. E. 4, 22) *οὕτως ἔχει ὡς ὁ νόμος κηρύττει καὶ οἱ προφῆται καὶ ὁ κύριος — τῶν τε θείων γραφῶν καὶ τοῦ κυρίου λέγοντος*. Dazu Theophilus ad. Autol. 2, 9: *διδάσκουσιν ἡμᾶς αἱ ἅγιαι γραφαὶ καὶ πάντες οἱ πνευματοφόροι ἐξ ὧν Ἰωάννης*.

Als Erkenntnißquellen des Christenthums, so lautet unser Resultat, erkannten die Apologeten und ihre Zeitgenossen einmal das A. T., dann das heilige Leben der Bekenner Jesu nach Joh. 7, 17., dann überhaupt die dauernde Gottes- und Geistesoffenbarung inwendig und auswendig, oder wie es der Verfasser der **Epistola ad Diognetum** so wunderherrlich ausdrückt (c. 11.): *ὁ λόγος πάντοτε νέος ἐν ἁγίων καρδίαις γεννώμενος.* Bestimmter gefaßt und Einzelnes herausgehoben, läßt sich allerdings zur Genüge zeigen, wie hoch die kirchliche Ueberlieferung und die damals schon vorhandenen Anfänge einer **regula fidei** geachtet wurden. Bei der Entwickelung vom *λόγος* in Tatian's Apologie (c. 7.) ist eine Beziehung auf dogmatische Tradition ganz unverkennbar *), und um für Vieles auf einmal Ein Exempel beizubringen, so höre man zum Schluß noch einmal den Theophilus (**ad Autol. 2, 14**): Das Meer ist ein Sinnbild der Welt. So wie der Ocean, nicht fortdauernd durch zuströmende Flüsse genährt, lange versiegt und ausgebrannt wäre, so sähen wir auch die Welt wegen der Menge ihrer Sünden lange zu Grunde gegangen, hätte sie nicht das Gesetz Gottes und die Propheten gehabt; daher aber floß immerdar Sanftmuth, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit. Und wie es im Meere bewohnte, bewässerte, gute Inseln mit sichern Hafenplätzen giebt, wohin die vom Sturmwinde gejagten sich flüchten können: so gab Gott der in Sündenwellen wogenden Welt Versammlungshäuser (so glaube ich ist hier wohl *συναγωγάς* zu fassen) d. h. die heiligen Kirchen, in welchen die Lehre der Wahrheit aufbewahrt wird; zu ihnen flüchten alle die, der Wahrheit Freunde geworden, das Heil erlangen und dem Zorne Gottes entfliehen wollen. Die felsigen, dürren, unbewohnten, von reißenden Thieren erfüllten Inseln, die den Landenden Verderben drohen, bedeuten die Ketzereien, die alle sich Nahende in den Untergang ziehen.

Wir haben diese Stelle dem Sinne nach ausführlich mitgetheilt, weil sich aus ihr, wenn man anders will, gar Vieles lernen läßt.

---

*) Wir können, so weit unsere Kenntniß der apologetischen Theologie reicht, uns nur bestimmt gegen die Behauptung von Lücke erklären (a. a. O. S. 138.): Ich trage gar kein Bedenken zu behaupten, daß die ganze Lehrentwicklung vom *λόγος* von allem Anfang an, keinen andern Quellpunkt, Glaubensgrund und Canon gehabt habe als die heil. Schrift, besonders die neutestamentliche.

Sechstes Kapitel.

Bis zu den Synoden von Hippo und Carthago. Vincentius von Lerinum *).

Die Jahrhunderte, in die dieses Kapitel uns einführen soll, sind bei den Untersuchungen über Schrift und Tradition, Inspiration und Canon, über die Geltung der Bibel überhaupt, am meisten durchforscht und durcharbeitet worden. Der Grund liegt zum Theil darin, daß die Schriften der Kirchenväter dieser Zeit die bei weitem gelesensten sind, dann aber ist auch nicht zu läugnen, es tritt in dieser Periode, in Bezug auf das N. T., eine wichtige und bedeutsame Phase der kirchlichen Anschauung ein. So ist es zwar immer noch nicht überflüssig, übersehene wichtige **dicta** einzureihen, den Versuch zur richtigeren Auffassung unserer Aussprüche immer wieder auf das Neue zu unternehmen; aber im Ganzen und Großen kann man das Material für gesammelt und aufgespeichert ansehen. Ja, die protestantischen Controversschriften (auch das Buch gegen Delbrück) enthalten, meinen wir, gar viele Citate, die für den dialectischen Gang der Beweisführung füglich entbehrt werden könnten. Denn daß die heil. Schrift immerdar und allenthalben als ein Bote des Himmels, als ein göttlicher Brief, wie sie viele Väter nennen, gegolten hat, vor dem sich alle Christengeister in feiernder Anbetung und glühender Liebe geneigt haben: — was bedürfen wir deß weiter Zeugniß? Eine Zeit, in der das anders würde, oder werden könnte, wäre die Zeit des Antichristes selbst. Und doch können wir uns leicht vorstellen, wie jene Gelehrten zur Aufnahme solcher Beweisstellen gekommen sind; ja, fast möchten wir selbst ihnen folgen; Vieles, Hohes, Herrliches ist von dem Worte, das süßer ist denn Honig und Honigseim, und auch wieder gleichet dem zweischneidigen Schwerdt und dem Hammer, der Felsen zerschmeisset, gesprochen, gesungen und geschrieben: aber wo und wann etwas so Erhabenes und Wunderherrliches, so Entzückendes und Hinreißendes, als in den tiefsinnigen Schriften eines Augustin, in den goldströmenden Reden eines Johannes, in den feingebildeten und doch so herzlichen Briefen eines Isidorus von Pelusium. Wahrlich ist je das Wort Gottes würdiger verherrlicht und gepriesen, dann gewiß von den Vätern der alten Kirche.

*) Daß die Lessing-Delbrücksche Theilung in vor- und nachnicänische Väter unhaltbar sei, ist in der Gegenschrift zur Genüge dargethan.

Aber wir können uns hier weder an Aussprüchen der Art erfreuen, noch überhaupt große Massen von Beweisstellen aufthürmen. Vielleicht daß noch Andres zu thun bleibt. Fast überall sind die patristischen Citate vom bestimmten und einseitigen Gesichtspunkte aufgeführt, so daß nur eine Seite der altkirchlichen Anschauung hervortritt. Wir versuchen die Erkenntnißquellen des Christenthums in ihrer Totalität zum Bewußtsein zu bringen, werden uns bemühen, die auffallenden Contraste in den Aussprüchen oft ein und desselben Vaters zu einem möglichst befriedigenden Gesammtbilde zu vereinen. Im Allgemeinen wird für unsern Zweck ein bündiges und klares Resumé mit deutlicher Markirung der Hauptpunkte nöthig und zu erwarten sein. Einzelnes bietet sich auch wohl zu etwas näherer Besprechung dar.

1) Die Idee von einem Wehen des Geistes durch die ganze Christenheit, von einer allgemeinen Inspiration, die alle Worte und Schriften Aller derer, die in Christo Jesu sind, durchdringe, tritt auch noch in dieser Periode vereinzelt auf, ja dehnt sich bei Clemens (Coh. p. 5. 6.) zu dem gigantischen Gedanken des *λόγος σπερματικὸς* aus: «ihm sind die Schriften eines Plato inspirirt und wo nur Herrliches sich offenbart in der Geschichte, ist es ein Hauch des Unendlichen, die Menschheit in Vor- und Nachwelt, eine Lyra, auf welcher der *λόγος* die wichtigen Töne spielt.» Von solchem Gesichtspunkte aus ist es denn leicht erklärlich, wie derselbe Vater sich vieler Bücher noch ohne Rückhalt bedient, die hernach für offenbare Apocryphen gelten (z. B. die Sibyllinischen Orakel, die Bücher des Hystaspes, das *κήρυγμα Πέτρου* u. A.), wie er die Werke eines römischen Clemens, Barnabas (die er geradezu Apostel nennt), Hermas, ohne Bedenken den apostolischen gleich stellt. Auch Irenäus (4, 20) Euseb. (H. E. 5, 8) citirt den Hermas mit der solennen Formel: *ἡ γραφὴ λέγουσα*; überhaupt scheint der Hirte bis gegen die Mitte des 4ten Jahrhunderts für canonisch gegolten zu haben (Credner Beitr. I. 60. Rufin stellt ihn den altest. Apocryphen an die Seite). Indessen werden solche mit der vorigen Periode verwachsene Vorstellungen von neuen Anschauungen überragt, die sich immermehr in Circulation setzen. Dem Irenäus (3, 1) ist es gewiß, daß die neutestamentlichen Autoren ein göttliches Mandatum hatten (— per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt) und eine besondere, mit keiner sonstigen Erscheinung des religiösen Lebens zu vergleichende Inspiration der Apostel, kommt zur Anerkennung. Sie hatten den Geist proprie, die Andern nur ex parte (Tert. Exh. cast. 4. gleiche Ansicht bei Iren.); einzelne Christen haben *χαρίσματα*: — *οἱ ἀπόστολοι ἐν πᾶσι*

πεπληρώμενοι. Clem. Strom. 4, 528. ed. Sylb. Darum ist auch im N. T. nichts Ueberflüssiges, nichts Verfehltes; kein Jota ist leer von Mysterien göttlicher Weisheit (Orig.). Die Inspiration erstreckt sich so bis auf das einzelne Wort; der Geist lehrte den Matthäus schreiben: Christi vero generatio (c. 1.) nicht Jesu generatio (Iren. 3, 16). Widersprüche sind im N. T. nur scheinbar vorhanden, auch in historischen Factis und Einzelheiten ist dasselbe untrüglich. Origines weist die Vorstellung von Gedächtnißfehlern der Evangelisten bei den Relationen über die Blindenheilung entschieden zurück (vgl. auch August. de cons. ev. 2, 12), und Julius Africanus spricht im Hinblick auf historisch-chronologische Schwierigkeiten im N. T. getrost aus: *τὸ μέν τοι εὐαγγέλιον πάντως ἀληθεύει* (Routh Rel. II. 123). Die erste christliche Dogmatik stellt unter die anerkannten und von der ganzen Kirche gelehrten Sätze: quod per spiritum Dei scripturae conscriptae sunt. Trotz aller dieser Aussprüche — und wir müssen uns ja immer die noch nicht dogmatisch fixirte Theologie jener Zeit vergegenwärtigen — ist der Inspirationsbegriff noch lange ein fließender. Wie die Allegorie so vieler Väter ihn alteriren, bedarf keines Beweises; über die freien Aeußerungen eines Theodoret, Hieronymus u. A. s. Hagenbach, Dogmeng. I. 374 ff. Wir fügen jedoch noch die nicht unwichtige Stelle bei Hieron. Comm. in Hier. c. 28. bei: Prophetam quoque non dixere (LXX.) Ananiam ne scilicet prophetam viderentur dicere, qui propheta non erat: quasi non multa in scripturis sanctis dicantur iuxta opinionem illius temporis quo gesta referuntur et non iuxta, quod Dei veritas continebat *). So können wir als wesentlichstes Ergebniß doch eigentlich nur bezeichnen: Die Idee einer Sammlung heiliger Schriften für den neuen Bund (novum instrumentum, testamentum bei Tert.) bildet sich mit Bestimmtheit aus, und der Canon dieser Sammlung fixirt sich nach vielen Schwankungen auf den Synoden von Hippo und Carthago, doch also, daß wichtige Streitpunkte auch durch diese Schlüsse unerledigt bleiben (Antilegomena, Alttestam. Apocryphen). Die Worte des N. T. werden nun mit den feierlichen Formeln citirt, die früher nur dem A. T. gespendet wurden. Ueberhaupt werden die beiden Testamente nun völlig coordinirt. Zwar könnte man in der interessanten Stelle der apostol. Const. (c. 5): *εἰ δὲ μὴ, καθεζόμενος ἔνδον ἀναγίνωσκε τὸν νόμον, τὰς βασιλείους, τοὺς προφήτας ψάλλε τοὺς ὕμνους Δαβὶδ, διέρχου τὸ εὐαγγέλιον, τὸ τούτων συμπλήρωμα* — eine Vernachlässigung der apostolischen Sendschrei-

*) Näheres über die Inspirations-Theorien jener Zeit in der oben gerühmten Abhandlung von Rudelbach und Hagenbach DG. I. S. 368 ff.

den erblicken, oder sollen diese in unserer Stelle ungewöhnlicher Weise unter *εὐαγγέλιον* mitbegriffen sein? — Zwar tritt die alte Vorliebe für das Donum der Prophetie noch merkwürdig genug bei Origenes Comm. in **Io. 1, 5.** hervor, wenn er die apostol. Schriften zwar belobt, aber doch weit hinter dem: *τάδε λέγει κύριος ὁ παντοκράτωρ* des A. B. zurückstellt. Aber gegen die Menge anderer Stellen treten diese ganz in den Hintergrund. Gnostische Verirrungen hatten die Orthodoxie zuerst darauf hingewiesen, den ewigen Zusammenhang und die völlige Gleichstellung beider Testamente, ihr Ausgehen von einem Testator zu behaupten. Die Folgezeit erschöpft sich in Bildern und Allegorieen, um denselben Gedanken zu versinnlichen. Die beiden Testamente sind dem Gregor. Naz. die beiden Flügel, auf denen die Seele sich zum Himmel schwingt, dem Irenäus vorbedeutet in den beiden Säulen, die Simson kräftiglich neigete (**p. 346. Mass.**), und bei Zeno quillt vollends der Bronnen typischer Symbolik — — **scribens canna divisa est, sed unus calamus. Et forfex in duos producitur cultros, sed eorum unus est morsus. Et gladius duas acies gerit, sed sicut unius corporis latera. Et denarii sunt duo, sed una moneta signati.** Auch in den zwei Groschen, die der Samariter dem Wirthe giebt, in Mose und Aaron, in den Worten des Psalms **22, 4: virga et baculus**, findet dieser Vater beide Testamente deutlich bezeichnet. Hernach zeigt sich — wie abweichend von früheren Zuständen — schon eine Bevorzugung des N. T. Es wird zuweilen das g r o ß e genannt, es kommen Vergleichungen vor, die dem A. T. nicht günstig sind, wie die Parallele mit Isaak und Ismael (**Aug. de civ. Dei 15, 2**), oder daß durch das A. T. man zum Kindesalter in Christo reife, durch das Neue zum Mannesalter (**Basil. de fide p. 225. G.**), und wenn Chrysostomus (**Hom. 9. in Col.**) die Christen ermahnt, sich die biblischen Bücher zu verschaffen, so setzt er hinzu: Wollt ihr keine andern euch zulegen, so doch wenigstens das N. T. Die Evangelien, die Apostel nehmt euch zu Lehren! (vgl. auch **Basil. Ep. 42.**)

Wie nun diese Erscheinung, deren Genesis wir in kurzen Zügen zeichneten, erklären? E i n Schlüssel wird freilich auf allen Wegen und Stegen ausgeboten. Mündliche Ueberlieferung, so sagt man, k a n n sich n i e lange Zeit ungetrübt und rein erhalten; höchstens reichte der Fond ihrer Sufficienz für die Zeiten der Apostel und die nächstliegenden aus: dann trat die Nothwendigkeit schriftlicher Aufzeichnung ein, das N. T. wurde die untrügliche Richtschnur *). Aber von vielen Fragen nur eine:

*) Wie etwa Marsh (vor seiner Ausgabe des Cyprian) nach wel-

Die Geschichte des neutestamentlichen Canons und Textes hat so viel Critisches *), daß, um nicht auch hier Trübung und Beimischung fremdartiger Elemente annehmen zu müssen, man vielfach zu einer wunderbaren Wirkung Gottes auf die Bildung des Canons und die Reinheit des Textes ganz folgerecht seine Zuflucht nahm (vgl. z. B. Nitzsch Chr. L. S. 91 ff.). Aber in aller Welt, war es dann für Gott etwa ein schwierigeres Wunder die mündliche Ueberlieferung rein und ungetrübt zu erhalten? Gewiß nicht! Wunder ist Wunder, und wer einmal Unterschiede macht, dem erscheint am Ende das Bibelwunder noch großartiger. Was will man aber dann consequenter Weise dem Katholiken entgegensetzen, der für seine Tradition solches behaupten wollte? Eine solche Nothwendigkeit heiliger Schriften in der neutestamentlichen Oeconomie will sich also nach jener Deduction nicht heraus stellen. Aber der Gott alles Trostes und alles Erbarmens gießet über die Gemeinde seines lieben Sohnes seine Gaben nicht nach dem starren Maaß der beschränkten Nothdurft, sondern läßt als reicher Gott mannigfaltig und auf allerlei Weise strömen aus dem Born der Gnade und des Segens. Der alte Bund hatte den Buchstaben aber nicht den Geist; darum hing auch über dem Buchstaben eine Decke. Der neue Bund ist Geist und Leben selber, theilet die Gaben des Geistes an alle Kinder Gottes aus, verklärt die Tafeln des A. B. und läßt sie erst im rechten Lichte sehen, will sich aber nicht wieder an den Buchstaben fesseln und binden. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß es auch in heiligen Schriften, zur Erscheinung kommen könne, und im N. T. zur hochheiligen, jedem der in diese Welt kommt, leuchtenden Erscheinung gekommen ist: nur daß diese Schrift gegen den neuen Bund eine ganz andre Stellung hat, als das A. T. gegen den alten. Wenn die älteste Kirche nun nichts von einem N. T. weiß, und wie es gar öfter den Anschein hat, nichts von ihm wissen will, wenn erst die späteren Jahrhunderte in die oben gegebene Ansicht vom N. T. einlenken, so kann das uns, die wir eine fortdauernde, unter dem Einfluß des h. Geistes stehende Entwickelung in der Kirche auch unabhängig von der Schrift annehmen, wenig beunruhigen. Löset sich ein Körper im neuen Bildungsprozesse von dem ab, an dem er sich herausgebildet, so hat er lange Zeit doch noch Nahrung und Gedeihen von jenem empfangen und ohne gewaltsamen Ueber-

---

chem sich die Tradition bis zum Enkel rein erhält, nicht aber bis zur 13ten und 14ten Generation.

*) In Strauß Dogmatik I. 127 ff. in der frivolen Manier des Verf., aber dem Wesen nach treffend entwickelt.

gang erfolgt kaum die endliche Lösung. Aber für das orthodox-protestantische Bewußtsein hat jene von Zeugnissen für das N. T. so leere Zeit, man mag sagen, was man will, immer etwas Störendes. Sie ist das leere Fenster in dem Palaste des Aladdin, das durch alle Mühe und Arbeit, durch allen Schmuck und Prunk nicht voll wird. Es bleibt ein mißlicher Umstand, daß die schon lange bestehende Kirche es war, welche erst als eine herrliche Erscheinungsform die Schriften des N. T. sammelte und die Sammlung sanctionirte. Wenigstens dürfte der Satz: die Kirche macht nicht die Bücher des N. T. ächt, sondern diese machen die Kirche ächt — historisch geprüft, mehr specios und wohllautend, als stringent-beweisend erscheinen.

2) Doch nun zu der Frage: Welche Stellung räumten die Väter jener Zeit der heiligen Schrift unter den Erkenntnißquellen des Christenthumes ein? Wie es den Anschein hat, kann und muß diese Untersuchung mit einem streng orthodox-protestantischen Resultate geschlossen werden. Denn nicht genug, daß die patristischen Celebritäten jener Jahrhunderte sich in so erhabenen und herrlichen Lobpreisungen der Bibel ergehen (— dergleichen möchte mehr auf das practisch-ascetische Gebiet gehören, auch der Ton der Poesie und Rhetorik nicht zu vergessen sein —), nicht genug, daß alle ihre Schriften, und die streng entwickelnden nicht ausgeschlossen, mit Schriftstellern reich durchwebt sind *), so scheint es sogar nicht an Stellen zu fehlen, welche ganz mit der Concordienformel stimmen: **docemus unicam regulam et normam secundum quam omnia dogmata omnesque doctores aestimari oporteat nullam omnino aliam esse, quam prophetica et apostolica scripta cum veteris tum novi testamenti.** Viele dieser Stellen hat natürlich Chemnitz, der erste tüchtige Patristiker der Protestanten **), schon mitgetheilt, doch wird es nicht überflüssig sein, aus dem Munde der Väter der Reihe nach wenigstens die treffendsten und schlagendsten Worte zu vernehmen. Irenäus

---

*) Dies so weitläuftig darzuthun, wie in der Gegenschrift von Delbrück geschehen, ist überflüssig, und mit Recht rügt Möhler Symb. S. 367: «Nicht nur Irenäus, Hippolytus u. a. bewiesen die katholischen Dogmen auch aus der Schrift, sondern in allen Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag führen die Katholiken den Schriftbeweis.» Sie wären auch keine Christen, wenn es anders wäre. Freilich ist die Entwicklung von Lücke doch nicht so überflüssig, wenn noch in einer neuen katholischen Streitschrift die monströse Behauptung vorkommt, kein Vater vor dem 4ten Jahrhundert habe sich zum Erweise eines Dogma auf die Schrift berufen.

**) Es ist hier möglichst streng darauf zu halten, alle Stellen zu übergehen, welche die Schrift in ihrer Qualität als Quelle der Erbauung nehmen, eben so die, welche nur darthun, daß die Väter aus der Schrift Beweise führen, überhaupt alle, die nicht den Satz: «Die Schrift allein Quelle des Glaubens» bestätigen oder zu bestätigen scheinen.

nennt das Evangelium, welches die Apostel nach Gottes Fügung predigten, dann aber auch in Schriften hinterlassen, nach 1 Tim. 3, 15. eine Grundfeste und Pfeiler der Wahrheit (3, 1) *); freilich bleibt es in dieser Stelle noch immer ungewiß, welchen Werth der Vater gerade auf die schriftliche Fassung gelegt habe. Ein Mehreres vermag ich bei Irenäus nicht aufzufinden. Bedeutungsvoller ist es, wenn Tertullian, der verschriene Präscriptionist, dem Hermogenes (adv. H. 22.), freilich nur in Bezug auf das einzelne Dogma von der Schöpfung zuruft: **Adoro scripturae plenitudinem, quae mihi et factorem manifestat et facta — — scriptum esse doceat Hermogenis officina. Si non est scriptum timeat vae illud adiicientibus aut detrahentibus destinatum** — wenn er im Streite mit Marcion und Apelles **de carne Christi c. 7.** sich ausdrücklich verwahrt: **hac quidem scriptura non dicit** (es ist von doketischen Verdrehungen der Geburts-Geschichte die Rede) — **non recipio quod extra scripturam de tuo infers** **) — wenn er end-

---

*) Die berühmte Stelle über welche schon Lessing und Walch stritten; vgl. auch Delbrück 184 ff. Ueber die ganze Lehrentwicklung ist einzusehen der mit eben so viel Fleiß als Treue in Beziehung auf unsere Streitfrage gegebene Auszug bei Lücke a. a. O. S. 145—169. Wenn aber der verehrte Verf. zu der Behauptung kommt, Irenäus habe eine fast protestantische Ansicht von der Schrift (was Pelt a. a. O. S. 21. zu billigen scheint), so ruht auf dem «fast» ein Centnergewicht. Ich kann doch nicht glauben, daß eine dauernde Mit-Beweisführung aus der Schrift, daß der Preis derselben als ein Fonds göttlicher Lehren und Wahrheiten schon den Inhalt des protestantischen Bewußtseins von der Bibel erschöpfe? Es hieße der Gegenparthei wenigstens das schreiendste Unrecht thun, ihr ein gleiches testimonium zu versagen. Wir sind der Ueberzeugung, daß gerade im Irenaus ein durchaus antiprotestantischer Geist hervortritt.

**) Trüge nun gar T., wie Lücke a. a. O. S. 179. versichert, kein Bedenken zu behaupten: «daß, wie den Ketzern das Verderbniß der Lehre ohne Verderbniß der heiligen Schriften nicht habe gelingen können, so ihnen, den Rechtgläubigen, die Unversehrheit der Lehre ohne Unversehrtheit der heil. Schrift nicht zu Theil geworden wäre,» so wohnte schon in ihm die Fülle des protestantischen Bewußtseins. Aber die angeführte Stelle de Praesc. 14. zu Ende, enthält so ganz Verschiedenes, daß ich, aufrichtig gesagt, die Stelle wer weiß wie oft angesehen habe, ob sie denn auch wirklich die rechte sei. Man höre selbst: Qui ergo nec sibi sunt christiani (die Ketzer, welche behaupten, daß sie erst nach der Wahrheit suchen) quanto magis nobis? qui per fallaciam veniunt, qualem fidem disputant? Cui veritati patrocinantur qui eam a mendacio indicunt! Aliunde scilicet suadere non possent de rebus fidei nisi ex literis fidei. Venimus igitur ad propositum — ut iam hinc de eo congredimur, de quo adversarii provocant; scripturas obtendunt, et hac sua audacia statim quosdam movent. Es ist gar nicht nöthig, mit

lich, wie es scheint im völligen Gegensatze mit einer spāter anzuführenden Stelle, de resurr. carn. c. 3. in Streitigkeiten über die Auferstehung anräth: aufer haereticis quae cum ethnicis sapiunt, ut de scripturis solis quaestiones suas sistant, et stare non poterunt. Und scheint nicht sein Wort, de virg. vel. c. 1. (womit Cyprian an mehreren Stellen vollkommen übereinstimmt): Christus veritatem se non consuetudinem cognominavit: Quodcunque adversus veritatem sapit, hoc est haeresis, etiam vetus consuetudo — dem traditionellen Prinzip schnurstracks zuwider zu laufen? Aus dem Clemens ließen sich nicht wenige Stellen beibringen, welche eine protestantische Betrachtungsweise der Schrift involviren (Nitzsch a. a. O. S. 46 ff.), und von dem verwandten Origenes behauptet Lücke (a. a. O. S. 136.): Orig. fand Grund und Quell der heilsamen Lehre allein im Worte Christi — — unter diesem Gottesworte verstand er nichts Anderes, als das vom heiligen Geist eingegebne, in den Büchern des A. T. u. s. w. enthaltene Gotteswort. Und doch hat dieser Gelehrte einige der stärksten Stellen nicht namhaft gemacht. Chemnitz hebt mit Recht die Stelle hervor: ad testimonium omnium verborum quae in doctrina proferimus, debemus sensum scripturae proferre, quasi confirmantem quem exponimus sensum. Sicut enim omne aurum, quodquod fuerit extra templum non est sanctificatum: sic omnis sensus, qui fuerit extra divinam scripturam quamvis admirabilis videatur quibusdam non est sanctus etc., und anderwärts erklärt sich Orig. bestimmt dahin, daß Nichts Glauben verdiene, wofür nicht ein Zeugniß der Schrift anzuführen sei. Ja, ein ganzer Chor von Zeugen möge selbstredend auftreten; darunter wegen falscher Katholicität dem protestantischen Bewußtsein so verdächtige, daß man sich an den Spruch von den Feigen an den Disteln und den Trauben an den Dornen erinnert fühlen wird.

Cyprian. Wenn ein Wasserstrom, der früher reichlich daherfloß, plötzlich versiegt, gehen wir da nicht zur Quelle zurück, um auf die Ursache seines Schwindens zu kommen? so müssen auch jetzt die Priester Gottes thun: wanket und schwan-

---

Rigaltius in dem unterstrichenen Satze das non für Glosse zu halten; der Sinn ist ganz einfach der: Womit wollen denn nun die Ketzer die Wahrheit ihrer Sätze schirmen? Doch halt, sie behaupten ja, über Glaubenssachen lasse sich gar nicht reden, wenn nicht aus den Glaubensschriften, der Bibel. Und da sind wir denn auf einen Hauptpunkt gekommen, den wir besprechen wollten: hier winkt ein Kampfplatz auf den die Gegner mit Vorliebe sich begeben; auf die Schrift berufen sie sich, diese schieben sie vor und machen Viele dadurch irre.

ket in irgend einem Punkte die Wahrheit, so lasset uns zurückgehen zu der Quelle, die da der Herr selber ist, zurückgehen zu der Ueberlieferung der Evangelisten und Apostel. Das soll man thun, was geschrieben steht: so bezeugt es Gott, das ist sein Wille (ep. 74).

Athanasius. Ausreichend sind die heiligen und gotteingegebenen Schriften um die Wahrheit zu verkündigen und darzuthun (cont. gent. I. p. 1.)

Hilarius. Es steht gut, wenn wir mit dem, was die Schrift bietet zufrieden sind (De Trin. 3, 23).

Basilius. Die Gegner sagen: das oder jenes erlaubt weder unsere Gewohnheit (*συνηθεία*), noch die Schrift. Wir halten es nicht für recht eine herrschende *συνηθεία* zum Gesetz und Canon der Rechtgläubigkeit zu machen. Hat die Gewohnheit Kraft das Rechte zu beweisen (*εἰ γὰρ ἰσχυρόν ἐστιν ἀπόδειξιν ὀρθότητος ἡ συνηθεία*), so könnten wir unsere Gewohnheit entgegenstellen. Der deutlichste Beweis der Gottlosigkeit, das sicherste Zeichen des Hochmuthes ist es zu nennen, wenn Jemand von dem, was geschrieben steht, etwas verwerfen oder Andres auf die Bahn bringen will, für das kein Zeugniß der Schrift vorhanden ist. Der Herr hat gesagt: Meine Schaafe hören meine Stimme, einer andern folgen sie nicht nach. Was wir sagen und thun, das muß das Zeugniß der heil. Schriften für sich haben (de fide 224) *).

Chrysostomus. Die in der Christenheit sind, sollen sich an die heil. Schrift anschließen; nichts Andres kann der Prüfstein ächter Christlichkeit sein, als die heil. Schrift. Alles was durch das Gesetz, die Propheten, Evangelisten und Apostel überliefert ist, das nehmen wir mit Ehrfurcht an und tragen nicht Verlangen darüber hinaus etwas zu besitzen. Was uns zur Seligkeit Noth ist, das ist in seiner ganzen Fülle schon in der heiligen Schrift vorhanden (zu Matth. h. 49. 1 Timoth. h. 9. und Matth. h. 71). Auch die Ketzer sind durch die Schrift zu bekämpfen (Hom. 8. in Hebr.).

Hieronymus. Die Kirche Jesu, welche auf dem ganzen Erdkreise Tochterkirchen hat, ist durch die Einheit des Geistes verbunden und besitzt die Städte des Gesetzes, der Propheten, der Evangelien und Apostel **). Aus diesen ihren Grän-

---

*) Derselbe Vater (adv. Eunom. 3, 7) hält es für besser, alle Bestimmungen über den h. Geist, die nicht in der Schrift stünden (*τὰ ἀποσιωπηθέντα ἐν ταῖς ἁγίαις γραφαῖς*), fallen zu lassen und die Aufhellung des ganzen Dogma erst im Jenseit zu erwarten.

**) Aehnlich Gregor d. Gr. Contr. in I. Reg. c. I. sancta ecclesia in sacramento scripturarum velut in loco fundata cognoscitur. Vgl. Moral. 18, 14.

zen, d. h. den heiligen Schriften, ist sie niemals herausgeschritten. Was nach der Apostel Zeiten auch gesprochen sein mag, das werde abgelöset, das habe kein Ansehen. Das Schwerdt des göttl. Wortes treffe Alle, die ohne Zeugniß und Auctorität der Schrift sich irgend eine apostolische Tradition erdichten. Nicht an der Väter, nicht an der Vorfahren Irrthum ist festzuhalten, sondern an der Auctorität der Schrift und dem Befehl (imperium) des lehrenden Gottes (zu Mich. c. 1. zu Ps. 86. zu Agg. c. 1. in Jerem. c. 7.).

Ambrosius. Was wir nicht in der heil. Schrift finden, wie können wir das annehmen? (de offic. 1, 23.)

Augustinus. Ich darf weder das Concil von Nicäa, noch du das von Ariminum so anführen, als wäre unsere Streitfrage damit abgemacht. Wir beide sind an diese Auctoritäten nicht gefesselt. **Scripturarum auctoritatibus res cum re, causa cum causa, ratio cum ratione certet.** Auch den Bischöfen der katholischen Kirche ist nicht beizustimmen, wenn sie im Irrthum befangen, etwas vorbringen, was nicht mit der Schrift stimmet. Concilien und Bischöfe können durch andere gelehrtere Synoden und Bischöfe widerlegt werden. Dergleichen Auctoritäten sind überhaupt von der Auctorität der canonischen Schriften wohl zu unterscheiden. Hören wir doch nicht auf: Das sage ich, oder: Das sagest du: — sondern auf das: So spricht der Herr. Den göttlichen Büchern fügen wir uns, ihnen stimmen wir bei, in ihnen suchen wir die Kirche, in ihnen die Beweisgründe für unsere Beweisführung. Wo daher über Glaubenssachen gesprochen werden soll, da müssen die heiligen Rollen der canonischen Bücher vor Allem zur Hand sein. In der göttlichen Wage der Schrift muß Alles erwogen werden, denn ohne diese Auctorität der Schrift will der Herr nichts geglaubt haben. Der Herr hat gesprochen: Ich bin die Wahrheit, nicht: ich bin die Gewohnheit (contr. Max. 3, 14. de unit. eccl. c. 10. de baptismo contr. Don. 2, 3. ep. 19. ep. 48. de unit. eccl. c. 3. ep. 163. contr. Faust. 13, 3. de bapt. 3, 9.) *).

---

*) Andere minder wichtige Väter, wie Cyrillus (Cat. 4, 17. 16, 2.) u. A. übergehen wir, wie auch die Lehrer der antiochenischen Schule, welche bekanntlich am meisten ein praesagium des späteren protestantischen Schriftprincipes hatten, offenbar aber mehr oder minder außerhalb der Gesammtentwickelung der Kirche mit ihrem Bewußtsein standen. Um unter vielen hieher gehörigen Stellen des Theodoret nur eine namhaft zu machen, so verlangt in dem ersten Dialoge (IV. 43. ed. Schulze) der eine Disputant Beweise aus den Vätern, der andere giebt diese, schickt aber vorweg: *ἔδει μέν σε πεισθῆναι ταῖς ἀποστολικαῖς καὶ προφητικαῖς ἀποδείξεσιν.* Vereinzelt steht auch das bekannte ungünstige Urtheil des Greg. von Nazianz über die Concilien.

Gregor d. Gr. (zu 1 Reg. 5, 2.) Fines Beniamin regulae sanctarum scripturarum sunt, de quibus profecto finibus scriptum est: Ne transgrediaris terminos, quos posuerunt patres tui.

Zu dem Allen füge man Aussprüche derselben oder anderer Väter, welche alle Punkte der protestantischen Lehre von der Deutlichkeit der Schrift ausgesprochen zu enthalten scheinen. In allem, was zur Seligkeit zu wissen Noth ist, ist die Schrift klar (z. B. Aug. de doct. ch. 2, 14.), die dunklen Stellen sind aus den leichteren zu erklären, wie überhaupt die Schrift sich selbst auslegt: die Schrift nicht kennen, heißt Christum nicht kennen — für das Alles sind bei Chemnitz u. A. viele Stellen gesammelt, die sich mit leichter Mühe vermehren ließen. Die nöthigen Voraussetzungen: ernster Wille und Gebet, werden auch von den Vätern gemacht, und es fehlt nicht an zahlreichen, eindringlichen, oft unübertrefflichen Ermahnungen, die heil. Schrift fleißig und eifrig zu lesen. Sowohl aus den Zeugnissen der Väter, als aus den Acten der Märtyrer, die sich noch im Angesichte des Todes mit dem Marke des Bibelwortes stärken, besonders aus den Zeiten der diocletianischen Verfolgung wissen wir zur Genüge, wie werth den Christen das Bibelbuch war, wie Viele ganze Stellen auswendig wußten. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß es auch an Klagen über Schriftvernachlässigung keinesweges fehlt; ja es klingt wie eine unglaubliche und harte Rede, wenn Chrysostomus behauptet, daß Einige nicht einmal wüßten, wie viele Briefe des Apostel Paulus im N. T. stünden (Vorwort zu dem Briefe an die Römer) *). Im Occidente scheinen Handschriften der Bibel so selten gewesen zu sein, daß, wenn Hilarius (zu Ps. 135.) zum eifrigen Bibelstudium mahnt, er nur an das Vorlesen der Schrift in der Kirche denken kann. Ja, es fehlt auch nicht an Beweisstellen für einen nur durch die Priester vermittelten Gebrauch der Schrift. Irenäus (4, 32) verweist die Laien, wenn sie die Schrift lesen wollen, an die *πρεσβύτεροι*, wahrscheinlich hat er die Stelle Maleachi 2, 7: «Des Priesters Lippen sollen das Gesetz bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche,» im Auge, Noch stärker ist eine Stelle aus (Pseudo-) Johannes von Jerusalem (zu Matth. 23. p. 281. ed. Wast.):

---

*) *ἀλγῶ. καὶ ὀδυνῶμαι ὅτι τὸν ἄνδρα τοῦτον οὐχ ἅπαντες ἴσασιν, ὥσπερ εἰδέναι χρὴ· ἀλλ' οὕτω τινὲς αὐτὰ ἀγνοοῦσιν ὡς μηδὲ τῶν ἐπιστολῶν ἀριθμὸν εἰδέναι σαφῶς.* Auch in Betreff der Apostel findet sich eine ähnliche Klage. Noch stärker Hom. in Heb. 8.: *νῦν δὲ οὐδὲ ὅτι γραφαί εἰσιν ἴσασίν τινες.* Vgl. über das Bibellesen in dieser Zeit den reichhaltigen Abschnitt bei Neander K. G. 2. S. 597 ff. und die Sammlung von van Eß vor seiner Bibelübersetzung.

Ianua est scriptura per quam introitur (in die Seligkeit) Clavicularii autem sunt sacerdotes, quibus creditum est verbum docendi et interpretandi scripturas — — Ergo non sunt scripturae clausae, sed obscurae quidem (ob auf die Stelle des Origenes ad ps. 1. Rücksichtnahme?) ut cum labore inveniantur; non autem clausae ut nullo modo inveniantur. Ratio autem obscuritatis multiplex est. Primum quia Deus alios voluit esse doctores, alios discipulos. Si autem omnes omnia scirent, doctor necessarius non erat et ideo esset rerum ordo confusus. Et sicut sacerdotes, nisi omnem veritatem manifestaverit in populo: sic et populus a sacerdotibus, nisi didicerit et cognoverit veritatem dabit rationem in die iudicii. Sicut pater familias cellarium aut iustiarium suum non habet expositum cunctis, sed alios quidem habet in domo, qui dant, alios autem, qui accipiunt: sic et in domo Dei alii sunt qui docent, alii qui discunt. Doch reservirten unsere ältern Dogmatiker jegliches Recht der Auslegung auch dem ministerium ecclesiasticum.

3) Es liegt auf der Hand, daß wenn in den Vätern keine zweite Anschauungsweise neben der eben geschilderten hervorträte, eine Differenz über die Erkenntnißquellen unter die Schulgezänke solcher Menschen gehören würde, die zerrüttete Sinne haben. Doch es tritt eine solche hervor, oder springt vielmehr in die Augen. Von neuem muß deshalb der Chor der Väter vorüberziehen, von neuem werden wir auf ihre Rede zu lauschen haben. Mag es nun auch den strengen Bibelglauben zuweilen wundern, wie aus demselben Loch süß und bitter quelle, mag uns ein vollkommner, geheimnißvoller Widerspruch einzutreten scheinen, so soll doch unser Urtheil kein voreiliges sein. Die Wahrheit bewegt sich ja zwischen Setzen und Aufheben, zwischen dem Conflict der Gegensätze, und die ewige Wahrheit konnte sprechen: Wer nicht mit mir ist, ist wider mich — und abermals: Wer nicht wider mich ist ist für mich — ohne sich zu widersprechen.

Machen wir denn mit Irenäus den Anfang.

Allen, welche die Wahrheit sehen wollen, liegt in jeglicher Kirche vor Augen die in der ganzen Welt geoffenbarte Ueberlieferung der Apostel (3, 1.). Diese wird durch der Kirchenlehrer Reihenfolge in den Gemeinden aufbewahrt (1, 3.): in dieser Ordnung und Aufeinanderfolge ist die Predigt der Wahrheit zu uns gelangt. Die Apostel haben in die Kirche wie in eine reiche Schatzkammer mit vollen Händen zusammengetragen, was nur die Wahrheit fördert, auf daß Jeglicher, wer will, des Lebens Trank aus ihr schöpfe. Dann muß man, wenn über

unerhebliche *) Fragen Zwiespalt eintritt, auf die ältesten Kirchen, in denen die Apostel walteten, zurückgehen und von ihnen über die vorliegende Frage vernehmen, was ausgemacht ist. So ist denn die wahre Erkenntniß enthalten in der Lehre der Apostel, in dem alten und allgemeinen Kirchenbestand (τὸ ἀρχαῖον τῆς ἐκκλησίας σύστημα, vgl. Lücke a. a. O. 167), in dem Gepräge, welches der Körper Christi angenommen hat, gemäß der Aufeinanderfolge der Bischöfe. Diese haben die Nachfolge von den Aposteln und nach des Vaters Gelieben die Gnadengabe untrüglicher Wahrheit empfangen. Ihnen müssen die Angehörigen der Kirche gehorchen (4, 43. 3, 5.). Viele Barbarenvölker haben ohne Schriftwort den Glauben angenommen, die Ueberlieferung sorgsam bewahrt, und ohne Tinte ist ihren Herzen durch den Geist das Heil eingeschrieben (3, 3.).

Clemens im Eingange der Stromata: Nicht zum Schaugepränge ist dieses Werk schriftlich verfaßt worden, sondern dienen soll es mir auf meine alten Tage zum Gegenmittel der Vergeßlichkeit und zur Aufbewahrung eines Schatzes von Erinnerungen, gleichsam als Abbild und Schattenriß jener lebendigen und wahrhaft preiswürdigen Reden und Männer, welche ich zu hören gewürdigt wurde. Bei dem, welchen ich, obwohl er unter allen an Geistesgaben der Erste war, zuletzt antraf, ruhte ich aus, nachdem ich in Egypten ihn in seiner Verborgenheit aufgespürt. Gleich einer sicilischen Biene auf der prophetischen und apostolischen Wiese Blumen pflückend, flößte er den Seelen der Hörer lautere Fülle der Erkenntniß ein. Diese Männer nun, die ächte Ueberlieferung der seligen Lehre, welche sie bis hinauf von dem Petrus und Jacobus, von Johannes und Paulus, wie ein Sohn vom Vater (obwohl nur wenige Kinder dem Vater gleichen) empfangen hatten, bewahrend, gelangten durch Gottes Gnade bis auf uns, um die uralten apostolischen Samenkörner auszustreuen **).

---

*) Et si quibus de aliqua **modica** quaestione disceptatio esset — eine sonderbare Stelle! Lücke (S. 157.) meint es könne entweder heißen: auch in unwichtigen Fragen fliehe man zur Tradition — oder: in unwichtigen Dingen, über welche die Schrift schweigt, nehme man zur Tradition seine Zuflucht. Beide Erklärungen scheinen mir nicht zu passen, vielleicht ist die Stelle wie so Viele andere corrupt, und etwa zu lesen: **lubrica quaestione.**

**) Man könnte hier weit schlagendere Stellen für die Tradition vermissen, wie z. B. die von Delbrück, auch wieder von Hagenbach (S. 95.) angeführte: « Gleichwie wenn Jemand aus einem Menschen zum Thier würde, nach Art der von der Circe Bezauberten: so hört ein Mensch auf Gottes zu sein und dem Herrn treu zu verbleiben, wenn er sich gegen die kirchliche Ueberlieferung sträubt und zu Sätzen menschlicher Willkühr abspringt.» Allein ich bin vollkommen mit Nitzsch (S. 47.) darin ein=

Tertullian. Dein Glaube, spricht der Herr, hat dir geholfen, nicht Geübtheit in den Schriften. Der Glaube ruhet auf der Regel, in sich schließend das Gesetz und das aus dem Gesetze entspringende Heil; die Geübtheit zeigt sich im Forschen, in sich schließend nur den Ruhm des Strebens nach Einsicht. Es weiche das Forschen dem Glauben, es weiche der Ruhm dem Heil. Man höre wenigstens entweder auf zu widersprechen oder beruhige sich. Nichts der Glaubensregel Widersprechendes wissen, heißt Alles wissen. Was wirst du ausrichten, Schriftgeübtester, da, was du behauptest, vom Gegentheil geläugnet wird, und behauptet, was du läugnest? Du freilich verlierst nichts als Athem bei dem Streite, du trägst nichts davon als Verdruß über die Gotteslästerung. Der aber, dessen wegen du dich auf Zwiesprache über die Schriften einließest, um seinen wankenden Sinn zu befestigen, wohin wird er mehr sich neigen, zur Wahrheit oder zur Ketzerei? (de praesc. 14, 17) Man pflegt Stoppelhomere die zu nennen, welche aus Homers Gedichten eigene Werke zusammensetzen, indem sie nach Stoppler Art hie und da zusammengesuchte Stellen in ein Ganzes zusammenflicken. Noch ergiebiger sind die heiligen Schriften, wenn es darauf ankommt, Alles zu machen aus Allem. Auch scheue ich nicht zu sagen, es seien ihrer Seits die Schriften nach Gottes Willen danach eingerichtet, den Ketzern Stoff zu geben, wenn ich lese: es müssen ja Ketzereien sein, deren es ohne die Schriften nicht geben könnte (de praesc. 39). Demnach dürfen wir uns nicht auf die Schriften berufen und einen Kampf eingehen da, wo entweder gar kein Sieg zu erfechten ist, oder ein unentschiedner, oder ein nicht genug entschiedner. Denn gesetzt auch, die Vergleichung der Schriften unter einander hätte nicht den Erfolg, beide Partheien gleich zu stellen: so forderte doch die natürliche Ordnung, zuerst das zur Sprache zu bringen, was jetzo allein zu erörtern ist: Wer im Besitze des Glaubens sei? Wer Anspruch auf die Schriften habe, von wem, und durch wen, und wann, und wem die Satzung über-

---

verstanden, daß bei Clemens fast überall die Ausdrücke: «die kirchliche Regel,» «die Wahrheit,» «die alte Kirche,» «die göttl. Schrift,» «die kirchliche Ueberlieferung» nur verschiedene Benennungen und Beziehungen einer und derselben Auctorität der Offenbarung sind, welcher sich der wahre Gnostiker schon von Voraus im Glauben ergeben hat, ehe er einzelne Untersuchungen anstellt. Ja sehr häufig (auch in der Circe-Stelle) ist die Ueberlieferung nichts weiter als die Schrift selbst. Dagegen wären aus Clemens allerdings viele, dem protestantischen Princip gefährliche Stellen über Dunkelheit, Vielsinnigkeit und Verhülltheit der Schrift anzuführen gewesen, aber auch dies ist andrerseits unterlassen, weil der ganzen alexandrinischen Entwicklung nach dieser Seite hin der Stempel der Katholicität fehlt.

liefert sei, wodurch man Christ wird? Denn wo augenscheinlich christlicher Satzung und christlichen Glaubens Wahrheit sich befindet, da wird auch der Schriften, und der Auslegungen, und aller christlichen Ueberlieferungen Wahrheit sein (de praesc. 19) *).

Origenes. Da Viele derer, welche an Christum zu glauben bekennen, nicht allein in kleinen und den kleinsten Dingen zwistig sind, sondern auch in großen und den größten, nämlich theils über Gott, theils über den Herrn Jesum Christum, theils über den heiligen Geist, nicht allein jedoch hierüber, sondern auch über Andres, nämlich Erschaffnes, theils über die Herrschaften, theils über die heiligen Kräfte: so scheint deswegen nöthig, vorerst über Alles und Jedes der Art eine feste Linie und bestimmte Regel aufzustellen und hierauf Alles übrige zu untersuchen. Gleichwie nämlich ungeachtet so vieler Griechen und Ausländer, welche die Wahrheit verheißen, wir aufgehört haben, sie bei Allen, welche sie mit Irrthümern vermischten, zu suchen, seit wir glauben, Christus sei Gottes Sohn und uns überzeugt haben, von ihm sei sie zu erlernen: eben so da Viele meinen, zu denken wie Christus, und einige von diesen anders denken als die Früheren, gleichwohl eine von den Aposteln durch die Ordnung der Nachfolge überlieferte und bis jetzt in den Kirchen verbliebene Kirchenlehre aufbewahrt wird: so ist für Wahrheit das allein zu halten, was in keinem Punkte von der kirchlichen und apostolischen Lehre abweicht. Folgendes ist aber hiebei zu wissen, daß nämlich die heiligen Apostel, als sie den christlichen Glauben predigten, über einige Punkte, was sie für wesentlich hielten, Allen, auch den zur Erforschung der göttlichen Wissenschaft träger Scheinenden, auf das Klarste mitgetheilt haben, es ihnen, wohl zu merken, überlassend, den Grund der Lehre von denen zu erfragen, welche an des Geistes Begabungen hervorragten, und vornehmlich der Rede, der Weisheit und Erkenntniß Gnadengeschenke vom heiligen Geist unmittelbar empfangen hätten; über Andres haben sie zwar ausgesagt, daß es sei; das Wie aber und Woher verschwiegen, unstreitig deßwegen, damit die Eifrigeren ihrer Nachkommen, welche Freunde der Weisheit wären, eine Uebung hätten, wobei sie die Frucht

---

*) Mehr besonnen Hilarius de Trin. 2, 3: de intelligentia haeresis, non de scriptura est. Mit den Ketzern aber nicht aus der Schrift zu disputiren — was bei Besprechungen über das Princip des T. wohl zu beachten wäre — empfiehlt auch Hieronymus ad Prov. 23: De scripturis cum haeretico non loquaris, qui invidet humanae saluti et mallet decipere quam corrigi. Uebrigens sind es die Stellen aus T. und Vinc. Lerin., auf welche Lessing und Delbrück ihre Hypothese besonders gründeten. Auch Richard Simon empfahl einem Convertiten, der noch über die Lehre von den Erkenntnißquellen schwankte, die Lectüre jener Passagen (Monatl. Unterr. 1698. p. 315.).

ihrer Denkkraft zeigen könnten, solche meine ich, die sich würdig und fähig machten, die Weisheit in sich aufzunehmen (Vorwort zu *περὶ ἀρχῶν*.) *)

Wie übrigens bei den exegetischen Principien dieses Vaters von einer perspicuitas der Schrift im protestantischen Sinne nicht die Rede sein könne, bedarf wohl keines Beweises; auch gesteht Nitzsch (a. a. O. S. 77) zu: «Die Alexandriner wollten in einem gewissen Sinne die Deutlichkeit nicht.» Es reiche die eine Stelle aus im Vorwort zu den Psalmen (ed. Huet. p. 37): Daß die heiligen Schriften verschlossen und versiegelt sind, bezeugt das göttliche Wort selbst. — Und was in der Apocalypse und im Jesaias darüber steht, bezieht sich nicht allein auf diese Bücher, sondern anerkannter Weise (*ὁμολογουμένως*) auf die ganze heilige Schrift. Das ist bei denen, die etwas in der Bibel zu Hause sind, gar nicht streitig. Sie sind voll von Räthseln und Parabeln, von dunkeln Sprüchen und den verschiedensten Gestalten der Ungewißheit (*ποικίλων εἰδῶν ἀσαφείας*), welches Alles für der Menschen Sinn schwer zu fassen ist.

Basilius v. Cäsarea. «Von den in der Kirche aufbewahrten Sätzen (*δόγματα*) sind einige schriftlich überliefert, andere haben wir, als Geheimlehren (*ἐν μυστηρίῳ*) durch die Ueberlieferung der Apostel empfangen.» Nun scheint aber Basilius diesen Satz bloß auf die traditio ritualis beziehen zu wollen, weil er im Folgenden nur Kirchengebräuche, deren in der Schrift keine Erwähnung geschieht, vorbringt. Man könnte dieser Meinung sein, wenn der Vater hernach nicht also fortführe: «Doch ich würde an einem Tage nicht fertig werden, wollte ich alle Mysterien der Kirche aufzählen, die *ἄγραφα* sind. Ich übergehe das Weitere, aber sagt mir nur: in welchen Schriften steht denn der Glaube an Vater, Sohn und Geist? (de spir. sanct. c. 27. ed. G. 3, 54. sqq.) Ich halte es für apostolisch, auch an der nicht geschriebenen Ueberlieferung festzuhalten (1 Cor. 11, 2. 1 Theß. 2, 14. wird citirt). Wenn wir nun, wie im Gericht der biblischen Beweise ermangelnd, euch viele andere Zeugen vorführen, werdet ihr uns da nicht von euern Anschuldigungen frei sprechen? Ich halte wenigstens dafür, in zweier oder dreier Zeugen Munde steht alle Wahrheit. Und solche Lehren, die von langer Zeit her überliefert und gleichsam alt geworden sind, haben doch etwas Ehrwürdiges, ich möchte sagen ein graues Haupt, das man ehren

*) Dieser Satz des Origenes ist darum bedeutungsvoller als vieles Andre, weil er unter den constitutiven Principien der ersten christlichen Dogmatik sich vorfindet.

soll (de spir. c. 29. ed. G. 3, 59. sqq.). Doch ist das der Ketzer Art, das feste Gebäude christlichen Glaubens dadurch zu erschüttern, daß sie die apostolische Ueberlieferung ganz wegräumen und dem Boden gleich machen möchten. Darum schreien sie nach Beweisgründen aus der Schrift und achten das Zeugniß der Väter, weil es nicht in der Schrift stehe, für Nichts. (de sp. c. 9. ed. G. 3. p. 21). Wir wollen unsere Ansichten über den göttlichen Geist so darlegen, daß wir theils die Beweisstellen aus der heiligen Schrift sammeln, theils das berücksichtigen, was wir aus der ungeschriebenen Ueberlieferung durch die Väter empfangen haben (de sp. c. 9. ed. G. 3. p. 19.) *).

Gregor v. Nyssa. Niemand wende ein, daß die Lehre, welche wir bekennen erst durch Beweise erhärtet werden müsse. Zum Beweise für unsere Lehre ist die von den Vätern zu uns gekommene Ueberlieferung hinreichend, welche gleich einer Erbschaft von den Aposteln her durch die folgenden Heiligen uns übergeben ist (contr. Eunom. lib. IV. bei Lücke a. a. O. S. 124).

Chrysostomus. Hieraus (1 Theß. 2, 14. 15.) geht hervor, daß die Apostel nicht Alles in Briefen überliefert haben, sondern Vieles auch ohne Schrift. Und auch das ist glaubwürdig. Es ist Ueberlieferung, verlange nichts weiter (Hom. 2 Theß. 2, 14. 15. Hom. 3. 2 Tim. 1, 3. zu Anfang.).

Epiphanius. Nicht Alles in den heiligen Schriften ist allegorisch zu deuten, sondern wie es dasteht. Es bedarf nur der Umsicht und des richtigen Taktes (*αἰσθήσεως*), um Inhalt und Bedeutung jedes Satzes recht zu fassen. Dabei muß man sich auch der Ueberlieferung bedienen, denn nicht Alles kann aus der heiligen Schrift entnommen werden. Darum haben die heiligen Apostel Einiges in Schriften, Andres durch Ueberlieferung überliefert, 1 Cor. 11, 2. c. 15, 3. (adv. Apost. c. 6.). Von den Vätern hat also die Kirche ihre Ueberlieferung erhalten. Darf aber jemand die Ordnung der Mutter gering halten oder das Gesetz des Vaters? Salomo schreibt (Prov. 1, 8.): Mein Kind gehorche der Zucht deines Vaters und verlaß nicht das Gebot deiner Mutter. Wenn nun unsere Mutter die Kirche sowohl aus der Schrift als außer der Schrift nachweist, daß da sind der Vater, d. h. Gott Vater, der Eingeborne und der heilige Geist, so hatte sie in ihrem Schooße Satzungen, die nicht umgestoßen sind und nicht umgestoßen werden können (adv. Arium c. 8.) **).

---

*) Man sieht, daß wenn auch wirklich die Stelle de spir. c. 27. Interpolationen erfahren hätte, der dogmatische Sinn derselben anderweitig genug verbürgt ist.

**) Diese etwas unklare (vielleicht corrupte) Stelle interpungire ich

Augustinus. Die Apostel haben über die Kindertaufe nichts (schriftlich) vorgeschrieben; aber die Gewohnheit auf welche man sich gegen Cyprian berief, nahm glaublicher Weise aus apostolischer Ueberlieferung ihren Ursprung. So ist ja Vieles, was die ganze Kirche hält, was nicht von Concilien eingesetzt ist, und von den Aposteln vorgeschrieben glaubt, obwohl in deren Schriften sich nichts darüber vorfindet (de bapt. 5, 23. vgl. 4, 24.) *). Ja ich würde dem Evangelium nicht Glauben schenken, triebe mich nicht dazu das Ansehen der katholischen Kirche **).

Petrus Chrysologus. So wie ein sonst heilsamer und gegen Todesgefahr hülfreicher Trank das größte Elend bereiten kann, wenn er nicht zur rechten Zeit und nicht nach Anordnung des Arztes eingenommen wird: so wird das Wort Gottes, wenn es ein vorwitziger Hörer auffaßt, wider den Sinn der Kirchenlehre, wider die Lehrnorm (praeter magisterium, praeter doctrinam, praeter dogma fidei) Ursache des Verderbens, da es Quelle des Lebens sein sollte ***).

Vincentius v. Lerinum. Vielleicht fragt einer: Da die Schrift vollkommen ist, „sibique ad omnia satis superque sufficiat“: was stellst du ihr denn noch die Auctorität eines kirchlichen Verständnisses (ecclesiasticae intelligentiae) zur Seite? Aber da die Schrift so hoch und so tief ist, so fassen sie nicht Alle in ein und demselben Sinne auf. Ihre Aussprüche faßt der Eine so, der Andere so, so daß es fast eben so viele Auslegungen geben kann, als Köpfe da sind. Anders legt sie Photinus aus, anders Donatus, anders Arius, Eu-

---

so: δείξας ὅτι (ἐγγράφως τε καὶ ἀγράφως ἐδίδασκεν) ὁ Πατὴρ (τουτέστιν ὁ Θεὸς) ὁ μονογενὴς καὶ τὸ ἅγιον πνεῦμα· ἡ δὲ μήτηρ ἡμῶν ἡ ἐκκλησία εἶχε θεσμοὺς ἐν αὐτῇ κειμένους, ἀλύτους μὴ δυναμένους καταλυθῆναι.

*) Die Kindertaufe gehört wegen ihrer dogmatischen Prämissen und Consequenzen keineswegs allein zur traditio ritualis.

**) Das Berühmte und Vielbesprochene: ego vero evangelio non crederem, nisi me ecclesiae catholicae commoveret auctoritas, contr. ep. fundam. 5. Der Spuk mit der africanischen Plusquamperfectum-Bedeutung des Imperfects (Bucer, Baumgarten) zeugt von der Noth, welche diese Stelle unsern Polemikern gemacht. Der Zusammenhang, eine erwünschte Aushülfe in solchen Fällen! — ändert die Sache wenig oder gar nicht. Allerdings giebt A. zunächst an, wie er zum Glauben gekommen ist, aber ist das nicht an sich wichtig genug? Und rühmt man sonst seinen Entwickelungsgang als einen ewigen Typus so vieler christlichen Erfahrungen, mit welchem Rechte darf man jenes wichtige Moment übersehen? Wir kommen hernach auf diese Stelle nochmals zurück.

***) Ganz ähnlich vergleicht Luther die Schrift einmal mit einer schönen Rose, aus welcher die Bienen Honig, die Spinnen aber Gift holen (Walch VIII. 324.)

nomius, Macedonius, anders Pelagius u. s. w. *). Darum ist es dringend nöthig, daß die Schriften der Propheten und Apostel so ausgelegt werden, wie es dem Verständniß der katholischen Kirche entspricht, interpretationis linea secundum ecclesiastici et catholici sensus normam dirigatur (Commonit. c. 2.). Niemandem sei es daher erlaubt, neben der Erklärung, welche die katholische Kirche immer gehabt hat, eine andere anzunehmen (c. 14.): die heil. Schrift muß nach den Ueberlieferungen der allgemeinen Kirche und der Vorschrift des katholischen Dogma interpretirt werden (c. 38.) **).

Wir sind auch in der Auswahl der Stellen über die Tradition sehr genügsam und sparsam gewesen; erforderte doch auch unser Zweck nur einige schlagende Aussprüche der bedeutenderen Väter. Vielleicht hätten wir noch anführen müssen, daß man immer eine fortdauernde Inspiration annahm, die sich nur an die Concilien knüpfte; auch wohl nachweisen sollen, wie eine Deutlichkeit der Schrift doch nur behauptet werde, wenn es sich um ihre heiligende Kraft handle — doch würde das Alles zu weit führen. Muß ja doch zugestanden werden, daß die ganze Lehre von der Tradition erst im engen Zusammenhange mit der Lehre von der Kirche rechtes Licht erhält, und wir stimmen Baumgarten-Crusius ganz bei, wenn er (Dg. II. 842) Kirche und Tradition ganz dasselbe bedeuten läßt. Wir begnügen uns wegen des Folgenden mit dem Zugeständniß unserer Theologen, daß die Zeiten, um die es sich handelt, wenig von einer sogenannten unsichtbaren Kirche gewußt haben, und haben uns schon an andern Orten dahin ausgesprochen, daß wir an der Realität des B e g r i f f s nicht zweifeln, daß aber der

---

*) Die Beobachtung des Vincentius hat sich bis auf den heutigen Tag wiederholt. Außer den modernen Destructiven hat noch kein dogmatisches System seine Begründung aus der Schrift aufgegeben, ja sie mit einem gewissen Scheine durchgeführt. Leugnet man das Letztere, welch eine Fülle absichtlicher Bosheit, Verstockung, Verdrehung, Stupidität muß man da annehmen! Willst du es wagen — wie du es consequenter Weise wagen m u ß t — mit deiner letzten Aushülfe vom testimonium internum, allen jenen Erklärern, die g e g e n das lutherische Dogma die Schrift auffassen, Antheil an den Gaben des Geistes abzusprechen, oder gar die Sünde wider den Geist aufzubürden? Für das Letztere hättest du allerdings Luther für dich, der öfters (vgl. z. B. Walch XII. 1510.) dem Papste, den Cardinälen u. s. w. die Sünde wider den heil. Geist aufbürdet. Aber gewiß war das an dem großen Manne nichts Großes.

**) Wie nach der Meinung des Vincentius durch Alles dies die Thätigkeit des Exegeten keineswegs aufgehoben sein soll, darüber ist besonders Cap. 37 – 39. im Zusammenhange zu vergleichen, auch auf die Lehre vom „profectus fidei“ zu achten. Eine wahre Bergesluft weht uns aus den Aussprüchen dieses Vaters an, nicht wie man gern sich vorstellt der dumpfe Brodem einer winklichten Mönchszelle.

Ausdruck nach unserer Meinung eine contradictio in adiecto in sich halte und zu den gefährlichsten Irrthümern verleiten müsse *).

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung.

Um die, sowohl auf unserm Gebiete als auch in andern dogmatischen Fragen scheinbar weit auseinandergehenden Aussprüche der Väter zu vereinen, hat man zu den verschiedensten Auskünften seine Zuflucht genommen. Die eine Art und Weise sich abzufinden möchte jetzt nur bei Wenigen sich Beifall gewinnen; aber die Zeit ist wirklich dagewesen, die bei den Lichtern der alten Kirche ohne Weiteres eine grobe (zuweilen Bedlams-würdige) Ideenverwirrung, ein unlogisches Vermengen des Verschiedenartigsten, eine leibliche Portion von Bornirtheit mit einem Worte, bestimmt anzunehmen, und die Geschichte der Kirche so ziemlich mit einer Historie der Verirrungen des menschlichen Geistes identificiren zu müssen glaubte — eine Zeit, die an des alten Ritterhusius Worte erinnerte:

De qualibet re iudicium arrogans
Audaculi quidam et critici novi
Çensorumque auctoritatem
In veterum sibi scripta sumunt.

Sie ist vorüber; sehen wir uns daher nach einem andern Schlüssel um. Da ist denn nun gewiß darauf viel Gewicht zu legen, daß bei den noch weit gezogenen Gränzen dogmatischer Bewegung, bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl scharf fixirter Glaubenssätze und dem Mangel einer eigentlichen Schulsprache, eine überall in strenger Consequenz fortschreitende Entwicklung, die einen bestimmten point de vue nie aus den Augen verliert, kaum zu erwarten steht: bringt doch auch der meist theoretische, oft poetische, auch wohl populäre Character so vieler patristischer Productionen eine individualisirende, in Einseitigkeit kraftvoll ausgeprägte, aber freilich gegen Mißdeutungen keineswegs verklausulirte Darstellung fast nothwendig mit sich. Und man füge nun zu dem Allen noch die polemische

---

*) In dem Artikel: «Kirche und Kirchenverfassung» in dem Liter. Anzeiger 1840, No. 52—55, besond. S. 426 ff.

Atmosphäre, unter deren Einfluß so viele Schriften entstanden sind, die Menge von ketzerischen Pestübeln (um etwa Epiphanisch zu reden) deren Eines vielleicht gerade das als Antidot nöthig machte, was an dem Andern Ursache oder Anlaß des häretischen Aussatzes geworden war *). Doch es würde auch bei steter Berücksichtigung aller dieser Umstände etwas Räthselhaftes in den so abweichenden Aussprüchen derselben Väter über die Schrift zurückbleiben, und wir müssen den Versuch machen, durch Combination mit den Ideenkreisen der Redenden im Ganzen und Großen, mit den Grundanschauungen der alten Kirche überhaupt und durch stete Vergegenwärtigung der urkirchlichen Ansichten über das N. T., eine Ausgleichung zwischen der Doppelreihe patristischer Citate, die uns das vorige Kapitel vorführte, möglich zu machen: — eine Aufgabe, um so würdiger der Mühe, um so wichtiger in ihrer Lösung als — so ist unsere feste Ueberzeugung — in diesen sowohl durch wahren christlichen Sinn, als durch wissenschaftliche Schärfe gleich ausgezeichneten Kreisen das rechte Kriterium der confessionellen Bestimmungen über die Erkenntnißquellen des Christenthums aufgesucht und aufgefunden werden muß.

1) Um zu verstehen, was die Väter über Schrift und Kirche sagen, müssen wir uns zunächst auf den Flügeln der Forschung und der Imagination aus dem Heute in das Damals versetzen. Unsere Zeit ist eine Zeit der Büchergelehrtheit — und auch der Bücherreligiosität und der Bücherandacht: jene Jahrhunderte leben und weben in der Macht des lebendigen Wortes, hängen an der concreten Unmittelbarkeit des religiösen Lebens und Wirkens, nähren sich aus der Fülle des Geistes, der nie und nimmer in Buchstaben eingeschlossen, an ihn gefesselt werden kann; ein superstitiöser Respect vor dem Schwarz und Weiß, vor dem heiligen Bronnen des Pergaments lag ihnen fern, wenigstens bei weitem ferner als uns. Man vergaß nie, die Schrift ist nur Surrogat der viva vox: diese das Ursprüngliche und mit ursprünglicher Kraft Ergreifende, jene das Abgeleitete, Secundäre, mehr Bestätigende als Gründende. Also in einer schönen Stelle bei Clemens: *τὸ μὲν γὰρ ἀκωλύτως καὶ*

---

*) Der Einfluß der Polemik ist z. B. sowohl bei den Aeußerungen Tertullians über die Bibel, als bei dem Eifer Cyprians gegen die Tradition in die Wagschale zu legen. Auch in der spätern confessionellen Polemik haben Katholiken in einer Weise über die Bibel, Protestanten über die Väter geredet, daß sie sich darüber demüthig zu dem Bekenntniß verstanden haben werden: Ich habe unweislich geredet und lege meine Hand auf meinen Mund. Nirgends und niemals sündigt der Mensch leichter als im religiösen Streit, und Niemand führt selbst des Herrn Kriege ohne allerhand Soldatenmanieren und Kriegsfaçon sich anzueignen.

μετὰ ῥύμης φέρεται τὸ ῥεῦμα τοῦ λέγοντος καὶ που τάχα καὶ συναρπάσαι δυνάμενον· τὸ δὲ ὑπὸ τῶν ἐντυγχανόντων ἑκαστότε βασανιζόμενον ἀκριβῶς τῆς ἐξετάσεως τυγχάνον ἄκρας καὶ τῆς ἐπιμελείας ἀξιοῦται καὶ ἐστιν οἷον, εἰπεῖν ἔγγραφος διδασκαλίας βεβαίωσις καὶ εἰς τοὺς ὀψιγόνους οὕτως διὰ τῆς συντάξεως παραπεμπομένης τῆς φωνῆς *). Man sieht so ziemlich stimmt der Alexandriner mit Delbrücks Auseinandersetzung: «In der Natur sprachlicher Mittheilung liegt es, daß sie die beabsichtigte Wirkung vollständig nur hervorbringen kann, wenn sie in lebendiger mit Geberde begleiteter Rede aus dem Munde des Sprechenden durch Ohr und Auge unmittelbar in das Herz dringt dessen, an den sie sich richtet. In der That ist von dem gesprochenen Worte das geschriebene nicht ein Abbild, sondern ein Schattenbild.» Und gewiß, gilt dies Alles mit besonderem Rechte von der Religion: «Nur ein Theil derselben kann gelehrt und gelernt werden. Das Beste wird nicht deutlich durch Worte, zumal durch geschriebene.» Das ganze christliche Alterthum hatte einen bestimmten Widerwillen — (wir erinnern nur an Ignatius) — gegen eine weitere schriftliche Fassung des christlichen Glaubensinhaltes; die Symbole sind kurz, einfach-thetisch ohne irgend eine Deduction. Und als nun mit dem arianischen Streite und seinen Synodalformeln nur ein leiser Uebergang zu unserm papiernen Zeitalter eintrat, wie erhebt da nicht noch ein Hilarius gegen dies Treiben seine Stimme! Ihr im Herrn seligen und ruhmwürdigen Männer im Occident — so ruft er — ihr habt noch den wahren und apostolischen Glauben im Herzen und bedürfet der geschriebenen Glaubensbekenntnisse nicht. Ihr habt des Buchstabens nicht Noth, die ihr im Geiste reich seid. Ihr bedürft nicht der Hand des Schreibers für das, was ihr im Herzen glaubet und mit dem Munde bekennet. Die Noth hat die Gewohnheit aufgebracht, Glaubensbekenntnisse aufzusetzen und zu unterschreiben. Wo im Bewußtsein über den rechten Sinn geschwankt wird, da tritt das Verlangen nach dem Buchstaben hervor **). — Gewiß: das Verhältniß zwi-

---

*) Exc. ex Theod. p. 805. Auch die unmittelbar vorhergehenden Worte sind interessant: οὐχ ἔγραφον δὲ οἱ πρεσβύτεροι, μήτε ἀπασχολεῖν βουλόμενοι τὴν διδασκαλικὴν τῆς παραδώσεως φροντίδα τῇ περὶ τὸ γράφειν ἄλλῃ φροντίδι μήδε μὴν τὸν τοῦ προσκέπτεσθαι τὰ λεχθησόμενα καιρὸν καταναλίσκοντες εἰς γραφὴν, τάχα δὲ οὐδὲ τῆς αὐτῆς φύσεως κατόρθωμα, τὸ συντακτικὸν καὶ εἰς τοῦτο πεφυκόσιν συνεχώρουν.

**) Hilar. de Syn. 63. Aehnlich in dem zweiten Briefe an Constantin c. 6: Fides quaeritur quasi fides nulla sit; fides scribenda est quasi in corde non sit.

schen Wort und Schrift wurde von jenen Zeiten anders angesehen und aufgefaßt als von uns.

2) Aber, so wirft man ein, auf die heilige Schrift dergleichen Ansichten vermessen überzutragen, ist der alten Kirche nicht eingefallen. Die rechte Antwort dürfte sich später von selbst entwickeln; hier möge zugestanden werden, daß jene Theorie nicht in ihrer Schärfe an die Bibel angelegt worden. Aber man konnte auch gar nicht dazu versucht werden. Die Ansicht von der unbedingten Nothwendigkeit der Bibel zum Bestehen der Kirche war ja eine andere. Auch, um diesen Satz recht zu würdigen, heraus aus unserer Zeit der Theorien! Es ist wahr, wir haben z. B. eine Lehre, die den alten Christen als einfach-nothwendige Prämisse der Erlösung dastand, in ihrem ganzen grausenden Detail auszubreiten gewußt; wir haben an das einfache Wort: «Ich glaube an eine Vergebung der Sünden» eine ganze dogmatische Welt angeschlossen, und den geheimnißvollen Act der Wiedergeburt — eben so geheimnißvoll als der Act der irdischen Zeugung und eben so ein ewiges Räthsel — theoretisch zu zergliedern und auf Begriffe zu bringen gewußt — mit einem Worte, in der Theorie sind wir vortrefflich. Ach möchte doch keinem bei der Betrachtung unserer Kirchengeschichte die Befürchtung aufstoßen, als habe das: *γίνεσθε ποιηταί* zu Zeiten gar sehr unter jener theoretischen Fülle gelitten, als wären zwar genug Haderbrunnen aufgethan, aber nicht genug Quellen der frischen That; fast möchte es scheinen, als habe die protestantische Orthodoxie eine besondere Neigung zu verknöchern und zu verholzen; dann würden Pietismus und Rationalismus, die beide, wenn auch von ganz andern Gesichtspunkten auf das Thun dringen, nur nothwendige Reactionen sein. Doch wohin entführt uns die Rede? Wollten wir doch nur ein umgekehrtes Verhältniß in der alten Kirche betrachten. Ihre dogmatischen Theorien waren noch schwankend und dürftig genug, aber was nicht im System war, war im Leben. Die Lehre von der Sünde war noch nicht ausgebildet, aber man floh vor der Sünde, wie vor einer Schlange; es durfte noch keiner bei dem Abendmahl fragen: Herr wer bist du? — sie wußten, daß es der Herr war; die Bibel war noch nicht allgemein verbreitet und gelesen, aber die Christen waren lebendige Bibeln, biblische *μικρόκοσμοι*. Es war jene Zeit noch besonders darin begnadigt, das Wort des Lebens zu schauen mit den Augen und zu betasten mit den Händen, weil das Christenthum als weltüberwindende Gewalt, als die herrlichste Realität, als zu Fleisch und Blut geworden überall den Blicken sich darbot. Hier legten Aelteste und Weise der stolzen Heidenwelt ihre Krone vor dem Throne des Lammes nieder, dort

wandelte sich der räuberische Wolf in ein sanftes Lamm und hier entlockte das unter den Christen lebendig gewordene königliche Hausgesetz selbst den Feinden das Geständniß: Sehet wie sie einander lieben! — dort begleiteten (als nicht größere Wunder) Erweisungen der Kraft Gottes der Christen Gebet und Beschwörung, und wiederum wo anders zogen Schaaren von Blutzeugen, Psalmen singend, mit Engelsangesichtern zur Marterbank und zur Richtstätte, als ginge es zu einem Rosengarten —

Daß sich vor der Sterbenslust
Auch der Satan fürchten mußt.

Herz und Haus und Gemeinde waren reichlich und überflüssig voll von der Kraft in der da stehet das Reich Gottes. Ueberall und überall in unzählbaren Gerieseln und Quellen und Bronnen und Bächen und Strömen fluthete wie Meereswogen der Gerechtigkeit, die Gabe des heiligen Geistes, ausgegossen über alles Fleisch, das da anrief den Namen des Herrn Jesu. Den Ursprung dieses Gnadenstromes aber in der Bibel zu suchen, ja, das lag nun allerdings jenen Zeiten fern, die es noch fast mit angesehen hatten, wie die schon bestehende Kirche aus vielen mannigfaltigen geistduftenden Blüthen, unter Leitung des höchsten Gottes, den heiligen Strauß gewunden, den wir Neues Testament nennen. Sie suchten diesen Ursprung weiter hinauf, in dem hochfeierlichen Momente, wo das Wort sich erfüllte: Ein Kind ist uns gegeben, ein Sohn ist uns geboren und sein Name heißet Wunderbar. Von da an und von da ab quoll ihnen der Born des neuen geistigen Lebenselementes; daß dieser ohne die Bibel nicht zu ihnen gekommen wäre, war ihnen so undenkbar, als daß die Sonne nicht leuchten und das Feuer nicht zünden sollte, als es unmöglich ist daß was Geist und aus dem Geist ist je ersterben kann. Himmel und Erde wären eher vergangen, als Christi Wort, mochte es sich dem Buchstaben anvertrauet haben oder nicht. Und gewiß, hätten sie (ἀνθρωπίνως λέγω) zu den vergehenden Elementen noch das Bibelbuch einmal in der Einbildung gefügt, ein Gedanke an das Vergehen des Evangeliums hätte sich nicht gleich angeschlossen *). Aus dieser Fülle von Lebenskraft an diesem

---

*) Daß ohne Bibel das Christenthum vergehen müsse, dachte auch der Hauptpastor Götze. Und wie schön antwortet Lessing: «Alles was in der Welt geschicht, läßt Spuren in der Welt zurück, ob sie der Mensch gleich nicht immer nachweisen kann: und nur deine Lehren, göttlicher Menschenfreund, der du nicht aufzuschreiben, der du zu predigen befahlst, wenn sie auch nur wären gepredigt worden, sollten Nichts, gar Nichts gewirkt haben, woraus sich ihr Ursprung erkennen ließe? Deine Worte sollten, erst in todte Buchstaben verwandelt, Worte des Lebens geworden sein? Sind Bücher der einzige Weg die Menschen zu erleuchten und zu

Glaubensmuth und Glaubenstrotz auf den, der auch in Bezug auf seine ganze Stiftung allem Tode die Macht genommen hat, ließen sich manche von unsern heutigen Anschauungsweisen abweichende Aeußerungen wohl erklären. Ein Irenäus trägt den Gedanken, daß die Apostel ja auch nicht geschrieben haben könnten, daß also kein neues Testament da wäre, ohne daß ihm in diesem Falle die Existenz der Kirche gefährdet gewesen zu sein scheint *). Kaum können wir ihm das jetzt nachempfinden! Ja, während es uns nahe liegt, grade die Bibel als das Herrlichste in der ganzen Offenbarungs-Oeconomie anzusehen, sie wohl noch als das Brod der Engel zu betrachten gewohnt sind; konnte Chrysostomus auf den Gedanken kommen, die Schrift sei eine Nachhülfe unserer Schwäche und Gebrechlichkeit, und es sei besser, daß wir ihrer gar nicht bedürften: ἔδει μὲν ἡμᾶς μηδὲ δεῖσθαι τῆς ἀπὸ τῶν γραμμάτων βοηθείας, ἀλλ᾽ οὕτω βίον παρέχεσθαι καθαρὸν ὡς τοῦ πνεύματος τὴν χάριν ἀντὶ βιβλίων γενέσθαι ταῖς ἡμετέραις ψυχαῖς καὶ καθάπερ ταῦτα διὰ μελανὸς οὕτω τὰς καρδίας τὰς ἡμετέρας διὰ πνεύματος ἐγγεγράφθαι. Ἐπειδὴ δὲ ταύτην διακρουσάμεθα, φερὲ, κἂν τὸν δεύτερον ἀσπασώμεθα πλοῦν· — — καὶ γὰρ τῷ Νῶε καὶ τῷ Ἀβραὰμ καὶ τοῖς ἐγγόνοις τοῖς ἐκείνου καὶ τῷ Ἰὼβ καὶ τῷ Μωσεῖ οὐ διὰ γραμμάτων διελέγετο, ἀλλ᾽ αὐτὸς δι᾽ ἑαυτοῦ καθαρὰν εὑρίσκων αὐτῶν τὴν διανοίαν· Ἐπειδὴ καὶ εἰς αὐτὸν τῆς κακίας ἐνέπεσε τὸν πυθμένα ἅπας τῶν Ἑβραίων ὁ δῆμος ἀναγκαίως λοιπὸν γράμματα καὶ πλάκες καὶ ἡ διὰ τούτων ὑπόμνησις (Eingang zu den Homilien über Matth.). Unserer Denkweise entspricht auch diese Aeußerung nicht.

3) Wenn späterhin in der Hitze des Streites katholische Polemiker durch solche und ähnliche Aeußerungen der Väter zu dem Lemma sich verleiten ließen: «es wäre kein großer Schade, wenn die Schrift nicht da wäre,» so haben sie mit solchem

---

bessern? Ist mündliche Ueberlieferung Nichts? Und wenn mündliche Ueberlieferung tausend vorsätzlichen und unvorsätzlichen Verfälschungen unterworfen ist, sind es die Bücher nicht auch? Hätte Gott nicht jene eben so wohl davor bewahren können als diese? »

*) Quid autem si neque Apostoli quidem scripturas reliquissent nobis, nonne oportebat ordinem sequi traditionis, quam tradiderunt iis quibus committebant ecclesias (3, 4). — Wenn Hase, Dogm. I. St. 424. ausspricht: «Abgesehen vom dogmatischen Grundsatze der ev. Kirche muß eine christliche Kirche ohne H. Schrift bestehen können, weil sie bestand ohne dieselbe. Auch für die katholische Kirche und in der ev. Kirche für den Ration. und ev. Supernaturalismus ist keine Nothwendigkeit der Schrift darzuthun» — so steht der geistvolle Gelehrte mit solchen Worten nicht innerhalb der Gränzen des orthodox-protestantischen Bewußtseins.

Frevel den Sinn der alten Kirche schlecht getroffen und sind mit Recht von andern Genossen ihres Glaubens in die Schranken gewiesen. Derselbe Irenäus, der eine gewisse Entbehrlichkeit der Schrift anzunehmen schien, erkennt doch andererseits an, daß die heiligen Schriftsteller **per voluntatem Dei** geschrieben, daß es also in dem Plane Gottes gelegen haben müsse, auch dem neuen Bunde eine heilige schriftliche Urkunde zu verleihen, wenn auch in anderer Bedeutung als dem alten. Ein gleiches Bewußtsein wohnet den übrigen Vätern ein, die ja auch, gerade durch die von ihnen so hochgestellte Ueberlieferung belehrt wurden, daß sich allmählig in der Kirche nach längerem Schwanken eine heilige Ehrfurcht auch vor den Schriften des N. B. herausgebildet hatte. Das Neue Testament galt ihnen als die herrlichste Reliquie aus den Zeiten der Apostel; wie die übrigen sacramentlichen Gnadenspenden durch apostolische Succession in der Kirche als unvergängliche Schätze bewahrt wurden, so auch ihr *κήρυγμα* gleichsam auch ein **sacramentum**, wie dieser Ausdruck bei Gregor und wohl sonst noch für die Bibel vorkommt. Ja, wir wiederholen das oben Ausgesprochene: Nie ist die heil. Schrift richtiger beurtheilt, nie mit feinerem Tacte in allen ihren Eigenthümlichkeiten aufgefaßt, nie mit glühenderem Herzen verherrlicht, als von den Jahrhunderten, die nach orthodox-protestantischer Ansicht doch so Manches Heterodoxe über die Schrift vorgebracht. Selbst Luther hat sie nicht übertroffen, bei dessen Sprüchen über die Bibel doch der Verstand so befriedigt, das Gemüth so hingerissen, das Herz so warm, ja oft das Auge so feucht wird. Sehen wir nun aber die Väter in ihren Ergehungen im Geiste genauer an, so ist es nicht zu leugnen: die Schrift als Quelle der christlichen Dogmatik oder als höchste Norm in Streitigkeiten über die Lehre betreffen diese verhältnißmäßig nur selten. Sie haben, wie die ganze Zeit, einen durchaus practischen Character. Wie Paulus selbst in dem Ruhme der *γραφὴ θεόπνευστος* zwar bemerkt, daß sie sei *ὠφέλιμος πρὸς διδασκαλίαν*, aber doch diesen einen Preis durch die drei übrigen Kategorien ihres Wirkens, *ἔλεγχος*, *ἐπανόρθωσις* und *παιδεία* zu decken, ja zu überdecken scheint, so sehen die Väter mit Vorliebe die Schrift von ihrer ascetisch-practischen Seite an und bewundern das Wort der Heiligung, das nie leer zurückkommen soll zu dem der es gesandt hat. Auf diesen Punkt hin sind alle ihre Aeußerungen von der Deutlichkeit und Zureichendheit der Schrift zu beziehen. Ganz der Wahrheit gemäß erkennen sie insgesammt an, daß das nur Heiligung suchende Herz für seinen Zweck in der Schrift auf keine Dunkelheiten stößt, ja wie ein Augustinus **de doct.**

ch. 4, 5. *) so schön sagt, wenn es auch in einzelnen Worten Schwierigkeiten fände, selbst in das Innerste, in das Herz der heiligen Schrift eindringt, so daß auch in diesem Sinne was vom Herzen kam zum Herzen geht. Also als ein treffliches Erbauungsbuch und als nichts weiter — so hören wir unwillig fragen — als Nichts weiter sollte die heil. Schrift in jenen Lobpreisungen der Väter auftreten? Nun für den Augenblick dies zugegeben, wäre das nicht schon eine wunderbar göttliche Bestimmung, der Quell der Andacht für Volk und Völker zu sein? Wie! Du rechnest es für etwas Geringes, daß dies hochheilige Buch allen heilsbegierigen und nach Gott verlangenden Seelen, daß es allen Solchen Alles wird? daß jegliches zweifelnde Herz hier fest wird, alle Mühseligen und Beladenen sich erquicken, den Betrübten die Thränen von den Augen gewischt werden, die Sünder den Ruf zur Buße hören und in sich schlagen, daß alle Arme, wie einst Harms so herrlich gesagt, die in keinem Testament bedacht sind, hier bedacht sind in Zweien? daß unzählige, mit einem Bibelspruch auf der Zunge, den Tod nicht geschmecket und gesehen haben? Oder wolltest du dich erkühnen, darauf herab zu sehen, daß das heilige Bibelblut in allen Adern unsers Cultus pulsiren, die Bibelsprache aus unsern Liedern klingen, der Bibelton wie ein heilig Salz unsere Predigten würzen, ja unsere Rede lieblich machen soll? Daß an dem Marke der heiligen Bücher unsere Jugend, wo sie recht erzogen wird, erstarkt und zu Männern in Christo heranwächst? O was würde sich für eine nichtige Freude an der Abstraction, welche bedenkliche Vorliebe für die Theorie kund geben, was für dumpf-gelehrte Stubenluft würde deine Darlegung durchziehen, ja noch mehr, welche Spuren von Schriftgelehrten-Dünkel und von Pharisäerthum würden sich herausstellen, wenn dem irgendwo so wäre und die Bibel, wäre sie auch nur das Buch der Kleinen und Unmündigen, oder ein Erbauungsbuch im höchsten und heiligsten Sinne dieses Worts, verschwände gegen das Eine: «die heilige Schrift ist alleinige Quelle der Dogmatik, die alleinige Richterin in Glaubensstreitigkeiten.» Aber freilich, die Väter sehen sie auf der andern Seite auch als Quelle einer gelehrten und systematischen Glaubensentwicklung an. Wie könnte sich auch nach der Natur des Evangeliums eine so starre Gränzlinie zwischen der exoterischen Wirksamkeit der Schrift und ihrer esoterischen Bedeutung für die christliche γνῶσις ziehen lassen! Schon weil das N. T. die ewige Grundlage der evan-

*) Sunt enim qui eas legunt et negligunt: legunt ut teneant, negligunt ne intelligant. Quibus longe sine dubio praeferendi sunt qui verba earum minus tenent et cor earum sui cordis oculis vident.

gelischen Geschichte ist und bleiben wird, die christliche Dogmatik aber in dem Maaße durch und durch mit Geschichte verwachsen ist, daß sie fast ganz in solche übergeht, muß eine völlige Unberücksichtigung der Schrift bei irgend einer Secte, die noch eine christliche genannt werden wollte, darum undenkbar sein. Aber wenn die Väter die heilige Schrift als **principium cognoscendi** anerkennen, ja sogar als höchstes **principium**, so thun sie das keineswegs so uneingeschränkt, so ohne allen Vorbehalt und weitere Erläuterung, als wir sie dies bei dem Preise der Schrift als Heiligungsquelle thun hörten. Vielmehr beziehen sich ihre Aeußerungen über eine relative Undeutlichkeit und Unzureichendheit der Schrift nur auf diese ihre zweite Function.

4) Um die Genesis dieses patristischen Verfahrens recht zu verstehen, müssen wir uns von Neuem an einen Umstand erinnern, der an sich klar genug ist, aber dem protestantischen Bewußtsein nicht oft genug vorgeführt werden kann. Schon dem einfachen Verstande der Väter war eine totale Verwechselung des **generans** mit dem **generatum** unmöglich. Der christliche Glaube in seinen wesentlichen Grundzügen hatte sich ohne das N. T. fixirt, und wir sagen wohl nichts Vermessenes mit der Behauptung, das apostolische Symbolum sei älter, als auch eine nur theilweis vollständige Sammlung der neutestamentlichen Bücher in den meisten Gemeinden. Weiter aber müssen wir an das erinnern, was wir in den beiden ersten Abschnitten unsers Kapitels über das Wesen geschriebener Exposition, über die Geltung des Buchstaben überhaupt gesagt haben. Hatte die erste Kirche über diesen Punkt im Ganzen und Großen eine so großartig-freie, kühne Ansicht, die noch heute Viele beschämen kann; so mußten alle ihre Bedenken gegen den Buchstaben potenzirt werden, wenn es sich um die Benutzung desselben als einer normativen, für wissenschaftliche Entwickelung constitutiven, in Streitigkeiten decisiven Größe handelte. Es giebt für die nähere Erläuterung dieser Sentenz eine platonische Stelle, welche schon häufig in unsern Untersuchungen zur Sprache gebracht, aber auch wirklich classisch zu nennen ist (Phädrus nach Schleiermacher **I. S. 163** ff.). Anknüpfend an die ägyptische Historie von Thamus und Theuth fährt hier Socrates also fort: «Wer meint, eine Kunstlehre in Schriften so zu hinterlassen, und auch wer sie so aufnimmt, als ob etwas Deutliches und Sicheres durch die Buchstaben kommen könne, der ist einfältig genug, und weiß in Wahrheit nichts von der Weissagung des Ammon, wenn er glaubt, geschriebene Reden wären noch sonst zu etwas als nur demjenigen zur Erinnerung, der schon das weiß, worüber sie geschrieben sind. — Schlimm ist hierin die Schrift, Phädros, und in der That ganz ähnlich der

Malerei; denn auch diese stellt ihre Ausgeburten hin als lebend, wenn man sie aber etwas fragt, so schweigen sie gar ehrwürdig still. Eben so auch die Reden. Du könntest glauben, sie sprächen, als verständen sie etwas, fragst du sie aber lernbegierig über das Gesagte, so zeigen sie dir doch nur ein und dasselbe stets. Ist aber etwas einmal geschrieben, so schweift auch überall jede Rede gleichermaaßen unter denen umher, die sie verstehen, und unter denen, die sie nichts angeht, und versteht nicht, zu wem sie reden soll und zu wem nicht. Und wird sie beleidiget oder unverdienterweise beschimpft, so bedarf sie immer ihres Vaters Hülfe; denn selbst ist sie weder sich zu schützen noch zu helfen im Stande.» Unter den neueren beipflichtenden Aeußerungen begnügen wir uns auf die von Molitor hinzuweisen: — «Jede schriftliche Fassung ist nur ein abgezogenes, allgemeines Bild der Wirklichkeit, das aller concreten Bestimmtheit und individuellen Specification, wie sie das Leben darbietet, gänzlich ermangelt und daher jeder Art von Mißdeutung unterworfen ist. Das mündlich ausgesprochene Wort, so wie die Uebung und das Leben müssen sonach die beständigen Begleiter und Dolmetscher des geschriebenen Wortes sein: sonst bleibt dasselbe im Gemüthe ein todter, abstracter Begriff, dem es an allem Leben und concretem Gehalte gebricht» *). Nun mag es wahr sein, nicht alle Väter hatten solche Vorstellungen etwa begrifflich in sich entwickelt, aber die Praxis gab sie ihnen selbst an die Hand. Ihre Ansicht über die Erkenntnißquellen war, was wohl zu beachten ist, e i n r e i n e s P r o d u c t d e r E r f a h r u n g u n d d e r P o l e m i k g e g e n d i e H ä r e t i k e r. Wenn diese von ihrem außerkirchlichen Standpunkte aus vorbrachten was etwa in den beiden ersten Kapiteln dargelegt ist, wenn sie die Authentie und Integrität einzelner Bücher oder einzelner Abschnitte und Stellen angefochten, worauf hat man sich schließlich mit Erfolg zu steifen, als auf das Originistische: *ἐν παραδόσει μαθών*? Kehrt nicht die Polemik gegen die Anzweiflung der Evangelien u. s. w. selbst in unsern Tagen immer mehr auf diesen Satz zurück? Aber von solchen kritisch-skeptischen Häretikern abgesehen, so war auch mit solchen, welche der Schrift alle Prädicate, welche die katholische Kirche verlangte, zugestanden, doch nicht aus der Schrift allein zu streiten. Es ist im Allgemeinen bekanntlich schwer genug, gerade auf dem Gebiete der religiösen Streitfrage Jemanden durch Argumentiren von seiner Meinung zurück zu bringen und außer Origenes und Beryllus ist mir kaum ein Beispiel einer mit Erfolg

---

*) Philosophie der Geschichte oder über die Tradition, vgl. Pelt a. a. O. S. 53 ff.

gekrönten theologischen Disputation bekannt *): — aber aus einem Buche halte ich es fast a priori für unmöglich, einen Meinungszwiespalt beizulegen. Wie Plato so treffend bemerkt, ein Buch bedarf immer seines Vaters Hülfe: mag es so vortrefflich sein als es will, vor dem Hineintragen und falschen Auslegungen, vor Verdrehungen ist es dem frischen und überfrischen Leben gegenüber nicht gesichert. Und sollte die Bibel eine Ausnahme machen, die in so heiliger Einfalt und Sicherheit, so zu sagen wie für Freunde vom Hause geschrieben ist? Oder sagt es in der Kirchengeschichte nicht etwa ein Tag dem andern und eine Nacht der andern, daß vollkommen in der Wahrheit steht was Grabe vor seiner Ausgabe des Irenäus schreibt. «Die Erfahrung hat gelehrt, daß die theologischen Streitschriften, bei denen, von dieser wie von jener Seite, die Erweise allein aus Stellen der heiligen Schrift hergenommen, und diese von jedem nach seinem eignen Urtheil gedeutet werden, den Zwist nicht endigen. Denn selten drückt sich die heil. Schrift mit solcher Bestimmtheit aus, daß ein von seinen eignen Meinungen eingenommener, und vom Parteigeiste befangner Gegner nicht die eben wider ihn gebrauchte Stelle, die vorhergehende, oder die folgende, oder Parallelstellen zu seinem Vortheil anwenden möchte.» Die alte Kirche erfuhr wenigstens in ihrem Kampfe mit den verschiedenartigsten Häretikern ein Gleiches. Daß alle sich auf die Bibel beriefen, das war etwas so Gewöhnliches, daß man einen Erfahrungssatz daraus abstrahiren konnte. Das Wort des Hieronymus: **Memento, neminem haereticorum esse qui se nunc non secundum scripturas praedicare ea quibus blasphemat mentiatur** **) — bewährte sich eben so als die

---

*) Trefflich Möhler Symb. S. 366: Gewiß sind nur Wenige von Denen, welche die gnostischen Verirrungen kennen gelernt haben, nicht von einem tiefen Erstaunen ergriffen worden, wie die Freunde derselben doch auch ihre seltsamen Meinungen, die abentheuerlichen Gestalten ihrer Dämonologien u. A. als christlich-apostolische Lehren betrachten mochten, und Mancher aus uns traut es sich vielleicht zu, in einer einzigen Stunde Tausende von ihnen durch die heilige Schrift zu widerlegen, und zum ächten Christenthume zurückzuführen; so zwar, daß er sogar geneigt ist, ihre damaligen Gegner der größten Ungeschicklichkeit zu zeihen, weil ihnen Dies nicht gelang. Allein, wo einmal ein eigenthümliches, geistiges Leben erwacht ist, sei es auch aus den bösartigsten Elementen zusammengeflossen, keine gewöhnliche Macht äußerer Beweise, keine Vernunftschlüsse, keine Beredtsamkeit vermögen es zu zerstören, seine Wurzeln liegen meist viel zu tief, als daß sie sterblichem Auge irgend recht zugänglich wären: es kann nur verkommen in sich selbst, sich allgemach erschöpfen, austoben und — verschwinden. So lange es aber blüht, verwandelt sich Alles außer ihm zu seinem Beweise; die Erde spricht für es, und der Himmel ist sein Bürge.

**) Vgl. noch die Anführungen bei Möhler S. 371. Noch Eu-

Wahrnehmung, die Ketzer nicht aus der Schrift widerlegen zu können. Wir haben schon oben (S. 50.) bemerkt, daß die interessante Stelle bei Tertullian de praesc. c. 17: **Ista haeresis non recipit quasdam scripturas: etsi quas recipit, adiectionibus et detractionibus ad dispositionem instituti sui intervertit. Et si recipit non recipit integras. Et si aliquatenus integras praestat, nihilominus diversas expositiones commentata convertit — — Quid promovebis exercitatissime scripturarum? cum si quid defenderis negetur ex diverso; si quid negaveris defendatur. Et tu quidem nihil perdes, nisi vocem in contentione. Nihil consequeris nisi vilem de blasphematione laudem** — gar nicht etwas specifisch-Tertullianeisches ausspricht; sie spiegelt vielmehr die Ansicht der alten Kirche im Ganzen und Großen ab. Und wie hätte sich etwa in der Reformations-Zeit dem klugen Auge Luthers ein ähnliches Verhältniß verbergen können? Von vielen Stellen nur einige: Hier gehöret Kunst zu — spricht er in einer Predigt am Sonntag Invocavit (W. **XII, 1683**), daß man Gottes Wort recht und gewiß scheiden könne und sehen, ob es recht oder fälschlich geführet werde. Denn der Teufel kann die Kunst auch und beweiset es an dem höchsten Meister, Christo selber. Derohalben solltest du dich nicht lassen bald erschrecken, wenn die Rottengeister und Ketzer einher prahlen: Hier Schrift, hier Gottes Wort, sondern halte Schrift gegen Schrift, wie Christus hier thut; — oder (W. **XI, 1912**:) Derohalben ist es wahr, wie man saget, die h. Schrift sei ein Ketzerbuch, das ist ein solch Buch, deß sich die Ketzer am meisten anmaßen. Denn kein ander Buch ist, deß sie so viel mißbrauchen, ja sie wissen auch kein Andres zu rühmen, und ist noch nie keine Ketzerei so arg oder so grob gewest, die sich nicht mit der Schrift hätte wollen flicken oder zudecken. Eigentlich im Widerspruch mit dieser Ueberzeugung, ermahnt nun zwar Luther an andern Orten, die Ketzer aus der Schrift zu widerlegen, aber bei weitem häufiger sind die Aussprüche, nach denen solche Irrlehrer sehr selten oder nie wegen ihrer Verstocktheit, Eingenommenheit von sich selber zu bekehren und zu widerlegen sind. «Kein Ketzer läßt sich bereden, daß er weiche von seinem gefaßten Wahn und Sinn und gäbe der Wahrheit göttlichen Worts die Ehre.» (W. **XXII, 1636.**) Man soll sie deshalb, wenn nicht mit dem Leben strafen, doch außer Landes weisen, verfluchen und dem Satan über-

---

tyches stellte als seinen Grundsatz auf: *μόνας δὲ τὰς γραφὰς ἐρευνᾶν ὡς βεβαιοτέρας οὔσας τῆς τῶν πατέρων ἐκθέσεως.* Siehe auch die S. 53. angeführte Stelle des Vincentius von Lerinum.

lassen, welcher der Vater aller Ketzer ist. Von den Gläubigen muß gegen Häretiker mehr gebetet als disputirt werden. «Johannes spricht nicht: Disputiret mit dem Satan und mit dem Ketzer; sondern widerstehet ihm auf diese Weise: Da ist Gottes Wort, willst du glauben, wol gut; willst du nicht, so gehe nach Paris und disputire da» (W. IX, 968). Ergiebt sich also durch die ganze Geschichte der Kirche hindurch — denn das Heute macht wahrlich keine Ausnahme — daß die heil. Schrift an und für sich nicht ausreicht, Streitigkeiten über den Glauben zu entscheiden, so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß schon die Väter darauf bedacht waren, eine Theorie über die Erkenntnißquellen des Christenthums aufzustellen, welche jenem Uebelstande möglichst auswich.

5) Sie gingen dabei zuvörderst von einer Distinction aus, auf die in spätern Zeiten der Kirche von mystischen Partheien, und nicht ganz mit Unrecht, ein besondrer Accent gelegt ist. Das was die Schrift heilig und zu dem macht was sie ist, das ist der in ihr redende göttliche Geist: das Wort Gottes welches lebet und in Ewigkeit bleibet, ist die Schrift nicht als Buch, sondern dasjenige, da die Schrift von zeuget. Die Väter unterscheiden daher wohl zwischen dem Wortsinne der Schrift, der streitig sein kann, und zwischen dem Sinne des heil. Geistes, der für alle die auch diesen Geist haben, unumstößlich gewiß ist. **Ne putemus** — spricht Hieronymus — **in verbis scripturarum esse evangelium, sed in sensu: non in superficie sed in medulla, non in sermonum foliis sed in radice rationis** und Gregor unterscheidet an der Bibel Buch und Wort Gottes auf eine wahrhaft tiefsinnige Weise: **Alia quidem est plenitudo verbi, alia libri. De plenitudine quidem verbi accipere non nisi electi possunt, de plenitudine vero scripturae possunt et reprobi** (zu **1 Reg. c. 4.**). Ist es nun die Ansicht der alten Kirche, daß der heil. Geist in der Bibel nur von dem heil. Geiste außer der Bibel erkannt und verstanden werden kann, so scheint damit so ziemlich die protestantische Lehre vom **testimonium internum** ausgesprochen zu sein. Allein was in unserem Lehrbegriff unläugbar auf das Gebiet der Subjectivität führt, hatte bei den Alten eine völlig objective Tendenz, und ihr **testimonium internum** ist kein Andres, als das Zeugniß der Kirche über den dogmatischen Sinn der Schrift. Die Kirche ist eher dagewesen als das N. T., ein gewisser Ausdruck dogmatischer Ueberzeugung ebenfalls. Folglich, so argumentirten die Väter, sind die dogmatischen Stellen der Bibel von spätern Zeiten nicht willkürlich zu deuten und mit völliger Freiheit der Vermuthung zu behandeln, wie es oft die Häretiker thaten; bei ihnen ist die Exegese ge-

bunden durch jene älteste dogmatische Ueberlieferung der Kirche, die sie erst recht verstehen lehrt. Man soll also z. B. nach dieser Theorie nicht behaupten, die Lehre von der Gottheit Jesu Christi steht so klar und unwiderleglich im N. T., daß nur böser Wille und Verblendung sie verkennen mag; vielmehr ist es uns von einem weit freieren Standpunkte gestattet, anzuerkennen, es könnten vereinzelte Stellen auch im entgegengesetzten Sinne verstanden werden. Daß dem aber nicht so sein darf, lehrt uns die dogmatische Ueberlieferung der Kirche, welche immerdar in Christo göttliche Würde erkannt, und gar bald die als Häretiker ausgeschieden hat, welche an derselben zweifeln wollten. Ein einziges solches Argument muß auch auf Gegner einen weit größeren Eindruck machen, als die Behauptung, diese oder jene Bibelstelle müsse diesen oder jenen Sinn haben und ein anderer sei nicht einmal denkbar. Eine traditionelle Hermeneutik der dogmatischen Stellen in der Bibel ist es also, was die Väter als Supplement der heil. Schrift zur Seite stellen. Beides ist in ihrer Anschauung nothwendig eins: die Schrift ohne Tradition (um dies zweideutige Wort der Kürze halber zu gebrauchen) entbehrt in ihrem dogmatischen Theile der Bestimmtheit, Deutlichkeit, Vollständigkeit, die Tradition ohne die Schrift hätte gar keinen Inhalt. Beide verhalten sich zu einander wie Riemen und Stab bei der *σκυτάλη* der Lacedämonier: Wer bloß den beschriebenen Streifen hat, der mag Einzelnes herauslesen, aber wie Vieles wird ihm unklar und dunkel bleiben, wie vieles wird er mißdeuten! In diesem Sinne ist es denn zu verstehen, wenn die einzig richtige Deutung der dogmatischen Schriftparthien der Kirche zugeschrieben wird; dies schien den Vätern so natürlich, als daß etwa der Verfasser eines Briefes besser uns darüber Auskunft geben kann was er mit dem oder jenem Satze sagen wollte, als irgend ein Anderer. Außer der Kirche kein rechtes Schriftverständniß. Also z. B. Hilarius zu Matth. 13, 1: **Navis ecclesiae typum praefert: intra quam verbum Dei positum et praedicatum; hi qui extra sunt et arenae modo steriles atque inutiles adiacent intelligere non possunt.** Dies Alles würde nun bis zu gewissem Grade auch der Protestant unterschreiben können, wenn nicht überall jene Ansicht von der Kirche hervorträte, die nicht die seinige geworden ist. Sagte einer unsrer Theologen, der Geist sei an das Vehikel der Schrift gebunden, so schien den Vätern das Wirken des Paracletos an lebendige und lebensfrische Gemeinschaften, an die sichtbare katholische Kirche gebunden *). Aus diesem Grunde die Bemühung,

---

*) In diesem Sinne Möhler Symbolik S. 373: Du wirst dich der vollen und ungetheilten christlichen Religion nur in Verbindung mit

bei den Hauptgemeinden, die ächt-apostolische Succession mit solcher Sorgfalt nachzuweisen; darum ein Gewicht Legen auch auf den geringsten Stein im Kirchenbau, auf sein lebendiges Rufen. Oft muß dem protestantischen Bewußtsein das geradezu komisch erscheinen, wie wenn Basilius für eine dogmatische Bestimmung sich auf das Zeugniß seiner Amme berufen kann. Aus dieser Achtung auch des äußern Kirchenverbandes gewinnt denn Alles Deutlichkeit was über den Schriftgebrauch wider die Häretiker vorkommt. Diese sind factisch von der Kirche getrennt; damit ist ihnen die rechte Einsicht in den Sinn der Schrift unmöglich gemacht. Sie haben wohl die **folia sermonum** aber nicht das eigentliche Mark, sie können die Schrift nicht **spiritualiter** behandeln (Hilar. zu Ps. **63**), sie haben bloß die **plenitudo libri** nicht die **plenitudo scripturae, verba scripturae loquuntur, non sensum**, ja Juden und Ketzer werden, wenn sie die Schrift lesen, geradezu ein Spiel der Dämonen (**Gregor. ad 1 Reg. V: per auctoritatem sanctorum praedicatorum scripturae intellectum agnoscimus in qua Iudaei et haeretici errorum servorum gladio a daemonibus perimuntur**). Daraus folgt mit Nothwendigkeit: eine Schriftdisputation mit Häretikern, die schon vom Körper der Kirche abgelöst sind, kann gar nicht zum Ziele führen. Zwei Partheien reden zu einander in Sprachen, die sie gegenseitig nicht verstehen. Darum sind die bekannten Stellen in Tertullians **de praescript.** nicht etwa Advocatenpractique oder ein Juristenkniff, auch nicht ein «kurzer Proceß» den er noch aus alter Gewohnheit mit den armen Ketzern beginnt, sondern nur ein scharfer, einseitig-ausgeprägter (also ächt-tertullianeischer) Ausdruck des kirchlichen Bewußtseins. Die Bibel ist den Christen wie ein Familienbuch; nur wer zur Familie gehört, versteht die Familien-Nachrichten. Die Christen sind eine heilige Nation, nur wer Nationalsinn und Nationalcharacter hat, kann die volksthümlichen Schriften würdigen und durchdringen. In diesem Sinne Tertullian: «Es kommt vornämlich darauf an, den Gegnern den Einschritt zu versperren, indem wir sie zu jener Erörterung der Schriften gar nicht zulassen. Zu untersu-

---

ihrer wesentlichen Form, welche da ist die Kirche, bemächtigen. Schaue die Schrift im kirchlichen Geiste an, und sie wirft ein Bild, das ihr vollkommen gleicht, in dich. — — Sollte nun auch, um diesen Grundsatz zu verhöhnen, gesagt werden: «er sei gleichbedeutend damit: schaue die Schrift durch die Brille der Kirche an,» laß dich nicht stören, es ist besser du betrachtest das Gestirn mit bewaffnetem Auge, als daß es deiner stumpfen Sehkraft entgehe und dir in Nebel und Nacht verhüllet bleibe. Einer Brille wirst du dich übrigens immerhin bedienen müssen; aber nimm dich in Acht, daß du sie dir nicht von dem nächsten besten Glasschleifer zurechtrichten und auf die Nase setzen lässest.

chen ist, wem das Besitzthum der Schriften zukomme, damit zu denselben Niemand gelassen werde, dem es keineswegs zukömmt. — — Die natürliche Ordnung erfordert zuerst zur Sprache zu bringen: Wer im Besitz des Glaubens sei? Wer Anspruch auf die Schriften habe? Wo augenscheinlich christlicher Satzung und christlichen Glaubens Wahrheit sich befindet, da wird auch der Schriften und Auslegungen und aller christlichen Ueberlieferungen Wahrheit sein.»

6) Hoffentlich wird sich das System der Väter über die Erkenntnißquellen, das eine so tiefe innere Wahrheit hat, immer mehr vor unseren Blicken entwirren. Nur haben wir noch mit dem nicht adäquaten Ausdrucke «Tradition» zu kämpfen, womit man herkömmlicher Weise ihr der Schrift zur Seite gestelltes Princip zu bezeichnen pflegt. In der That ist dieser Terminus ein so vager, ein so leicht der Mißdeutung ausgesetzter, daß man seine Stelle gern durch einen andern ersetzen möchte *). Schon das ist ein Uebelstand, daß man erst die rituale und disciplinarische Tradition, um die es sich bei unserer Frage gar nicht handelt, lostrennen muß: dann aber schließt sich an das Wort «dogmatische Tradition» sogleich ein verführender Mißverstand an, die Meinung nämlich, als hätten die Väter Glaubenslehren gekannt oder anerkannt, die ohne in der Schrift zu wurzeln, von der Kirche aufgebracht, sanctionirt und nun eben so gültig wären als die ἔγγραφα. An eine derartige Fassung der Tradition hat die alte Kirche nicht von fern gedacht; sie konnte nicht daran denken, denn ihre Tradition war ohne die Schrift eine Sache ohne Inhalt, ein leeres Nichts. Sie bestand ja aus nichts Anderem als einer traditionellen Hermeneutik der dogmatischen Stellen, deren Norm wir im vorhergehenden Abschnitt bezeichnet haben; sie kann zuweilen die Gestalt logischer Combination annehmen, wenn sie aus biblischen Prämissen den nöthigen Schluß zieht und erstreckt sich so nur auf die formale Gestaltung der in der Schrift vorliegenden Materie, auf die Bildung einer dogmatischen Schulsprache und Terminologie. Producte dieser synthetischen Wirksamkeit sind dann die **symbola** oder **regulae fidei** **) nicht etwa symbolische Bücher die erst mit der Spaltung der Kirche eingetreten sind. Während also das Gold des Glaubens unveräußerlich in der Schrift also vorliegt, daß Nichts dazu gethan und davon weggenommen

*) Ueber die verschiedenen Bedeutungen des Wortes, den vagen und schwankenden Begriff desselben s. die öfter belobten Abhandlungen von Pelt.

**) Erst neuerlich wieder von Hahn zusammengestellt in der Bibliothek der Symbole und Glaubensregeln der evang.-apost.-katholischen Kirche. Berl. 1842.

werden darf, arbeitet — und hierin liegt das Freiheits-Element der Traditions-Lehre! *) — fortdauernd der Geist der Kirche, der eben der göttliche ist, als ein heiliger Belzaleel an der Form, bis diese einst dem Inhalt adäquat geworden sein wird. Nirgendsher kann dagegen ein Beweis dafür gebracht werden, daß die Väter Tradition in ihrem Sinne als etwas materiell-schöpferisches angesehen hätten. Man betrachte die oft angezogenen Stellen des Basilius. Im Grunde dreht sich der Streit nur um einige dogmatische Termini. Der Verfasser will beweisen, es stehe der Wahrheit in dem Verhältniß des Geistes zu Vater und Sohn das Wort *συνεῖναι* näher als *ἐνεῖναι*. Die Gegner wollten das *σύν* nicht unangefochten lassen, es habe kein Schriftzeugniß für sich. Im Kampfe mit solcher Hölzernheit beruft sich nun das Licht von Cäsarea auf die Tradition der Kirche, und in diesem Zusammenhange stimmen seine Aussprüche vollkommen mit unserer Deduction. Ueberhaupt kenne ich nur eine Stelle, wo geradezu ein dogmatischer Satz *ἄτερ γραφῆς* auf die Tradition gestützt würde. Augustin schreibt an den Evodius (ep. 99): de illo quidem primo homine patre generis humani quod eum ibidem (Christus zur Hölle abgestiegen) solverit. Ecclesia fere tota consentit. Quod eam non inaniter credidisse credendum est, undecunque hoc traditum sit, etiamsi canonicarum scripturarum huic expressa non proferatur auctoritas. Quamquam illud quod in libro Sapientiae scriptum est, „haec illum quiqui primus factus est patrem orbis terrarum, cum solus esset creatus custodivit et eduxit illum a delicto suo et dedit ei virtutem continendi omnia“ magis pro hac sententia quam pro ullo alio intellectu facere videatur. Aber auch hier vernachlässigt A. den Schriftgrund keineswegs, ja man fühlt vielmehr auch hier durch, wie er auf denselben Alles bauen möchte; dann aber handelt es sich auch nicht um einen eigentlichen Glaubenssatz, sondern um ein dogmatisches Problem, eine pia opinio, wie man sich in spätern Zeiten ausgedrückt haben würde **). Wir begreifen nun ferner wie nach der einen

---

*) Pelt a. a. O. S. 66: Durch die Aufnahme der Tradition in die evangelische Theologie soll zum Theil der Meinung entgegengearbeitet werden, als sei der Glaube ein fertiges System, ohne Weiteres einmal zu entwickeln und dann für alle Zeiten abgeschlossen; es ist vielmehr Leben, das sich immer neu aus sich selbst erzeugt und für jede Zeit und Entwicklungsstufe eine veränderte Darstellung fordert, daß also die wahre Glaubenslehre sich nicht nur formell, sondern auch in Hinsicht auf ihren Inhalt mehr und mehr vollendet. So tritt an die Stelle der analogia fidei die Tradition, welche den organischen Zusammenhang zwischen Bibel und Kirchenglauben angemessener bezeichnet und vermittelt.

**) Dieser Nachweis, daß die Tradition der Väter keinen andern

Seite der Wahrheit hin, die Schrift von den Vätern mit Recht als die Quelle des Glaubens, als die Thüre zur Wahrheit, ja als das höchste **principium cognoscendi** gepriesen wird und gepriesen werden kann. Mit derselben Berechtigung heben sie aber auch, wo die Umstände es nöthig machen, die Tradition hervor. Freue ich mich der Thüre, freue ich mich auch des Schlüssels, freue ich mich eines herrlichen Buches, so freue ich mich auch der Kunst das Lesen zu verstehn, ohne darum etwa das A B C höher als das Buch schätzen zu wollen. Ueberhaupt hätten die Väter nach ihrem Standpunkte einen Streit, ob Schrift oder Tradition gelten solle oder welches von beiden höher zu stellen sei, kaum verstanden. Der (nicht zu billigende) Satz: «eine Kirche die allein auf der Schrift stehen will, steht auf Sand, die auf der Glaubensregel ruhende steht auf einem Felsen,» wäre ihnen eben so geheimnißvoll als unangemessen vorgekommen und Aeußerungen späterer katholischer Polemik: «die Bibel gelte ohne die Auctorität der Kirche nicht mehr als die Fabeln des Aesop, die Historien des Titus Livius oder ein Capitulare Carls des Großen,» wären ihnen als der größte Frevel erschienen. Auch das Augustinische: **Ego vero evangelio non crederem etc.** streift nicht von fern an jene Uebereilungen jesuitischer Eiferer an. Meines Erachtens soll damit weiter Nichts gesagt sein, als: Daß die Evangelien wirklich gotteingegebne Schriften, daß sie ächt und unverfälscht sind, das verbürgt mir allein die Kirche; erst von ihr werde ich zu den Evangelien gewiesen. Hätte das samaritische Weib nicht ihre Mitbürger zu Christus gewiesen, sie wären nimmer zu ihm gekommen. Hernach konnten sie freilich sprechen: wir glauben nicht um deiner Rede willen, wir haben selbst gehöret und erkannt. Auch Vincentius von Lerinum, der zuerst die Theorie der Tradition auf ein System gebracht hat, will mit seinem Satze: **quod semper, ab omnibus, ubique** nicht entfernt die Möglichkeit andeuten, die Kirche könne n e u e Dogmen gebären, deren Embryonen nicht schon in der Schrift verborgen lägen. Der ganze Zusammenhang seines Commonitoriums, schon die von uns oben angeführte Stelle spricht völlig dawider.

I n h a l t gehabt habe als die Schrift ist die Hauptstärke des Anti-Delbrück. Allerdings enthalten auch die regulae fidei nur die «Lehrsumme» der Schrift. Aber ganz übersehen, wie mir scheint, ist wiederum, daß schon in der Gestaltung und Zusammensetzung dieser einfachen Formeln die kirchliche Ueberlieferung gewirkt und wie Pelt richtig bemerkt, schon das apostolische Symbolum eine völlig traditionelle Form hat. Das Bekenntniß von Röhr will auch die «Lehrsumme» der Schrift, aber es steht außer dem Kreise der Tradition.

Achtes Kapitel.

Die heil. Schrift im Mittelalter.

Hätte auch die in den vorigen Abschnitten entwickelte Ansicht der Väter über die Erkenntnißquellen viel Ansprechendes, so würde es ihr doch unbedingt den Stab brechen, wenn etwa aus der Hochstellung traditioneller Hermeneutik und Synthetik, eine Vernachlässigung oder wohl gar Hintansetzung und Verachtung der Schrift resultirt wäre. An solchen Früchten wäre jenes System als ein Gewebe des gefährlichsten Irrthums auf das Bestimmteste zu erkennen und zu verwerfen. Zwar ist es mir von vorn herein unmöglich, mich in eine theologische Atmosphäre zu versetzen — der Name einer hektischen würde sie nicht übel characterisiren — aus der heraus man ein Unterdrücken und Zurückdrängen der Bibel für Jahrtausende auch nur für möglich hält. Bricht doch eine Quelle aus dem Schooße der Erde wieder hervor, wenn ich einen Felsblock über sie gewälzt, und der Brunnen des lebendigen Wassers sollte so lange verstopft werden können *)? Doch wir brauchen uns nicht bloß in allgemeinen Sätzen zu bewegen, wir können es nachweisen, daß auch im Mittelalter die Kirche selbst nie von dem ihr anvertrauten Kleinode der Schrift gelassen, nie dasselbe, wie so Manche sich einbilden, unter die Füße getreten hat. Freilich, es ist uns eine papagaienartige Terminologie über die Verderbniß jener Zeiten so zungengerecht geworden, daß man sich eher zu beweisen erkühnen darf zwei mal zwei mache fünf, als daß nicht im Mittelalter eine Finsterniß gewesen sei, die sich mit Händen greifen und mit Messern schneiden ließ.

1) In der Lehre blieb durchaus der Typus der vorigen Periode. Wir könnten ganz auf ähnliche Weise ein Sic et Non für die Geltung von Schrift und Tradition anlegen, ganz eben so die Vermittlung suchen als in den früheren Abschnitten geschehen ist. Doch die Beweise für das Hochschätzen der Tradition schenkt man uns gern, und so mögen denn hier nur aus verschiedenen Zeiten des Mittelalters einzelne dicta probantia für Werth und Geltung der Schrift als Erkenntnißquelle der Dogmatik folgen.

---

*) Andere Symptomata dieser theologischen Hektik sind z. B. die Befürchtung: es könne jemals eine allgemeine Synode der Christenheit den Unglauben proclamiren oder jene Passage eines Weihnachtspredigers, nach welcher das Christkind leicht durch die Winterkälte hätte Schaden nehmen und sterben können.

Johannes v. Damascus. *Πάντα τοίνυν τὰ παραδεδόμενα ἡμῖν διά τε νόμου καὶ προφητῶν καὶ ἀποστόλων καὶ εὐαγγελιστῶν δεχόμεθα καὶ γινώσκομεν καὶ σέβομεν οὐδὲν περαιτέρω τούτων ἐπιζητοῦντες — — ταῦτα ἡμεῖς στέρξωμεν καὶ ἐν αὐτοῖς μείνωμεν, μὴ μεταίροντες ὅρια αἰώνι μηδὲ ὑπερβαίνοντες τὴν θείαν παράδοσιν.* (de fide orth. I. 1.)

Libri Carolini in der Einleitung. Nos denique propheticis, evangelicis et apostolicis scripturis contenti et sanctorum orthodoxorum patrum, qui nullatenus in suis dogmatibus ab eo qui est via, veritas et vita deviarunt, institutis imbuti omnes novitates vocum et stultiloquas adinventiones reiicimus.

Johannes Scotus Erigena. Sanctae siquidem scripturae in omnibus sequenda est auctoritas, quum in ea veluti quibusdam suis secretis sedibus veritas sedet (de div. nat. I, 66.).

Bernhard v. Cl. Non me sanctorum potest carere conventus nec loci corporisve distantia privat prorsus a concilio castorum, illo praesertim concilio in quo non hominum traditiones obstinatius defensantur aut superstitiosius observantur sed diligenter humiliterque inquiritur quae sit voluntas Dei bona et bene placens et perfecta (ep. 91.). Voluntaria sunt quae inventa a homine, necessaria quae divinitus instituta (tract. de praecept.).

Johannes v. Salisbury. Serviendum est ergo scripturis non dominandum. Nisi forte quis se ipsum dignum credat ut angelis debeat dominari (Policrat. 7, 14).

Duns Scotus in Lomb. Patet quod scriptura sufficienter continet doctrinam necessariam viatori.

Nicolaus v. Lyra. In scripturis a catholicis doctoribus traditis cognoscitur, quantum ad ea, quae sunt fide tenenda, per reductionem ad scripturas sacrae scripturae canonicas (in Tob. c. 1.).

Zu diesen Aussprüchen fügen wir noch einige Stellen aus dem Corpus iuris canonici, was bei der allgemeinen Geltung dieser Sammlung, in der sich das kirchlich-rechtliche Bewußtsein des ganzen Mittelalters ausspricht, nicht unzweckmäßig erscheinen möchte.

In sacris literis unica est credendi pariter et vivendi regula praescripta (Dec. Grat. II. caus. 8. qu. 24.). Per ipsam scripturam sacram utique fidei orthodoxae probantur articuli (Extrav. Ioann. lit. 14. c. 4.). Is qui praeest, si praeter voluntatem Dei vel praeter id, quod in sacris scripturis evidenter praecipitur, vel dicit ali-

quid vel imperat, tanquam falsus testis Dei aut sacrilegus habeatur (Dec. Gr. 11. q. 3. c. 101.). Si solus Christus audiendus est, non debemus attendere, quid aliquis ante nos faciendum putaverit: sed quid, qui ante omnes est, Christus prior fecerit. Neque enim hominis consuetudinem sequi oportet, sed Dei veritatem quum per Iesaiam prophetam Deus loquatur et dicat: Sine caussa autem colunt me, mandata et doctrinas hominum docentes (Dec. Gr. dist. 8. c. 9.).

Wir haben hier nicht darauf einzugehen, obwohl der Gegenstand interessant genug wäre, daß schon im Mittelalter bald das Buch der Natur, bald die Vernunft, bald ein inneres Licht oder Gefühl der Schrift als Quelle der Erkenntniß oder als hermeneutisches Princip an die Seite gestellt ward. Während die Kirche in den Büchern der Natur und Vernunft ruhig blättern ließ, verfolgte sie die Lehre vom innern Lichte, welches die Schrift mehr oder minder entbehrlich mache, mit großem Eifer *). Wir bemerken nur, daß die oben angeführten Stellen mit den übergangenen von Nothwendigkeit der Tradition durchaus so zu vereinigen sind, daß auch für das Mittelalter Tradition im dogmatischen Gebiete nichts Anderes bedeutet als traditionelle Hermeneutik und Synthetik der dogmatischen Schriftstellen. Auch hier kann nicht bewiesen werden, daß man die traditionelle Lehre anders als formal von der Schriftlehre unterschieden, daß man die dogmatische Tradition als etwas für sich Selbständiges oder Schöpferisches angesehen und aufgefaßt habe. Zwar behaupten protestantische Polemiker, mit dem Schneidemesser äußerlicher Auffassung die Geschichte kerfend, das Alles sei seit dem Jahre 787 geschehen, und mit dem zweiten nicänischen Concil beginne die Zeit des Verderbens, mit der dann auch das protestantische Bewußtsein die Entwicklung der Kirche fallen lasse (z. B. Stillingfleet Concil. Trident. etc. Lond. 1688.); man beruft sich namentlich auf die dort von Basilius von Ancyra ausgegangene Erklärung: his qui spernunt magisteria sanctorum patrum et traditionum ecclesiae catholicae, praetendentes et assumentes voces Arii, Nestorii, Eutychetis et Dioscuri et perhibentes, quod nisi de V. et N. T. fuerimus edocti non sequemur doctrinas sanctorum patrum neque synodorum atque tra-

*) Es tauchte eine solche Lehre, mit frechen Aeußerungen über die Bibel überhaupt vermischt, besonders bei einigen mystisch-häretischen Secten auf, wie bei den Beghinen u. a. Unter den Irrthümern der Brüder und Schwestern des freien Geistes wird aufgezählt: errando contra evangelium dicunt, se credere multa ibi esse poetica quae non sint vera. David von Dinanto behauptete: Gott habe aus Ovid so gut gesprochen, als aus Augustin u. s. w.

ditionum ecclesiae catholicae: anathema. Wir können jedoch in dieser Erklärung Nichts finden, was nicht den früheren patristischen Deductionen ganz conform wäre: wer die Schrift in ihren dogmatischen Parthien ohne Anwendung der traditionellen Hermeneutik verstehen wollte, galt eben so gut schon dem Tertullian und Augustin als ein kirchlicher Revolutionär, wie etwa ein Engländer seinem Volke als politischer Revolutionär erscheinen würde, der ohne Rücksicht auf das in der englischen Verfassung historisch gewordene plötzlich Alles nach der Magna charta zuschneiden wollte. Uebrigens ist die Anführung des zweiten Nicänum überhaupt eine ganz unpassende: handelte es sich doch, wenn auch dogmatische Consequenzen nicht ganz fern lagen, zumeist um eine Ritual-Tradition. So finden wir denn vielmehr die richtige Ansicht mittelalterlicher Theologie über Schrift und Tradition in den Worten des Cusanus: ecclesia sicut recipit scripturam et interpretatur — — tota ecclesia catholica non potest ad literam scripturae alligari, licet semper ad spiritum — — quare nec mirum, si praxis ecclesiae uno tempore interpretatur uno modo et alio tempore alio modo. Nam intellectus currit cum praxi. Intellectus enim qui cum praxi currit est spiritus vivificans. Sequitur ergo scriptura ecclesiam quae prior est et propter quam scripturae et non e converso (ep. ad Bohem.). Wie freilich auch neuere und neueste Auseinandersetzungen der katholischen Traditions-Lehre mit unserer Behauptung von einer bloß traditionellen Synthetik und logischen Vervollständigung des dogmatischen Schriftstoffes in Widerspruch stehn, gestehen wir gern ein, und müssen noch später auf diese Differenz näher eingehen. Nur solche Argumente sind gleich im Anfang abzuweisen, wenn eine völlige Verdunklung der Schrift durch das Traditions-Gespenst aus folgenden Worten eines Erasmus gefolgert werden soll: Videbam hoc tribui pontifici Romano ut evangelicam et apostolicam doctrinam interpretetur, adstringat, laxet, dispenset et iuxta quosdam abroget aliqua in parte (in Cor. p. 373. Basil. 1522.). Jeder Ausdruck zeigt zu deutlich (wenn es bei einem Erasmus noch dieses Beweises bedürfte), daß nur von disciplinarischer und ritueller Tradition die Rede ist.

2) Weder bei dem mittelalterlichen noch bei dem modernen Katholicismus reicht es nun aber aus, in seine dogmatischen Sätze einzugehn und über dieselben in abstracto zu urtheilen. Man hat dann nur das Knochengerüst, nicht den vollen frischen Leib, der erst den Gesammt-Eindruck hervorbringt; man kann jedes Gebein vom Schädel bis zum Sesamknöchelchen ad unguem inne haben und ist im Verständniß des Gan-

zen eben nicht weiter gekommen. So gilt z. B. in noch bei weitem höhern Sinne als bei andern Religionsformen, daß der Cultus die concrete Dogmatik sei *), und aus der wirklich bedauernswerthen Ignoranz, die unter uns über diesen Punkt verbreitet ist, die selbst über hohe Berge geht, läßt sich so manches Mißverstehen und Fehlgreifen erklären. Man folgt hier ohne Gewissensscrupel einem ausgefahrnen Traditions-Geleise und getrost hinter Fuhrwerken her, die man sonst vornehm nur als gemeine Rumpelkarren bezeichnete, und daß «Lichterchen und Bilderchen und Knickse» als ausreichend zur allgemeinen Characteristik des katholischen Cultus angezogen werden, findet man da wo man es nicht finden möchte. Wir haben vor der Hand nur nachzuweisen, daß die heil. Schrift im Cultus des Mittelalters, oder der katholischen Kirche überhaupt, durchaus keine niedrige Stelle einnimmt, vielmehr die ganze kirchliche Liturgie färbt und durchdringt. Beweise liefern die officiellen liturgischen Bücher, Missale und Breviar. Nicht unbedeutende Theile der Messe, die ja auch nie ohne Epistel und Evangelium gelesen werden kann **) (Introitus, Graduale, Offertorium, Communio), bestehen fast immer nur aus Schriftworten, und daß auch die übrigen Parthien in Bibelton und Bibelsprache gehalten sind, vermag Niemand in Abrede zu stellen. Die Auswahl der betreffenden Schriftworte zeugt immer von der genauesten Bekanntschaft mit dem Ganzen der Bibel, von dem glücklichsten Tacte für biblische Typik und Symbolik: ein Vorzug den Clausen mit Recht hervorgehoben und unpartheiisch gewürdigt hat ***). Das Breviar anlangend, so bewegt sich der tägliche Dienst in dem Rahmen des Psalters, der alle Woche durchgebetet wird. Jeder Tag hat ferner, je nach seinem Festrange, 3 oder 9 Lectionen. Jene drei Lesungen sind immer aus der Bibel entlehnt und enthalten nur in den Fasten Homilien über die laufende Tagespericope. Sind aber neun Lectionen vorgeschrieben, so enthalten die drei ersten immer einen

---

*) Wie dieser Grundsatz anderwärts, z. B. in der Heiligen- und Maria-Verehrung, sich gegen die römische Kirche wendet, bedarf nicht bemerkt zu werden.

**) Seit Pius V. wird auch noch am Ende jeder Messe ein Schluß-Evangelium (Joh. 1, 1—4.) verlesen, was die Hauptwahrheiten des christlichen Glaubens immer in das Gedächtniß rufen soll.

***) Kirchenverfassung, Lehre und Ritus des Kath. u. Prot. III. S. 755 ff. — z. B. S. 767: Ein heiliger erhabener Geist hat der kirchlichen Euchologie seinen Stempel aufgedrückt, sie mag sich nun lyrische Stellen aus der heil. Schrift zueignen oder Gebete aufnehmen, die von den Lehrern der Kirche in die Gemeine übergegangen sind. In jenen wird man oft die sinnreiche Wahl und die geschmackvolle Anwendung, in diesen die tiefe Andacht, die kernvolle Stärke, die edle Einfachheit bewundern, welche uns den Begriff von einem christlich-antiken Geiste geben.

Schriftabschnitt, die drei letzten eine Homilie über das Tages-Evangelium, und an Sonntagen beziehen sich auch meist die drei mittleren auf irgend ein Buch der Schrift. Ueberhaupt werden durch das ganze Jahr in der Rubrik **de scriptura occurente** bedeutende Parthien aus der Bibel gelesen, und rechnet man zu den im Breviar enthaltenen biblischen Lectionen die Capitula (die immer), die Antiphonen und Responsorien, welche meistens aus der Schrift entnommen sind, so kann man dreist behaupten, drei Viertheile des Breviars seien Bibelworte. Nun ist uns zwar nicht verborgen, daß, was im Allgemeinen gegen den katholischen Cultus eingewandt werden kann, auch bei dem vorliegenden Punkte nicht übersehen werden darf, aber das Eine folgt doch unwiderleglich: eine Kirche, welche also den Cultus ihrer Priester in der Schrift wurzeln und aus ihr Nahrung ziehen ließ, kann nicht zu den Philistern gerechnet werden, die den Brunnen des göttlichen Wortes verschüttet haben. Hat sie doch auch — und das Aeußere versinnbildet ja die Idee — hat sie doch auch durch ehrende und feiernde Ceremonien die heil. Schrift auszuzeichnen gesucht. Woher schreibt sich die Sitte bei der Vorlesung der biblischen Pericopen auf zu stehen, als daher? Ja, das verschriene Mittelalter hat sie treulich der Folgezeit überliefert, während man bei uns vielfach jenen löblichen Gebrauch zu vernachlässigen oder den Weibern im Schiffe zu überlassen anfängt. Die höchsten Ehren des katholischen Cultus, Anzünden von Kerzen und Darbringung von Weihrauch, wird, eben so wie den consecrirten Abendmahls-Elementen, auch dem Evangelium dargebracht; der Priester lieset dasselbe nicht bevor er Gott angerufen hat, ihm Herz und Lippen zu reinigen, wie er einst den Jesaias mit glühender Kohle entsühnt, und eine dreifache Kreuzbezeichnung an Stirne, Mund und Brust geht bei Priester und Volk dem Lesen und Anhören des Evangeliums vorauf, wie der adorirende Kuß des Celebranten die Lesung schließt. Freilich ist das Alles auf den ersten Schein Formel und Außenwerk, aber der Verständige weiß, Form und Symbol ist Nichts Zufälliges und Willkürliches, sondern eine nothwendige Entfaltung und Veräußerlichung eines im Innern ruhenden Keimes. Dieser Keim kann in unserm Falle Nichts andres sein, als eine tiefe, heilige Ehrfurcht vor der heil. Schrift. Aber du redest, so höre ich einwenden, nur von dem Cultus der Priester, und es mag eine Uebereilung heißen, wenn Luther die Messe öfter vom Teufel selber componirt sein läßt, oder das Beten eines so gestalteten Breviars ein leeres Geplärr oder gottloses Gemummel nennen kann: — aber trank denn auch in den schönen Gottesdiensten des Herrn das Volk aus der Quelle des göttlichen Wortes? Wurde denn auch den Laien

das Brod des Lebens gespendet und mitgetheilt? Nun ist gar nicht zu verkennen, die Predigt steht im katholischen Cultus weit hinter der Messe zurück, und im Mittelalter ist das noch bei weitem mehr der Fall gewesen als jetzt; in vielen Gegenden (denn die verschiedenen Gewohnheiten der Länder sind in einer Geschichte der Predigt vor Allem zu beachten) mag gar nicht regelmäßig gepredigt worden, bei der Unwissenheit des Clerus viel schnödes und gefährliches, oder wieder bei den Schultheologen unfruchtbares Zeug zu Tage gekommen sein: — wer wollte vor dem Allen die Augen schließen? Zuweilen möchte es einem bei den beiden der Reformation vorhergehenden Jahrhunderten bedünken, als hätte man die Predigtgabe als ein besonderes *χάρισμα* des Geistes betrachtet, und sich dem verkündigten Worte nur dann mit Begeisterung zugewandt, wenn es von Auserwählten, die da gewaltiglich redeten, mit feurigen Zungen herniederkam. Wir erinnern an die berühmten umherziehenden Prediger des Mittelalters, die in dem Tempel der Natur — denn Tempel von Menschenhänden gemacht faßten der Zuhörer Menge nicht — oder auf den Märkten der Städte Buße und Bekehrung predigten. Welch ein Wellenschlag der Herzen in dem wogenden Menschenmeere! Welch ein zerknirschtes Bewußtsein der Sünde, welch glühendes Verlangen nach Gnade und Vergebung bei einem Geschlechte, das, wenn wir unsern Eiferern glauben, in schnöde Werkheiligkeit versunken Nichts nach dem Balsam von Galaad fragte! Und was noch mehr werth als alle Zerknirschung, als alle Seufzer und Thränen, wenn nach der Predigt man zur That schritt und ausführte was man sogleich ausführen konnte, wenn man z. B. nach einer Predigt wider Aufwand und unchristlichen Sinnengenuß zusammenbrachte, woran das Herz hing, und gleich den Christen zu Ephesus in die Flammen warf, die Männer die Spielbrete und die Würfel und die Weiber die Kettlein, die Flitter, die Spiegel und die Bisemäpfel — hat denn wohl, frage ich, die Predigt, wenn Eingreifen in das Leben ihr Haupttriumph ist, größere Triumphe gefeiert als in jener Periode und etwa in den ersten Zeiten der Reformation *)? Aber selbst von solchen außerordentlichen Erscheinungen ab- und auf den gewöhnlichen Gang des Predigtwesens im Mittelalter hingesehen, so muß sich auch hier der unbefangene Forscher durch die vorschnelle, wir möchten fast sagen leichtfertige oder böswillige Weise empört fühlen, mit welcher man aus vereinzelten Factis weitgreifende Consequenzen gezogen und überhaupt auf historische Gevatterngespräche wissen-

---

*) Die Wirkungen der Methodisten-Predigten, die immer etwas Forcirtes und Manirirtes an sich haben, kann ich nicht hieher rechnen.

schaftliche Behauptungen gebaut hat *). Wehe uns, wenn sich jemand der Mühe unterziehen wollte, aus den Predigten unserer Tage eine Anthologie im bösen Sinne zu veranstalten und nach Curiosis tragischer und komischer Art zu jagen! Incredibilia trotz denen des Paläphatus würden ihm hier aufstoßen; mit Recht würden wir uns nicht irre machen lassen, aber was dem Einen recht ist, ist auch dem Andern billig. Zuerst hätte man nie vergessen sollen, daß die Kirche in ihren Vorschriften immer auf die Predigt gedrungen hat. Zu den bekannteren Beispielen aus Karls des Großen Zeit und den schon früher gesammelten Belegen, die nur immer wieder übersehen werden, füge ich ein Exempel aus der finstern Zeit von **1255**. Von diesem Jahre ist ein interessantes **Manuale Parochialium** datirt, das mein Eigenthum ist und in dem es von der Predigt also lautet: **Ipsi presbyteri curati sanctae praedicationi in ecclesiis suis insistant pro viribus, ut sic et verbo praedicent et exemplo. Alioquin ultionem divinam debent admodum formidare. Ait enim Dominus ad Ezechielem prophetam: Fili hominis, speculatorem dedi te domui Israel. Audiens ergo ex ore meo sermonem annunciabis etc.** Und dies Citat ist etwa kein Vereinzeltes. Wollte man aber einwenden, in der Praxis sei jene Vorschrift oft und meistens umgangen und es sei doch nur selten gepredigt, so versichere ich doch nur das Eine, daß, so angeschwollen und immer neue Meere gebärend unsere Predigtliteratur auch sein mag, die des Mittelalters, zuerst der Ausdehnung nach, nicht vor ihr zu erschrecken braucht. Daß diese Behauptung in Bezug auf lateinische Predigten ihre Richtigkeit habe, daß ist schon früher zugestanden, vgl. z. B. Schröckh K. G. **XXIX.** S. **311** ff. Wenn derselbe Gelehrte aber beifügt: «die wenigen Spuren, daß auch in Landessprachen gepredigt worden sei, ver-

---

*) Wenn Guericke K. G. II. S. 8. sagt: «Das arme Volk ließ es sich geduldig gefallen, wenn seine Prediger am Freudenfeste der Ostern, um nur am sichersten das gebräuchliche Ostergelächter (die Carrikatur der fehlenden heiligen Osterfreude) zu bewirken, der eine das Geschrei der unvernünftigen Thiere nachahmte, der andere einen Schwank erzählte — so muß ein Jeder auf den Glauben kommen, das sei in jenen Zeiten so in der Ordnung gewesen, als daß der Prediger Amen sagt. Der Verf. würde sich an vielen Osterpredigten und Ostergebeten, die ich ihm aus sc. **14. 15.** suppeditiren wollte, aus treuem Herzen erbauen und vielleicht doch etwas nachdenklich werden, ob die heilige Osterfreude so durchaus gefehlt habe und ob es wohl Rechtens sei, eine allerdings in manchen Gegenden verbreitete Sitte, die aber mehr in das Gebiet der Volkssitte als der Kirchensitte gehört, so ernst in den Prämissen der Reformation mit aufzuführen. Uebrigens wird mir der Unbefangene zugestehn, daß zur richtigen Auffassung jener Sitte noch Andres gehört als Talar und Krause.

lieren sich beinahe in Vergleichung mit der Menge lateinischer Predigten, die sich allein erhalten haben,» so mochte das für jene Tage richtig sein; jetzt aber haben die mit regem Eifer betriebenen altdeutschen Studien nur allein in Deutschland eine Unzahl von Predigtjahrgängen zu Tage gefördert, und die gelehrten Forscher auf diesem Gebiete werden bezeugen, daß in unsern großen Bibliotheken noch immer unzählige vergraben liegen. Was den Inhalt der Predigten anbetrifft, so stelle ich nicht als befangener **laudator temporis acti** die mannigfachen Mängel in Abrede, an welchen sowohl die mystische als scholastische Predigt immer laborirte, sie wurden auch schon damals von vielen empfunden *). Aber übertrieben ist auch hier auf gewaltige Weise. Mehr als alle Worte können hier Beispiele beweisen, und so möge hier als zu entschuldigende Episode eine Predigt des Franciscaner Pelbartus (um 1500), wenigstens theilweise ihren Platz finden. Sie gehört mit allen ihren Mängeln durchaus der streng-scholastischen Methode an, und ist am Karfreitage gehalten — an welchem, wie man es oft hören und lesen kann, in der katholischen Kirche weder gepredigt wurde noch gepredigt wird **).

«Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Das sind Worte unseres Heilandes, der heute für uns am Kreuze gemartert und gestorben ist.

Wir sehen, Geliebte, daß wenn ein guter König und Herr, der den Seinen viel Wohlthaten erwiesen hat, ihnen dahin stirbt, dann ist das ganze Volk voll Bestürzung, dann wird geweint und geklagt, dann legt Alles Trauerkleider an und bricht in Jammern aus. Und wenn nun also heute Jesus, unser herzlieber König und Herr, so martervollen Todes verblichen ist, so brechen wir, durch ihn losgekauft und erlöset, wohl mit Recht in Jammer aus, so leiden wir mit und zeigen also, daß

---

*) Zu den in Reformations-Geschichten reichlich verstreuten Beispielen noch ein Wort eines mir dem Namen nach unbekannten Ascetikers, etwa um 1500: Inveniuntur heu nunc temporis quidam doctiloquorum, qui scripturis altis inhaerent et plana quae simplici populo prodessent derident, cum tamen talibus stilus obscurus utilitatem nullam conferat sed eorum intelligentiam subterfugiens ipsos sine aedificatione derelinquit. Oro tales ut de sapientia et alta sua scientia deo grati maneant, et plana et intelligibilia pro pusillorum utilitate edita non impediant.

**) Predigten aus der mystischen Schule sind bekannter und anerkannter, auch wollten wir gerade eine Probe der verrufensten Predigt-Scholastik. Zwar hat schon Ammon Gesch. der Homiletik I. S. 353 ff. einige Proben aus Pelbartus Predigten mitgetheilt, aber wie mich bedünken will, doch nicht in der Art, daß man von der ganzen Oeconomie einer solchen scholastischen Predigt einen deutlichen Eindruck bekäme.

wir wahrhaftig seine treuen Diener und Glieder an dem Leibe seien, da er das Haupt. Wenn aber das Haupt leidet und geschlagen wird, spricht Gregor, so leiden die andern Glieder mit. Ja wahrlich, losgerissen von dem Leibe muß das Glied, die Seele werden, die heute nicht mit ihrem geschlagenen Haupte, mit Christo mit leiden, die nicht mit dem Seufzenden am Kreuze mit seufzen will. Wahrhaftig, härter denn ein Felsen wäre das Menschenherz, das nicht brechen wollte unter den rinnenden Tropfen des Blutes, das heute Christus vergossen hat, das nicht erweicht würde durch die Thränen der Jungfrau-Mutter Maria, die ihr heute so reichlich um den Sohn entflossen sind; sind doch selber die sonst unempfindlichen Elemente zum Mitempfinden bewegt worden! Also Hieronymus zu Matthäus: «Die ganze Creatur leidet mit dem sterbenden Christus. Die Sonne verliert ihren Schein, die Erde bewegt sich, die Felsen erbeben, der Vorhang des Tempels zerreisset, die Gräber thun sich auf. Nur der elende Mensch leidet nicht mit, für den allein doch Christus leidet.» So jener Vater. Ihr nun aber, geliebte Christenseelen, die ihr mit dem Blute Jesu Christi erkauft seid, ihr Herzen der Menschen alle, leget ab eure Härtigkeit und wendet euch hin zu eurem Heile, zu dem leidenden Christus! Bedenket was Bernhardus spricht: «Christus ist die Höhe des Kreuzes herangestiegen, auf daß er von allen gesehen werde; laut hat er geschrien, denn alle sollen ihn hören, Geschrei und Thränen hat er geopfert, um das Menschenherz zum Mitgefühl zu bewegen. Wer bei seinen Klagen nicht gerührt wird, der ist unempfindlicher als das Erdreich, abgestorbener als Todtengrüfte, härter als ein Stein.» Daß wir nun so im Innersten gerührt und getroffen werden mögen, dazu wende sich ein Jeder an die Jungfrau-Mutter und spreche also: O glorreiche Herrin der Engel, Königin der Welt, Mutter der Gnade und der Barmherzigkeit! Ich gedenke, daß du heute voller Schmerzen gewesen bist über das Leiden deines einigen Sohnes. Du hattest ihn, den wahren Gott jungfräulich empfangen und jungfräulich geboren, hattest ihn mit deiner jungfräulichen Milch gesäugt: und heute sahest du ihn gebunden und konntest seine Bande nicht auflösen, du sahest ihn voller Wunden und vermochtest nicht in seine Wunden Oel und Wein zu gießen, du sahest, o fromme Mutter, sein Angesicht mit Blut benetzt und voll Speichel und konntest es nicht trocknen; du sahest sein Haupt sich neigen, aber stützen konntest du es nicht; du hörtest ihn: Mich dürstet! rufen, aber ihm Trost bringen, ihm Wasser reichen, das war dir nicht möglich. Ach, wer kann es ausdenken, was du da gelitten hast! Darum möchte ich wie du und mit dir Maria, unsere liebe Frau, über das To-

desleiden deines Sohnes bis zum Tode betrübt sein; mit dir möchte ich weinen. Aber ich bin harten Herzens und aus mir selber vermag ich Nichts. Darum bitte ich dich, bei dem Leiden deines Sohnes Jesus, bei dem Schwerte, das so schmerzreich durch deine Seele ging, flehe ich zu dir: Gieße in mein Herz aus die Schmerzen des Mitleidens und die Thränen der Zerknirschung, daß ich armer sündiger Mensch das Leid deines Sohnes empfinden und mit dir in Wahrheit sprechen möge: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod, betrübt über meines herzliebsten Jesu Todesleid. Doch, auf das Alles kann uns die selige Jungfrau Maria selber antworten. Also läßt sie Anselmus in den Meditationen zu uns reden: O fromme Christenseele, die durch das Blut meines Sohnes erlöset ist, gedenke daß ich heute voller Schmerzen unter dem Kreuze meines liebsten Sohnes stand, das Angesicht in tiefster Trauer, die Augen voll Thränen, die sich nicht stillen lassen, und das Alles, weil ich Jesum den Sohn Gottes lieb habe, weil ich aus innerstem Herzen mit ihm leide, weil im festen Glauben ich den anbete, der mit Blut überflossen am Holze hängt. So tritt denn auch du, o Mensch heran zu dem heiligen Kreuze Christi, damit du Gnade erlangest, vor dem Kreuze neige dich, das heute unsern Seligmacher trug und grüße es: Sei uns gegrüßt du heilig Kreuz, drauf unsre Hoffnung steht allein u. s. w. *). O mildester Jesus, gebenedeieter Sohn des lebendigen Gottes, der du von unaussprechlicher Liebe zu uns gedrungen den bittersten Tod für uns am Kreuze geduldet hast: von Herzen möchten wir dein Leiden mitempfinden, möchten deine Wunden im Innersten erwägen und fühlen. Dich also rufen wir an, besprenge unser steinern Herz mit den heißen Blutstropfen, die du vergossen hast, für uns am Kreuze vergossen hast. Dann wird auch uns bei der Betrachtung deines Leidens das Herze brennen, dann können wir im wahren Mitleiden deine Schmerzen mit empfinden, dann können wir mit deiner heiligsten Mutter klagen und weinen und in Wahrheit mit dir rufen: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Amen. Vater Unser u. s. w.

Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Lasset uns denn also das Leiden unseres Herrn Jesu verfolgen und mit andächtigem Herzen überdenken. Lasset uns hinzutreten, Geliebte, mit verwundetem Herzen, lasset uns im Geiste schauen das großartige Schauspiel, wie der Sohn Gottes leidet, wie er am Kreuze hängt, wie unter dem Kreuze bei ihm steht seine

*) Die fünfte Strophe aus dem Hymnus: Vexilla regis prodeunt.

fromme Mutter, die Jungfrau Maria, voller Thränen und von Schmerz zerschlagen. Auch wir bezeichnen uns mit dem Zeichen des heil. Kreuzes und wiederholen unsern Vorspruch: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod über dein Leiden, o süßer Jesus und über dein Mitleiden und Weinen, du gebenedeiete, jungfräuliche Mutter Jesu. Wir werden aber nun bei unserer andächtigen Betrachtung wahrnehmen, daß alles Leid, was Jesus Christus innerlich und äußerlich an Seele und Leib empfunden hat, auf zwölf Martern zurückgeführt werden kann, welche der Herr Christus überhaupt für uns ertragen hat. Derowegen leidet im herzlichen Mitempfinden das Alles mit und schlaget bei jeder Gattung der Pein an eure Brust und sprechet: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod,

1) Daß du überhaupt so schmerzhaft gelitten hast;
2) daß dein Herze so bitterlich betrübet war;
3) daß du so schändlich gefangen und gebunden bist;
4) daß du mit Fäusten wild ins Gesicht geschlagen bist;
5) daß du zur nächtlichen Stunde so vielerlei Kummer ausgestanden hast;
6) daß du fälschlich angeklagt bist;
7) daß du so verspottet und verhöhnet bist;
8) daß du bei der Geisselung und Dornenkrönung so vielfach verwundet bist;
9) daß du so ungerechten Urtheilsspruch erfahren hast;
10) daß du so grausam gekreuzigt bist;
11) daß du so schmachvoller Weise zum Tode gebracht bist;
12) daß deine Mutter so voll Trauern, so voll Schmerzen und so verlassen gewesen ist*).

— — — — —

Achtens müssen wir weinen und trauern über die vielfache Verwundung Christi bei der Geisselung, Dornenkrönung und Kreuzigung. Und da bietet sich dem andächtigen Nachdenken eine schöne Frage dar: wie viel Wunden und Verletzungen an Christi Leibe anzunehmen sind? Die Theologen antworten

*) Mehrere Theile (3—7. 9—12.) führt Pelbartus selbst nicht aus, sondern verweist auf andere sermones. Wohl zu beachten der bei dieser Verweisung ausgesprochne Satz: Devotio populi historiam passionis exposcit: alias ipsis praedicator hodierna die non tam sapit. Für unsere Zwecke genügt die Ausführung des einen Theils.

und die Gläubigen müssen das für gewiß annehmen, daß der Herr viele, ja unzählige Schmerzen und Wunden an seinem Leibe gehabt hat. Es folgt dies aus drei Gründen: a) aus der Grausamkeit der Peiniger; b) aus der Mannigfaltigkeit der gepeinigten Glieder; c) aus den Aussprüchen der Theologen.

a) Zuerst also aus der Grausamkeit der Peiniger, nämlich der Juden und Kriegsknechte, welche Christo Alles anthaten, was sie nur von Marter kannten. So redet Christus selbst in dem weissagenden Psalme: Ich bin betrübet und sehr zerstoßen, ich heule vor Unruhe meines Herzens und weiter unten: Gewalt thun mir, die nach meiner Seele suchen, d. h. mich tödten wollen. Also stehet aber geschrieben im Recht: Viel Leid stehet aus, wer Gewalt aussteht. Die größte Gewalt thaten aber die Juden Christo an, denn sie suchten seine Seele aller Orten auf das grausamste, wo sie im Menschen etwa sein könnte. In welchem Körpertheile ist denn nun die Seele? Hier ist zu bemerken, daß etliche Heiden meineten, sie wäre im Haupte; diese Meinung hatte Plato, wie Hieronymus im Briefe an die Fabiola schreibt. Andere meinten im Herzen, so Aristoteles; andere wieder im Blute, nach jener Stelle im Leviticus: Des Leibes Leben ist im Blut. Richtiger sagt Augustinus, die Seele sei ganz im ganzen Leibe, ganz in jeglichem Theile desselben. Denn da die Seele das Zusammenhaltende im ganzen gegliederten Leibe ist, so kann sie nicht bloß in einem Gliede sein: sie ist einfach dem Wesen, vielfach der Aeußerung und Wirkung nach. Sie bedarf um zu wirken der Werkzeuge, und den Wirkungen nach kann die Seele in verschiedenen Körpertheilen sein; so ist sie in der Wirkung des Sehens im Auge, nach der Wirkung des Vorstellens im Haupte u. s. w. Als Wesen aber ist sie ganz im Ganzen, ganz im Theile. Um aber wieder zur Sache zu kommen, so möchte man bei dem Verfahren der Juden fast meinen, sie hätten jene vier Meinungen von dem Sitze der Seele gekannt, wenigstens suchten sie in grausamer Peinigung auf jene vierfache Weise die Seele unseres Herrn. Im Haupte oder Hirne, darum zerstachen sie es mit dem Dornenkranze; im Herzen, sie durchbohrten es mit der Lanze, um zu erfahren, ob noch die Seele im Herzen zucke und nun in dieser Marter ausgehe. Im Blute, denn sie öffneten die Adern seiner Hände und Füße, fast das ganze Blut leiteten sie heraus, daß der Leib wie verdorrt am Kreuze blieb. So war es im Psalm vorausgesagt: Meine Gebeine sind vertrocknet wie Reisig. Wenn aber die Gebeine verdorrt sein, um wie viel mehr die Haut und das Fleisch und alle Glieder. Sie suchten endlich seine Seele im

ganzen Leibe und in jedem Gliede desselben, denn Christus ist an allen Sinnen und Gliedern gemartert, wie wir oben (im ersten Theile) gesehen haben.

b) Zweitens erhellt die unendliche Zahl der Schmerzen und Wunden Christi aus der Mannigfaltigkeit der gepeinigten und gemarterten Glieder. So viele Glieder an seinem heiligen Leibe, so viel Gebeine, so viel Adern und Flechsen, so viel auch Schmerzen. Wie viel Jemand an Nerven und Muskeln und Gliedern leiden kann, und was für Schmerz und Plage der Herr an allen diesen einzelnen Theilen ausgestanden, wie viele Wunden er gehabt hat, das weiß Gott allein. Albertus Magnus sagt in seinem Buche über die Thiere, nach genauer Berechnung seien in einem vollständigen Menschen, also auch bei Christus, **276** Knochen, an deren Gelenken man leiden kann. Muskeln giebt es **529**, Muskel ist nämlich ein mit Nerven gefülltes Glied, in dem Bewegung und Empfindung ihren Sitz haben. So giebt es viele Muskeln am Kopfe, Halse, Kehle, am Gesicht, am Rücken und an andern Gliedern, und durch diese Muskeln bewegen sich die Glieder hin und her. Hauptnerven sind ferner **77**; auch in ihnen wohnt die Empfindung. Adern giebt es viele durch den ganzen Leib, sie führen das Blut zu den einzelnen Theilen. Noch giebt es viele andere innerliche Theile und Glieder, das Gehirn, das Herz, die Leber, die Milz, die Lunge, den Magen u. a. Ueberall und allenthalben ist Christus schrecklich gepeinigt, denn sein ganzer Leib wurde am Kreuze jämmerlich aus einander gezogen und ausgespannt, daß man die Knochen und Gelenke zählen konnte. Also der Psalm: Ich möchte alle meine Gebeine zählen. Die Glieder aber, welche bei jener Ausspannung nicht mit litten, wie die Zunge, der Schlund u. a. waren schon durch den bittern Galleneffig gepeinigt.

c) Endlich erhellt die unermeßliche Zahl der Schmerzen und Wunden Christi aus den Aussprüchen der heiligen Lehrer. So spricht Anselmus: Gekrönet geht Christus einher, aber eben seine Krone ist seine Pein, weil sie tausendfach sein hochheiliges Haupt geritzt und verwundet hat. Eben so Bernhardus: Sein göttliches Haupt ist durch das Dornengeflecht bis zum Hirne durchbohrt, sein ganzer Leib so mit Wunden bedeckt, daß von der Fußsohle bis zum Scheitel Nichts gesundes an ihm war. Ach guter Herr, was müßten wir dich lieben, der du uns also geliebet hast! Wie viele aber der Wunden Christi der Zahl nach waren, das ist, meint Ludolphus, einigen Heiligen offenbart. Magister Jordanus behauptet, es seien im Ganzen **4575** gewesen. Daher das Verslein:

Merke die Zahl Viertausend, fünfhundert und fünf und siebzig:
So viel Wunden, vernimms, trug für uns Sündige Christus.

Doch hat man hier nur die Wunden gezählt, aus welchen Blut floß, nicht aber die Beulen mit eingerechnet. Eine Beule ist eine mit Blut unterlaufene Stelle unter der Haut. Daß dem so sei, glaube ich deshalb, weil Magister Johannes Gritsch in einer Karfreitags-Predigt sagt: Bonaventura behaupte in einer seiner Schriften, Christus habe im Ganzen so viel Wunden gehabt, als eine Legion Krieger, also **6666**. Noch bleibt zur Erbauung die Frage übrig, welche Ehre, welchen Dienst kann der Mensch den Wunden und Schmerzen Christi erweisen, und nach welcher Gesammtzahl? Hierauf erwiedern uns die Heiligen aus ihren Offenbarungen, daß der Backenstreiche **102**, der Faustschläge **120**, der Anspeiungen **73**, der Schläge auf das Gesicht bei der Gefangennehmung **30** waren; hernach ließen sie sich nicht mehr zählen. Auf die Erde warf man ihn siebenmal, unter der Last des Kreuzes sank er fünfmal danieder. In Bezug auf die Verehrung nach einer Gesammtzahl sprechen sich Ludolphus und Jordanus dahin aus, daß eine besonders wirksame Gebetsübung in dem täglichen Hersagen von funfzehn Vaterunsern bestehe: dann werden es am Schlusse des Jahres **5475** sein, gerade ein Vater-Unser auf jede Wunde. Wolltest du nun auch auf die Beulen Rücksicht nehmen, deren noch **1090** sind, so füge dem vorher angegebenen noch **4** Pater-Noster zu, oder da dem Leiden Christi ein überflüssig Maaß gebührt, fünfe. Einige sagen nun noch, daß wenn dies Einer durch funfzehn Jahre fortsetzte, so würde für jeden Blutstropfen, den Christus vergoß, ein Vater-Unser herauskommen. Darum rathe ich euch insgesammt, geliebte Christen, solche Uebungen bis an eure Todesstunde fortzusetzen, denn es ist nicht zweifelhaft, sie bringen euch Verdienst, Gnade und endlich Verherrlichung; denn also spricht der Apostel: G l e i c h w i e w i r d e s L e i d e n s C h r i s t i v i e l h a b e n, a l s o w e r d e n w i r a u c h r e i c h l i c h g e t r ö s t e t d u r c h C h r i s t u m.

Lasset uns nun unsere Predigt damit schließen, daß wir auf unsern Knien mit ausgebreiteten Händen rufen:

Herr Jesu Christe, aus unendlicher Liebe bist du für uns am Kreuze gestorben! Dir bringen wir Preis und Dank, für alle deine Wunden, für alle deine Schmerzen, für alle deine Plagen, für dein ganzes Todesleid. Herr, zu dir rufen wir, dich flehen wir an bei allen Plagen und Schmerzen, die du für uns ausgestanden hast: schenke uns Gnade und Erbarmung und ein selig Ende, danach aber die ewige Herrlichkeit, damit wir mit dir im Himmel herrschen mögen, Jesus, Jesus, Jesus, Amen.» —

Wir haben nun eine Probe für die Methode der schlimm-

sten Predigt-Scholastik ausgehoben. Vieles ist für uns ganz ungenießbar, Manches muß widerlich, ja abgeschmackt erscheinen. Auf der andern Seite ist aber dieser Sermon weder eines christlich-erbaulichen Elementes ganz untheilhaftig, noch ungeschult oder seicht — und **mutatis mutandis** werden noch heute alle Sonn- und Festtage in der Christenheit schlechtere gehalten *).

3) Gäbe man nun allenfalls zu, daß aus Lehre und Cultus die Schrift im Mittelalter nicht ganz verdrängt worden sei, so wird kaum die Behauptung aufgegeben werden, das christliche Leben des Volkes habe einer biblischen Grundlage völlig entbehrt. Wird ja doch noch heute oft genug gelehrt, geschrieben und gedruckt: es sei den katholischen Laien verboten die Bibel in der Landessprache zu lesen, und ich habe Leute, die sich zu den Gebildeten rechnen, über die Notiz in Erstaunen gerathen sehen, es gäbe anjetzt in Deutschland mehrere katholische Bibelübersetzungen, von denen einige unter den Laien schon in mehreren Auflagen verbreitet seien. Wenn nun das geschieht am grünen Holze — so folgert man — wie wird es um das dürre ausgesehen haben. Die Frage nun, wie sich das numerische Verhältniß der im Volke verbreiteten Bibeln im Mittelalter und in den ersten acht Jahrhunderten verhalten, ist wohl kaum genügend zu beantworten, aber das kann man getrost annehmen: auf tausend Bibelexemplare des Heute kommt im Mittelalter kaum eins und die Bibel mag demnach sich nur selten in der Hand eines Laien befunden haben. Ein solches Verhältniß ist gewiß nur zu beklagen. Eine Bibel in jedem Christenpalaste und in jeder Christenhütte sich als Segen spendend Heiligthum gegenwärtig zu denken, ist dem christlichen Bewußtsein so lieb, so nothwendig; es kann und wird nicht ruhig werden, bis dieser Gedanke zur Wirklichkeit geworden ist. Legen wir freilich dies Ideal an die Gegenwart und behalten immer im Auge, daß die Verbreitung der Bibel nur in so weit Werth hat, als sie das nothwendige Substrat eines fleißigen und fruchtreichen Bibellesens ist **); — so wird mancher eifrige Freund der Bibel das Haupt schütteln, und unsere Zeit

*) Eine recht genaue und unbefangene Geschichte der Predigt-Manier im Mittelalter, gestützt auf die sich ja jetzt überall aufthuenden handschriftlichen Quellen, wäre in der That ein dringendes Bedürfniß. Sie würde uns gar viel neue, überraschende Resultate gewähren. Fehlt es doch selbst nicht an Stimmen, welche die Predigt über die Messe setzen. Z. B. Surgant in seinem **Manuale curatorum** (1503): «Am meisten trägt die Predigt zur Bekehrung des Menschen bei; sie treibt ihn zur Buße, wodurch auch für die Todsünden Vergebung erlangt wird. Aber durch das Meßopfer werden bloß die läßlichen Sünden abgewaschen.»

**) Auf das zu Zeiten hervortretende Uebersehen dieses Umstandes gründen sich manche nicht ungerechte Vorwürfe gegen die Bibelgesellschaf-

noch gar nicht so unbedingt vor andern erheben und auszeichnen wollen. Er wird durch Abwägung der in verschiedenen Zeiten so ganz verschiedenen Zugänglichkeit zur Bibel noch nachdenklicher werden, und sich nicht der Verkehrtheit jener Rhetoriker schuldig machen, die in ihren Declamationen über die Bibellosigkeit des Mittelalters oft ganz vergessen zu haben scheinen, daß erst 1450 die Buchdruckerkunst erfunden und damals weder Herr v. Canstein gelebt, noch in London eine Bibelgesellschaft gewirkt hat. In der That ist die Erfindung der Buchdruckerkunst die nothwendige Prämisse der ganzen protestantischen Lehre von der Schrift, und wäre diese auch ganz unumstößlich, so dürfte auf keinen Fall der Vorzeit ein Vorwurf daraus zu machen sein, sie nicht aufgestellt zu haben. Waren doch noch in den ersten Decennien der neu erfundenen Kunst die Preise der Bücher so hoch, daß vor der Hand an eine größere Verbreitung der Bibel nicht zu denken war. Die nun im Mittelalter etwa vorhanden gewesenen Bibeln fleißig zu lesen, daran fehlt es bei den Theologen jener Zeit nicht an den dringendsten Ermahnungen und Aufforderungen. Manche treten dem Irrthume, als sollten bloß die Priester die Schrift lesen, ausdrücklich entgegen, alle preisen mit den Vätern der alten Kirche die heiligende, umwandelnde Kraft des göttlichen Buches *). Die schönen Worte Gilberts (Serm. in Cant. 45.): «Die heiligen Schriftsteller stehen als Wächter der Kirche da. Sie spüren die verschiedenen Gemüthsstimmungen auf, finden die Leidenschaften und Krankheiten, die den Menschen verzehren und dringen bis zum Grunde aller Gedanken. So oft ich darin lese, fühle ich mich getroffen und ergriffen. Ihre Ermahnungen erschüttern mich und ich werde verwundet an Stellen, die ich für fest und sicher hielt. Der Schleier der Heuchelei, der Unwissenheit und der Vergessenheit wird mir abgezogen, das Kleid eiteln Ruhmes mir genommen. In dem Lichte ihrer Gemälde erkenne ich meine Flecken und unter dem Donner ihrer Worte thut sich das Innerste meines Herzens auf. O wie heilsam ist das für mich! Denn wenn ich keine Schöne mehr an mir gewahren,

---

ten. Nur verlangenden und begierigen Seelen sollte man die heil. Schrift einhändigen, sie in den Armenschulen verbreiten. Bibel-Examina in den Gemeinden, Bibelstunden, in welchen größere Abschnitte practisch erklärt werden, müßten durchaus die Hauptsorgen solcher Gesellschaften, die doch den Bibelgeist verbreiten wollen, ausmachen. So sollte man auch nie einem Missionär eine numerische Vertheilung der Bibel schon zum Verdienste anrechnen; vielem Mißbrauch wird dadurch ganz entschieden Thor und Thür geöffnet. Harms: Die Bibel bleibt immer griechisch und hebräisch, wenn wir nicht durch Katechismus, Gesangbuch und Predigt sie verstehen lernen.

*) Siehe bei van Eß a. a. O. 39—46.

wenn ich keine Ruhe mehr in mir finden kann, dann zieht mich Liebessehnsucht zu meinem Herrn empor» — wiederholen sich in tausendfachem herrlichen Farbenspiel bei seinen Zeitgenossen. Wäre die Bibel nicht auch in der Hand mancher Laien gewesen, so bliebe es wahrlich unbegreiflich, daß sie dringend zum Lesen derselben ermahnt wurden, daß doch so Manches auch für populäre Schrifterklärung geschah, daß endlich so viele auch dem weltlichen Stande angehörenden Sänger des Mittelalters in ihren Producten so bibelkundig und bibelgewandt erscheinen *). Und die öfter an die Laien ergangenen Verbote in der Schrift zu lesen? Auch ohne die Geschichte zu befragen würde ich nach meiner glücklichen aprioristischen Vertrauens-Methode die Möglichkeit bestimmt läugnen, ehe nicht zuvor der Abfall komme und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens. Aber wie schrumpft auch jene ungeheure, oft leichtsinnig ausgesprochene Behauptung vor der unbefangenen Geschichtsbetrachtung zusammen! Einige Provincial-Synoden, die auf die ganze Kirche gar keinen Einfluß hatten, haben im rein localen und temporären Interesse als eine ihnen transitorisch-nothwendig erscheinende Maßregel, ein Bibelverbot erlassen: das Auftreten vieler Secten, die ihre Lehren auf die Bibel gründeten, gab dazu die nächste Veranlassung. Die Päpste haben seit Gregor VII. theils geschwankt, ob überhaupt die Bibel in die Landessprachen übersetzt werden dürfe — und gerade eine heilige Scheu vor dem biblischen Heiligthum wirkte hier mit ein — theils mochten die erschienenen Uebersetzungen (deren namentlich in Deutschland nicht wenige waren) einer strengen kirchlichen Censur unterworfen und ihr Gebrauch für die Laien von der Erlaubniß ihres Pfarrers abhängig gemacht sein. Heißt das Alles aber nun in aller Welt die Bibel den Laien verbieten? Man bedenke noch weiter, daß nach den bibliopolischen Verhältnissen jener Zeit der Besitz von Büchern überhaupt schon auch dem Begriff des Reichthums und der Bildung involvirte — daß wir eben so gewiß eine bedeutende Verbreitung des lateinischen Idioms in diesen höheren Kreisen annehmen dürfen, und daß diesen allen der Gebrauch der Vulgata (wie der Grundterte) fortdauernd unverwehrt blieb. Wäre der Gebrauch der Bibelübersetzung selbst bestimmt verboten gewesen (was durchaus nicht der Fall war), so hätte dies auf das Bibellesen im Ganzen und Großen so wenig Einfluß geübt, als wenn etwa heut zu Tage den Bürgern und Bauern das Lesen der Bibel im Grundterte oder der Besitz von Polyglotten verboten würde. Davon abgesehen, findet sich in

*) Im 15ten Jahrhundert lasen die Bürger in Basel fleißig die Evangelien in deutscher Uebersetzung. Herzog Oecolampadius I. 39.

der Polemik gegen die Praxis des Mittelalters, in Bezug auf den Gebrauch der Bibelübersetzungen ein innerer Widerspruch. Einmal weiß man die Dummheit und Barbarei jener Jahrhunderte nicht grell und dick genug abzuconterfeien; man hat die Notizen, nach denen sich eine ziemliche Unwissenheit im Lateinischen, plumpe Ignoranz im Griechischen und eine völlige Unkunde der orientalischen Dialecte zu einer grauenvollen Klimax verbinden, fleißig zusammengestellt — und doch kann man sich auf der andern Seite wundern, daß in dieser Zeit der Barbarei die kirchlichen Behörden ein großes Mißtrauen gegen Uebersetzungen der Bibel in Sprachen haben mußten, die noch auf den ersten Stufen der Entwicklung standen. Wären uns zureichendere Proben übrig behalten, gewiß würden wir über die gefährlichen Mißgriffe nicht genug erstaunen können. Gerade der größte Bibelverehrer muß überhaupt in Bezug auf die Uebersetzungen am meisten sorglich und mißtrauisch sein; auch die beste läßt so viel von dem ursprünglichen Schimmer des Originals erbleichen, auch die vorzüglichste ist nicht von Fehlern frei. Die lutherische Kirche hat, nach unserer Ueberzeugung, neben ihren geistlichen Gesängen gerade in ihrer Bibelübersetzung, die sich so wunderbar an das Urkräftige des Originals anschließt, ihr schönstes Kleinod; aber gerade dem rechtgläubigsten Lutheraner ist es (und ganz consequenter Weise) besorglich geworden, daß dem Volke das göttliche Wort an verhältnißmäßig nicht wenigen Stellen nicht dem Sinne des Grundtextes nach dargeboten wird, und es überschleichen ihn sonderbare Gefühle, wenn z. B. der ganze Beweisgang einer geharnischten Predigt auf eine falsch übersetzte Stelle sich wie auf einen Felsen gründet. Dies Alles im Auge schleudere man also nicht auf das, was in den mythischen Bibelverboten des Mittelalters als Kern bleibt, ohne Weiteres den Bannstrahl! *) — Aber die Klagen so vieler christlich erweckten Männer über die Unbekanntschaft mit der heil. Schrift? Nun, daß diese zum guten Theil und aus guten Gründen ihr reales Ziel hatten, ist schon dargelegt und wird noch aus später Mitzutheilen-

---

*) Daß sich hie und da hierarchisches Interesse in solche Maaßregeln gemischt habe, wird damit keinesweges geleugnet. Ja, nach der Reformation, wo der Zustand der Spannung und des Mißtrauens neben viel Heilsamen auch viel Betrübendes in den getrennten Kirchen hervorgetrieben hat, ist ein sündliches Mißtrauen der katholischen Kirche gegen die Bibel kaum zu verkennen. Aber ein Bibelverbot derselben aufzubürden, ist auch noch für diesen Augenblick nichts als Lüge. Schrieb doch noch Pius VI. an den Abt Martini: «Du denkest sehr richtig, wenn du die Gläubigen zum Lesen der heiligen Schriften nachdrücklich ermuntern zu müssen glaubst; denn sie sind die reichlichsten Quellen, die allen offen stehen müssen, um daraus sowohl die Reinheit der Sitten als der Lehre schöpfen zu können.»

dem erhellen. Aber auch hier ist einem nahe liegenden Gedanken nicht aus dem Wege zu gehen. So lange die Factoren Sünde und Welt noch nicht außer Wirksamkeit gesetzt sind, so lange Gott noch nicht Alles in Allem ist — so lange werden die heiligen Seelen aller Zeiten darüber zu seufzen haben, daß noch so viele verlassen den lebendigen Quell und sich ausgehauene Brunnen machen, die doch kein Wasser geben, daß das Licht noch für so viele unter den Scheffel gestellt, mit einem Worte die Bibel von so vielen verkannt und verachtet wird. Die alten Christen sind als eifrige Bibelleser bekannt, und doch fehlt es nicht an Klagen der Väter über Bibel-Vernachlässigung. Das Zeitalter der Reformation pflegt uns als eine Zeit vor Augen zu stehen, in welcher eine Begeisterung für die Bibel ausgegossen war über alles Fleisch, und Bibellesen und Bibelkenntniß zu den Gemeingütern der neuen Gemeinde gehörten. Und nun vergegenwärtige man sich die schmerzvollen Klagen Luthers, wie «das Evangelium unter der Bank liege,» wie die Leute für die Verkündigung des göttlichen Wortes auch nicht das kleinste Opfer mehr bringen wollten; man lese aus einer reichen Kategorie nur die eine Stelle der Adventspredigt von **1533** (W. **XIII, 19.**): «Diese Predigt sollte man billig mit großen Freuden hören und mit herzlicher Danksagung annehmen, und danach auch fromm sein. So kehret sich's leider um und wird die Welt aus dieser Lehre nur je länger, je ärger. Das ist der leidige Teufel selbst. Wie man siehet, daß die Leute jetzund geiziger, unbarmherziger, unzüchtiger, frecher und ärger sind denn zuvor unter dem Papstthum. Was machts? Anders nicht, denn daß man diese Predigt nicht mit Freuden annimmt; sondern jedermann schlägt es in Wind, nimmt sich mehr um Geld und Gut an, denn um den seligen Schatz, welchen unser Herr Christus zu uns bringet.» Wollte hier Einer von dem oft zu weit gehenden Eifer Luthers und von rhetorischer Hyperbel reden, der staune über den besonnenen Melanchthon, wenn derselbe (Postill. **P. II.** p. **550**) klagend ausruft: «Ich weiß nicht, was das jetzt für eine Zeit ist! Mir war als Knaben der biblische Text bekannt und ich las eifriger, als es jetzt von den Knaben geschieht.» Klingt es endlich nicht ganz mittelalterlich, wenn schon M. Chemnitz seufzt: «die Candidaten des Predigtamts verstünden wohl noch so ziemlich etwas von theologischen Streitigkeiten; wenn sie aber die gemeinsten Wahrheiten aus der Schrift und zwar nach dem Grundterte darthun sollten, so würde ein tiefes Stillschweigen verspüret». *)? Wir sind gewiß von einem übertriebenen Gewichtlegen auf dergleichen

*) Vgl. Reineccius in der Vorrede zu seinem: **Nucleus Theologiae positivae. Lips. 1706.**

Aussprüche ganz fern, aber für ein unpartheiisches Urtheil über Bibelkunde vor und nach der Reformation müssen sie durchaus in den Kreis der Betrachtung gezogen werden. Es würde sich dann immer mehr ergeben, daß ein so ungeheurer contradictorischer Gegensatz zwischen Licht und Finsterniß für beide Weltalter nicht anzunehmen sei und aus einer einzigen derartigen Ueberzeugung würden schon manche Blumen des Friedens und der Verständigung emporwachsen. Wenn man freilich mit Vorliebe sich an Mährlein, wie an das von der Bibelkette hängt *), wenn man, in schnöder Jagd auf Spezialitäten begriffen, sich der Totalanschauung entziehet und auf ein Paar zelotische Phrasen eines dummen Bettelmönches, oder einige Proben schmählicher Bornirtheit hin den Stab über viele Jahrhunderte bricht: — dann wird auch nie das wahre Facit sich heraus stellen **).

4) Die Sünde einer unhistorischen und vom Vorurtheil gefärbten Auffassung würde uns aber selbst zur Last fallen, wollten wir mit dem Vorhergehenden Alles, was über die Stellung der Schrift im Mittelalter zu sagen wäre, für erschöpft halten. Namentlich wäre das der Reformation unmittelbar vorausgehende Jahrhundert durchaus nicht mit scharfen Zügen gezeichnet: ein Zeitalter, dessen religiöse Verkommenheit von unpartheiischen Gliedern der römischen Kirche nie in Zweifel gezogen ist, das in seiner Verschuldung wesentlich die Schuld an der Spaltung der Kirche zu tragen hat. Wäre in diesen Zeiten

---

*) Oefters wird gelehrt und geschrieben, Luther habe auf einer Bibliothek die Bibel als ein gefährliches Buch an eine Kette gelegt gefunden — eine Notiz, die allein hinreicht Zorn und Haß zu erregen und zu verbreiten. Der Kundige weiß, daß es auf den alten Bibliotheken eine weitverbreitete Sitte war, gerade vielgelesene Bücher an einer Kette zu befestigen (Ich besitze selbst noch mehrere liturgische Bücher, an deren Deckeln sich die ersten Kettenringe befinden). Dieses Ketten-Mährlein, das noch viele Brüder und Schwestern hat, mag zum Beweise dienen, wie giftig und unwahr besonders populär gehaltene Schriften unserer Literatur gehalten sind, wie nachtheilig sie auf die Stimmung des Volkes einwirken müssen.

**) Es giebt Individuen — und Gutzkow hat sie in seinem Consistorialrath Blaustrumpf vortrefflich gezeichnet — deren Whim darin bestehet, in der Historie nach Concretionen des Aberglaubens zu streifen, sie zu beseufzen und nachträglich zu zerstören. Für solche bietet denn das Mittelalter Ausbeute genug. Sie dürfen aber in diesem Treiben auch unsere Zeit nicht übersehen. Berichten einmal treue, aufrichtige Visitatoren über die Bildungs-Zustände der untersten Volksklassen, so kann man sich theilweise über die Resultate nur entsetzen. Wir erinnern nur an das Eine, was ein eifriger und treuer Diener des Wortes über die gräuliche Ignoranz in den englischen Kohlen-Districten berichtet. Er fragte einen Arbeiter: Kennst du Jesum Christum? — und dieser wendete sich schreiend an den Nächsten: He! arbeitet denn ein Jesus Christ hier in den Gruben? Wie würde es uns zusagen, wenn ein Revenant aus dem Mittelalter nach diesem Zuge die Bildungszustände unserer Zeit zeichnen wollte?

nicht auch die Bibel weit mehr in den Hintergrund getreten, als dies früher der Fall war, so bliebe in der That die religiöse Bewegung der Reformationszeit ein Räthsel und so viele Vorwürfe würden alles Grundes, alles sichern Haltes entbehrt haben. Wenn weiter selbst erbitterte Gegner Luther nach dieser Seite hin Verdienste zugestehen, wenn ein Wizel (ep. p. 333) anerkennt: „recuperata e castris vestris scriptura est" so steht eine auffallende Vernachlässigung der Schrift in der Zeit vor der Reformation fester als fest. Daß aber eine solche betrübliche Erscheinung als ein nothwendiger Entwicklungsknoten des Katholicismus, als ein aus innerstem Fleisch und Blut der Kirche hervorgegangnes Geschwür anzusehen sei, daß sie im Wesen der Kirche gewurzelt habe, läugnen wir bestimmt. Eine solche Annahme setzt an sich Unmögliches voraus, sie ist aber auch unhistorisch, denn jenes Hintansetzen der Bibel ist etwas der Entfaltung der Kirche völlig Fremdartiges, ein Mehlthau, der aus fremden Regionen auf ihre Zweige gefallen ist, Nichts anderes als eine Reaction des Heidenthums.

Der Geist des Heidenthums steht dem Heiligen, christlichen Geiste diametral gegenüber. Er vermenscht den Gott, er vergöttert den Menschen; eine überspannte Ansicht von der Würde und Vollendung der menschlichen Natur ist ihm eben so eigenthümlich als nothwendig. Die Tugenden, welche das Christenthum für die ersten erklärt, sind dem Heidenthum die letzten, wenn nicht völlig ungekannte; was dem Christen Sünde lautet, heißt dort Natur. Es bewegt sich mit allem seinen Wünschen und Hoffen, mit seinem Hangen und Bangen im Diesseit; eine Religion des Jenseit dünkt ihm Fabel oder Thorengeschwätz. Dieser Geist des Heidenthums nun, der natürlich nicht an jenen geschichtlichen Abschnitt der Griechen- und Römerzeit gefesselt ist, sich zwar gern an die Ueberreste aus jener Zeit anschließt, aber auch unabhängig davon sich entwickelt, weil er seine Geburtsstätte in jedem sündigen Menschenherzen hat, — dieser heidnische Geist ist der ewige Gegner der Kirche, der in immer neuen Gestalten gegen sie ankämpft. Wir haben es weder mit seinen hinter die Reformationszeit fallenden Manifestationen zu thun, noch nachzuweisen in wie verschiedenartigen Canälen er die Kirche influirt hat *) — es handelt sich hier nur um eine bestimmte

---

*) In dieser Beziehung z. B. interessant die Bemerkung von Leo (Sendschr. an Görres S. 113.): «das Bewußtsein des apostolischen Stuhles ist nur eine christliche Umbildung des alten Römergeistes.» Auch auf den speciellen Einfluß des germanischen Heidenthumes wäre bei einem genaueren Besprechen dieses Punktes hinzuweisen. Die Geschichte des Cultus wird auch Exempel darbieten; nur muß man sich nicht der Verkehrtheit schuldig machen, schon den Gebrauch der Lichter, das Darbringen von Weih-

Reaction des Heidenthumes gegen die Bibel, welche, abgesehen von ihrem Inhalte, schon wegen ihrer unkünstlerischen Form, wegen ihrer Knechtsgestalt mit einem Worte dem antiken Bewußtsein ein Greuel war. Es läßt sich aber bis zur Reformation ein dreifaches heidnisches Ankämpfen gegen die Bibel hervorheben.

Der erste Angriff fällt in die Zeiten vor Constantin. Die gelehrten und gebildeten Heiden blickten mit darum so hochmüthig und verächtlich auf das Evangelium herab, weil es sie, die gebildeten und sprachlich durch die höchsten und feinsten Genüsse verwöhnten hinwies auf ein so kunstloses, roh geformtes, von Solöcismen wimmelndes Buch: das sollte für Kenner des Plato oder für Verehrer des prachtvoll-schillernden Sophistenstils die Quelle des Heils sein können! Die Hauptursache, spricht Lactantius **Inst. 5, 1.**, warum die heil. Schrift bei den Weisen, Gelehrten und Vornehmen dieser Welt keinen Glauben findet, ist die gewöhnliche, schlichte, einfache, volksthümliche Redeweise der heiligen Schriftsteller («ihre Bauerpredigten,» wie sich Luther einmal ausdrückt). So werden sie denn von denen verachtet die Nichts lesen, Nichts hören wollen, als was sich in fein polirter Beredsamkeit bewegt. Solche Gemüther kann Nichts fesseln, als was durch lieblichen Klang die Ohren kitzelt *). Und da man sich in der Folge der Zeit doch nicht abläugnen konnte, dies verachtete Buch wirke gewaltigst und die Vernichtung des **nomen Christianum** müsse mit der Vernichtung der Bibel Hand in Hand gehen, so richtete sich in der letzten, schrecklichsten und berechnetsten Verfolgung der Christen die Wuth der Feinde vor Allem auf die Bibel-Exemplare, und von lang gehegtem Haß und Verachtung kam es zur offnen, zur rohen Gewaltthat.

Die zweite, dem Ansehn und der Geltung der Bibel nachtheilige Periode wird durch das Eindringen der Aristotelischen Dialectik in die christliche Dogmatik zu bezeichnen sein. Ohne das Heilsame darin verkennen zu wollen, «daß die frische Kraft des Denkens hier ein angemessenes Organ gefunden habe,» so ist doch auf der andern Seite durchaus nicht zu läugnen,

---

rauch u. s. w. für Eindringlinge aus dem Heidenthum zu halten. Dergleichen ist Nichts Heidnisches, sondern allgemein Menschliches, das im Dienste der Gottheit wiederkehren wird, so lange Menschen existiren und Sinne und Verstand und Phantasie haben, so gut wie Arme und Beine.

*) Zu vergleichen auch noch die schöne Stelle bei Augustin **Confess. 3, 5: Institui animam meam in scripturas sanctas, ut viderem quales essent: et ecce video rem non compertam superbis neque nudatam pueris: sed incessu humilem, successu excelsam et velatam mysteris: et non eram ego talis, ut intrare in eam possem aut inclinare cervicem ad ejus gressus — — Tumor enim meus refugiebat modum eius et acies mea non penetrabat interiora eius.**

daß die streng-formale Ausbildung der Theologie, für welche sich die Bibel eben so unzureichend als Aristoteles passend, ja nothwendig erwies, im Stillen eine Hintansetzung der Schrift zur Folge haben mußte. Kam es darauf an, jedes christliche Dogma nach allen Seiten hin in das Reich der möglichen Consequenzen zu verfolgen und auszuspinnen, alle Zweifel, die sich je erhoben hatten und erheben könnten, im Voraus zu widerlegen und an dem Palaste der Kirchenlehre auch das feinste Laubwerk an den Säulen-Capitälern auszumeißeln: wie mußte zu dem allen die heil. Schrift so unzulänglich, wie dem hülfreichen Aristoteles gegenüber so arm erscheinen! Von seinem Standpunkte aus hat der alte Seckendorf gar nicht Unrecht, wenn er im Christenstaate klagt: «Die Scholastiker haben es gemacht, als wenn man ein Schloß nach einem altväterischen, etwa ungefähr aufgefundenen Modell eines Baurenhauses einrichten wollte, indem sie die Glaubensartikel nach den philosophischen Künsten zu messen und auszuecken angefangen. Da haben sie wissen wollen, wie sich's von Gott, von Christo, von den H. Sacramenten nach den **praedicamentis** und **praedicabilibus** reden ließe, da hat sich **substantia, accidens, qualitas, quantitas, actus, potentia, causa moralis** und alle andere dergleichen **termini** zu den Geheimnissen des Glaubens schicken und diese sich danach ausgrübeln und auswiegen lassen müssen.» Schon der öfter versuchte Widerstand der Hierarchie und die allerdings fast berserkerartige Feindschaft Luthers gegen den todten, verdammten Heiden Aristoteles, der die Christen mehr regiere denn Christus selbst *), bürgen zur Genüge dafür, daß eine Befürchtung für die Geltung und die Superiorität der ächten Erkenntnißquellen des Christenthums durchaus am Orte war. Fast war es dahin gekommen, daß in gewissen Kreisen Aristoteles der Name klang, der über alle Namen war; gelehrte Phantasterei oder gutmüthige Ignoranz umgab sogar sein Haupt zu Zeiten mit dem Heiligenschein **), ein Doctor der Theologie konnte die

---

*) Noch stärker W. XII. 356: Die Papisten sind des todten und verdammten Heiden Aristoteles Schüler worden und des Teufels heimlich Gemach.

**) Im Gegensatze gegen solche gelehrte Verkehrtheit regte sich das christliche Bewußtsein in Bildern und Liedern und es erregt eigenthümliche Gefühle, wenn ein alter, auch jetzt noch nicht ganz verklungener Todtengesang jener Zeit anstimmt:

Ubi Plato, ubi Porphyrius?
Ubi Tullius aut Virgilius?
Ubi Thales, ubi Empedocles?
Aut egregius Aristoteles?
— — — — — — — —
Ceciderunt in profundum ut lapides,
Quis scit an detur eis requies?

These zu stellen wagen: wenn gleich der Apostel und Propheten Bücher verloren wären, so könnte man die Kirche Gottes genugsam lehren und regieren aus dem Buch **Ethicorum Aristotelis**. Schon wurde hie und da über Abschnitte seiner Ethik gepredigt, in der ganzen scholastischen Predigtmanier das Citiren aus seinen Schriften keinesweges verschmäht und auf Schulen und Universitäten trat das Studium der Bibel auf eine auffallende und betrübliche Weise hinter den aristotelischen Studien zurück. So klagt Nicolaus von Clemangis in seinem Buche über das theologische Studium: «Wir sehen wie die Zeugnisse der heil. Schrift von den meisten unserer Theologen verachtet werden, so daß sie die Berufung auf ihre göttliche Auctorität als Etwas, das nur der Trägheit dient und scharfsinniger Geister unwürdig ist verspotten. — — Die Dinge, womit heut zu Tage die Meisten sich beschäftigen, dienen zwar wohl den Verstand zu schärfen, aber die Flamme heiliger Gefühle kann dadurch nicht entzündet, keine Andacht kann dadurch erregt, dem Gemüthe kann keine Nahrung dadurch gegeben werden; sie lassen es kalt, dürre und todt.» *) Dazu ist es ja endlich ganz unmöglich, daß irgend ein philosophisches System nur nach seiner formalen Seite an die christliche Dogmatik angelegt werden könnte; unvermerkt wird es auch den Inhalt und den Geist derselben beeinflussen, und so hatte Luther, besonders vom Standpunkte der strengen Erbsünden-Theorie und im antipelagianschen Interesse nicht Unrecht, darüber zu seufzen «daß dieser Comödiante die Kirche mit der griechischen Larve so sehr geäffet habe» (W. **XVIII, 4.**).

Der dritte heidnische Sturm, der am directesten das Ansehn der heil. Schrift zu erschüttern suchte, brach nach der Mitte des 15ten Jahrhunderts los. Doch gilt es bei dieser Behauptung einer Verwahrung, denn gerade an dieser Stelle steht der literar-historische Himmel voll traditioneller Nebelflecke, die wenigstens für Viele noch nicht in scharfe und bestimmte Anschauungen aufgelöst sind. Nach unserer Ueberzeugung ist in dem ganzen Lehrtypus über eine Wiederherstellung der Wissenschaften die mit der Zerstörung Constantinopels in Casual-Nexus gebracht und als Hauptstütze der Reformation angesehen wird, unendlich viel Falsches mit etwas Wahrheit

---

*) Joh. Aurifaber erzählt in der Vorrede zu Luthers Tischreden, Carlstadt wäre 8 Jahre Doctor der Theologie genannt, ehe er mit Lesung der Bibel den Anfang gemacht. Und doch berichtet der Wittenberger Wolfgang Franz **de interpret. sacr. script. praef. p. 51.**, es stünde in den Statutis der theologischen Facultät zu Wittenberg, Carlstadt wäre in seinem Doctorexamen gut bestanden und es werde ihm das Prädicat „**sufficientissimus**" beigelegt.

gemischt. Die Literatur der Römer war dem Mittelalter nie verschlossen gewesen und ich möchte bei der Entscheidung schwankend werden, in welcher Zeit eine genauere (wenigstens topische) Kenntniß der römischen Autoren mehr Allgemeingut der Gelehrten gewesen sei, damals oder jetzt. Auch griechische Schriftsteller — aus denen übrigens der oben gezeichnete Heidengeist noch weit bestimmter und kräftiger emporsteigt — waren durchaus nicht so unbekannt, so selten gelesen, als man nach manchen Darstellungen glauben sollte (Vgl. Jourdain Gesch. der aristotelischen Schriften im Mittelalter, übers. v. Stahr S. **46.** ff. *). Namentlich sind sie schon seit dem 13ten Jahrhundert durch die Gründung des lateinischen Kaiserthumes und die seitdem nie wieder unterbrochene Verbindung zwischen Ost und West verbreiteter geworden und mehr gelesen. Mögen auch wirklich einzelne Autoren erst im 15ten Jahrh. zu den Abendländern gekommen sein, oder «ihre Auferstehung» aus den Klosterbibliotheken gefeiert haben, im Ganzen war es durchaus nicht die Neuheit vorliegenden Stoffes, welche die heidnische Schwärmerei jener Zeit hervorrief, sondern neben der größern Vertheilung des vorhandenen Materials durch die Buchdruckerkunst, der neue Geist, mit welchem man diese classischen Producte auffaßte und behandelte. Nach einer Zeit der größten religiösen Aufregung, der lebhaftesten Kämpfe gegen Hierarchie und Scholastik war offenbar eine Periode der Laßheit und Indifferenz gefolgt, in ihrer Unbestimmtheit recht geeignet sich neuen geistigen Elementen aufzuthun; eine Verzweiflung an der Gegenwart führte, wie so oft viele Gemüther in die Zaubergärten der Vergangenheit. Was bisher nur formal gewirkt hatte wirkte nun substantiell und fand in diesem neuem Wirken nicht mehr an einem warmen christlichen Interesse Widerstand. Eine in manchen Ausbrüchen wahrhaft bacchantische Begeisterung für die antike Welt durchbrauste und durchtoste zunächst Italien, dessen leicht erregbares Volk noch durch patriotische Reminiscenzen in seinem Taumel weiter fort gerissen ward. Während das Jetzt die schöne Halbinsel als den Raub der Fremden zeigte, ließ sie das Damals als Mittelpunkt des Erdkreises erblicken. Speciell römischer Patriotismus bestimmte neben einer von jeher der Kunst und Wissenschaft zugerichteten Liebe auch den päpstlichen Hof die neu

---

*) S. 56: «Anstatt einen Zweifel daran zu hegen, daß im 13ten Jahrhundert das Griechische im Abendlande getrieben worden, sollte man sich lieber wundern, daß dies nicht in einem noch höherem Grade geschehen sei, da es so viele Mittel und so zahlreiche Beweggründe gab, sich mit dem Studium desselben zu beschäftigen.» — Auch die mit griechischen Worten oft so unleidlich gespickte Latinität des Mittelalters zeugt für das Vorhandensein griechischen Bildungsstoffes.

belebten classischen Studien zu nähren, zu pflegen und zu begünstigen *). Es kam für Italien eine Zeit, die in ihren gebildeteren Repräsentanten wirklich das Christenthum für eine Fabel, den Kirchenglauben sammt der Bibel nur für das niedere Volk für nöthig und weil nun auch die reiche Kirche ein bequemes Schirmdach darbot, es für ganz ziemlich hielt das Gerüst der kirchlichen Dogmatik unangerührt stehen zu lassen **). Es war nicht eitel Lügen, wenn wie Melanchthon (Postill. III. 160.) erzählt, die Italiäner das Sprüchwort hätten: Er ist ein guter Grammatiker, daher ist er ein Häretiker. Man erstaunt über die Kühnheit mit welcher schon 1438 der Grieche Pletho den Satz aufstellen durfte, daß das Menschengeschlecht in wenig Jahren zu einer heidnischen Universal-Religion zurückkehren werde, über den Enthusiasmus einzelner Platoniker, die vor dem Bilde ihres geistigen Vaters wie vor Heiligenbildern eine ewige Lampe brannten oder Stellen aus seinen Schriften zu Predigt-Texten empfahlen — man kann sich nicht genug über das heidnische Colorit wundern, welches die Erzeugnisse selbst hochgestellter Würdeträger der Kirche färbt. Die einfach würdige Sprache der Schrift war aus der Mode gekommen; war sie doch so unciceronianisch, so unbeholfen, so düster! Ein Bessarion schrieb nicht mehr: Unser Lehrer ist in dem Herrn entschlafen, sondern: Unser gemeinschaftlicher Vater hat seine irdische Hülle abgelegt und seinen Flug zu den reinen Regionen des Himmels genommen, um sich im mystischen Bachustanze an die olympischen Götter anzuschließen. Schon bedrohten die neuen Apostel der Heidenwelt die ehrwürdigen kirchlichen Bücher. Man dachte an eine Umänderung der Vulgata; dann hätte man für **spiritus sanctus — aura Zephyri coelestis**, für **peccata remittere — Deos superos manesque placare** gelesen. Ja, zur Schande des Papstes Clemens VII. müssen wir es erwähnen, noch unter seiner Regierung stand es zu befürchten, daß die unschätzbaren Hymnen und Sequenzen der Kirche durch moderne, classisch-zierliche Productionen verdrängt wurden. Schon hatte Zacharias Ferrerius 74 neue Hymnen gedichtet und sie dem Papste überreicht. Sein Werk, über das jeder fromme Katholik noch heute erröthen muß, gehört aus leicht begreiflichen Gründen unter die

---

*) Von Rom aus ist nie weder eine verdummte Opposition (wie im Cölner Streit) noch eine christlich-eifernde Reaction gegen die classischen Studien begünstigt.

) Erasmus Ep. XXVI, 34: **At ego Romae his auribus audivi quosdam abominandis blasphemiis debachantes in Christum et in illius apostolos, idque multos mecum audientibus et quidem impune! Ibidem multos novi qui commemorabant se dicta horrenda audisse a quibusdam sacerdotibus aulae pontificiae ministris, idque in ipsa missa, tam clare ut ea vox ad multorum aures pervenerit.

libri rarissimi. Der fein gebildete Mann sagt in der Vorrede: Ad obeundum quoque id laboris me summopere animavit et impulit, quod qui bona latinitate praediti sunt sacerdotes, dum barbaris vocibus Deum laudare coguntur in risum provocati sacra saepe numero contemnunt. Und wie glatt geschniegelt sehen dafür nun auch seine sapphischen und alcäischen Hymnen aus, an denen kein barbarisches Stäublein hängt! Wie hört es sich statt der alten, barbarischen Doxologie so gut an:

Unus est divum, sacer imperator
Triplicis formae, facie sub una
Qui polum, terras tumidosque fluctus
Temperat alti.

Und auf dies Machwerk konnte Clemens VII. 1523 rescribiren: — — ut quilibet sacerdos eosdem hymnos etiam in divinis legere et eis uti posset — — concedimus. Gerade in Rom hielt sich überhaupt diese heidnische Begeisterung länger als irgendwo und ein deutscher, darum ernster gesinnter Papst, Hadrian VI. konnte, weil er obwohl auch classisch gebildet doch solchen Rausch nicht theilte, nicht zu den Römern in ein Verhältniß kommen. Sein nichtachtendes: Sunt idola antiquorum, von dem Laocoon gesprochen, wurde ihm nimmer verziehen. War es doch noch unter diesem Papste mitten in der Hauptstadt der Christenheit möglich, daß bei ausbrechender Seuche unter Leitung eines Griechen Demetrius auf dem alten Forum feierlich nach heidnischer Weise ein Stier geopfert wurde (Jovius Hist. XXI, 8.). So schlimm als in Italien stand es nun allerdings in den übrigen Ländern durchaus nicht; ja manche waren noch kaum von der neuen Bewegung ereilt. Aber in den für die Entwicklung der Kirche wichtigsten Gebieten, namentlich auch in Deutschland, hatte jene Vergötterung der heidnischen Vorwelt schon in manchen Gelehrtenkreisen ihren Heerd; auch dort konnte in öffentlicher Disputation der Satz vertheidigt werden: Amice simul et pacifice vivi posset etsi evangelium nullum exstaret *). Ueberall aber, wohin auch das ideale Element jenes Taumeltrankes nicht geflogen war, hatte man doch den materiellen Niederschlag, der allein vielen Geistern faßlich war. Mißachtung der christlichen Gegenwart, eine leichtsinnige Lebensanschauung, die bei vielen so diesseitig wurde, daß man die Fortdauer als eine sehr disputable Sache anzusehn anfing, feiner Epicuräismus oder roher Sin-

*) Eine eigene Stimmung der Zeit beweist es auch, wenn der Vater des bekannten Capito seinen Sohn nie als Priester sehen wollte, weil alle Priester entweder Thoren oder Heuchler seien.

nengenuß, in Beziehung auf das Kirchenwesen ein freigeistischer aber behaglicher Esoterismus — dies Alles zog, wenn nicht im nächsten doch weiteren Gefolge den classischen Studien, wie sie damals betrieben wurden, nach *).

Arme Bibel! Wie mußtest du in jener Zeit, deren gebildete Geschlechter mit Thyrsusstäben und Evoe-Rufen nach den Tempeln der heidnischen Vorzeit zogen, bei Seite gelassen werden! Wie wenig vermochtest du ihnen, die sich an den Brüsten der Heidenwelt satt getrunken hatten, zu bieten! Die Zeiten des Celsus und Julian waren zurückgekehrt, nur mit dem höllischen Zusatz der schändlichsten Gleißnerei. Als die Ueberzeugung vieler Gelehrten dürfen wir ansehen, was Petrus Bembus — ein Cardinal — versichert: «er habe nur einmal in seinem Leben die heil. Schrift gelesen und sei von der höchst auffallenden Schreib- und Redeweise derselben so abgestoßen, daß er sie nimmer wieder lesen werde.»

Bis zu einem Entsetzen erregenden Gipfelpunkte haben

---

*) Wir sind uns schon oben bewußt geworden, wie sehr unsere Auffassung der Sache von der herkömmlichen Lehre abweicht: dies ganze Treiben habe der Reformation den Weg gebahnt. Allerdings war es Luthers Strafe, die er für manches unüberlegt geschriebene Wort reichlich verdient, daß bis 1522 sich viele der heidnischen Koryphäen für ihn erklärten und mit ihm hielten; so lange Luthers Sache mit der des Liberalismus zusammen zu fallen schien, waren auch edlere Humanisten seine Hauptgönner — dann aber trat auch ein entschiedenes Zerwürfniß ein, selbst in dem Verhältnisse zwischen L. und Melanchthon, wie immer mehr zu Tage kommt, eine innere Störung. Was Luther von den Sprachen rühmt, das trifft doch einzig allein die formale Seite der Alterthums-Wissenschaft (Brief an Reuchlin) und ist keineswegs so gemeint wie es heute öfter ausgelegt wird. Ist Luther nicht ganz für das philologische Interesse aufzugeben, wenn er nur einmal dies Eine sagen konnte: «Wäre Prudentius zur Zeit Virgilii gewest, so wäre er über Horatium gelobet worden, den doch Virgilius gelobet hat. Ich wollte sehr gern, daß Prudentii Gesänge in den Schulen gelesen würden; aber die Schulen faben jetzt an heidnisch zu werden und die heilige Schrift wird ausgetrieben.» (W. XXII, 2055.) In der That ist es überaus komisch, wenn excentrische Philologen Luther als ihren Schutzpatron betrachten. Gerade Luther war gar nicht dahin organisirt, daß er die vorchristliche Zeit unbefangen auffassen und würdigen konnte; er hatte eine Ansicht über das Heidenthum, die wir nimmermehr theilen möchten. Die Theorie von den «glänzenden Lastern» ist ihm durchaus geläufig, er sieht vor Christus Nichts als Finsterniß, Tod und Verdammniß. Die alte und auch die katholische Kirche urtheilen bekanntlich milder. Die ganze Alterthumswissenschaft ist überhaupt — wenn man eine mögliche antichristliche Entartung ausnimmt — in ihrem Wesen und Princip eine durchaus katholische Disciplin. In der katholischen Kirche ist sie geboren, aufgesäugt, immerdar auf das Großartigste unterstützt. Dahingegen in der Reformationszeit bald die Klagen der Philologen ertönen: die neue Kirchenform treibe alles wissenschaftliche Leben von dannen und mit ihr sei kein Bund zu flechten.

wir diese Reaction des Heidenthumes gegen die Bibel verfolgt. Die katholische Kirche hat nicht diese Verachtung der Bibel aus sich herausgetrieben, aber daß sie nicht mit aller Kraft diesem neuen Heidenthum widerstanden, daß sie in manchen ihrer höchsten Repräsentanten mit demselben Buhlschaft getrieben hat — das ist ihre große welthistorische Sünde, die sie in dem verzehrenden Feuer der Reformation büßen sollte.

Reformatorische Bewegungen ächter Art hatten sich gegen jenes Unwesen in der Kirche schon lange kund gegeben. Durch Luther bildeten sie sich zum offnen Kampfe. Die katholische Kirche sah baldigst ein, daß das, was ihr fast anfing Stecken und Stab zu werden, ein Rohrstab in ihrer Hand sei bei so gefährlichem Streit. Eine reformatorische, anti-heidnische Regeneration zeigte sich in der ganzen abendländischen Christenheit; sie bleibt das ewige Verdienst der Reformation.

Daß vielfach für Wesen und Substanz genommen wurde was Zuthat und Accidens war — daß in Unkenntniß des christlichen Alterthums Vieles mit kampfbegieriger Faust zertrümmert ward was seine gute Berechtigung hatte, daß zuweilen ohne Noth die Kluft weiter gerissen und so ein Brückenbau in der Zukunft immer mühseliger und schwieriger gemacht wurde: — dies nach unserer Ueberzeugung der Mißgriff.

Diese Gesichtspunkte indessen in Bezug auf die Heil. Schrift noch weiter zu verfolgen, die ganze Abhandlung bis in die Verhältnisse und Fragen der Gegenwart weiter fort zu führen, dies bleibe einer andern Zeit vorbehalten. Doch nur in dem Falle würde ich mich berufen halten die Ergebnisse solcher Studien auch weiterhin zu veröffentlichen, wenn ich glauben dürfte eine Saite angeschlagen zu haben, die auch in andern Herzen wiederklingt.

II.

Der Heil. Ansgar.

Das Ideal eines Glaubensboten.

Gehalten in der Missionsstunde zu Halle am 14. November 1842.

Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die so viele zur Gerechtigkeit weisen wie die Sterne immer und ewiglich.
Daniel 12, 3.

Vorbemerkung.

Der in der Stadt Halle bestehende Missions-Hülfs-Verein hat seit seiner neuen Constitution die sonst üblichen monatlichen Missions-Stunden, welche einen erbaulichen Character trugen aber doch mehr oder minder die gefährliche Conventikel-Sphäre streiften, eingestellt. Es ist dafür die passende Einrichtung getroffen, daß (von dem großen jährlichen Missionsfeste abgesehen) alle zwei Monate eine Rede gehalten wird, der als Ideal möglichste Durchdringung eines belehrenden aus der Sphäre des Missions-Wesens genommenen Stoffs mit rein-practisch erbaulichen Elementen vorschweben soll. Nicht bloß Mitglieder des Verehrl. Comités, nicht nur Geistliche halten diese Vorträge, sondern auch aus den Laien werden berufen, die sich für das Missions-Werk erwärmt, zur Förderung desselben erweckt fühlen. Bei solcher Veranlassung ist nun die nachfolgende Rede «über den Heil. Ansgar» gehalten, die — schon weil sie zu gleicher Zeit geboren — durch manchen Gedankenfaden mit den vorgegebenen Entwicklungen zusammenhängt. Sie aber diesem Hefte der Controversen einzuverleiben, war von der Seite aus Grund genug vorhanden, daß die Missionssache selbst in so vielen Punkten noch zu den größten Controversen gehört, die es geben kann. Uebrigens bedarf es nur für ferner Stehende der Bemerkung — die sich eigentlich schon aus dem Obigen ergibt — daß die in Rede und zugefügten Noten geäußerten Ansichten Privatansichten des Redners und nicht als sanctioniret Principien des hiesigen Mission-Hülfs-Vereines anzusehen sind. Wenigstens habe ich kein Recht dies überall voraus zu setzen und zu erwarten.

Die eben verwichenen Wochen, meine Zuhörer, haben der protestantischen Christenheit in dem 31sten Oktober und dem 10ten November zwei wichtige Gedächtnißtage gebracht, den Geburtstag Luthers und das Geburtsfest der lutherischen Kirche. Daß diese letzte nun bei solcher historischen Erinnerung mit Freude und Dank verweilt, daß in manchen Landen ein eigenes Reformationsfest gefeiert, in andern jener Tage wenigstens gelegentlich gedacht wird: — wer wollte dies nicht für eben so angemessen als natürlich erachten? Aber mindestens eben so natürlich, zweckmäßig und heilsam, sollten wir glauben, wäre die religiöse Erinnerung an Ereignisse, welche weit über die oben erwähnten in ein ehrwürdiges Alterthum hinausragen, welche jene erst bedingten und möglich machten, dennoch aber unverzeihlicher Weise im Gedächtniß der protestantischen Gemeinden meist ganz verklungen sind. Denn gestehen wir es nur, — wer aus unserm Volke weiß denn von jenen apostelgleichen Männern zu erzählen, die einst in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße, in Gefahr auf dem Meere, in Gefahr in den Städten, zuerst das Kreuz auf unsern heimischen Boden pflanzten? Wer kennt die lieblichen Füße der Boten, die einst unsern Voreltern Frieden und Gutes verkündigten? sie zuerst den starren Nacken beugen lehrten zur Ehre dessen, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden? die sonst nur des Schwertknaufs gewohnten Hände falten hießen zum ersten heiligen Vater-Unser? sie reinigten in dem Bade der Wiedergeburt, sie erquickten mit dem Brod, das vom Himmel gekommen? Wer aus unserm Volke weiß von ihnen? Seine Erinnerung geht höchstens in das 16te Jahrhundert zurück und zwischen da und den Aposteln gähnt ihm ein Schlund, der nur zu oft allein mit den Gestalten der Einbildung gefüllt und bevölkert wird. Wer hält noch, sage ich, an jenen Erinnerungen fest, welche selbst die denkwürdige Reformation auch an Bedeutsamkeit überragen. Denn ich muß denken, die Welt hat doch mehr gejauchzet, als die Sonne der Wahrheit ihr zum ersten Male heraufstieg, als etwa nach einer partialen Sonnenverfinsterung. Und hat der Herr der Maria, die mit köstlicher Narde seine Füße salbte, verheißen, ihrer solle gedacht werden überall, wo sein Evangelium geprediget würde, — sollten wir da derer nicht gedenken, die ganze Völker gefangen genommen haben unter den Gehorsam Christi, Gott zu einem süßen Geruch? —

Gewiß und wahrhaftig ist das so, auch zeigen sich in Nähe und Ferne davon Spuren, daß solche Ueberzeugung Boden zu gewinnen anfängt.[1]) Und so glaube denn auch ich, nichts dieser Versammlung, diesem Orte, dieser Stunde Frembes

oder Fernliegendes vorzubringen, wenn ich unsere Blicke auf einen jener alten Friedensboten hinrichte, der, zwar kein Deutscher von Geburt, aber deutsch an Bildung, und was mehr ist, deutsch an inniger Frömmigkeit, deutsch an Biedersinn und Demuth, vor 1000 Jahren Völkern deutschen Stammes das Licht des Evangeliums angezündet hat. Dabei will es aber die Zeit nicht gestatten — Ansgar, den Apostel des scandinavischen Nordens, Schritt für Schritt durch sein Leben voll Mühe und Arbeit zu begleiten, so erhebend und erfreuend das auch sein möchte [2]) — nein, nur die Züge seines heiligen Bildes wollen wir in Liebe betrachten und sammeln, welche ihn als Ideal eines christlichen Glaubensboten kundgeben, hingestellt für alle Zeiten und Geschlechter zur Verehrung, zur Belehrung, zur Nachahmung.

Wir finden die Umrisse jenes Ideals in dem heiligen Ansgar natürlich nicht erst auf, wir finden sie nur wieder, zu Fleisch und Blut geworden. Vorgezeichnet sind sie von unserm Heiland Jesus Christus selber, als er die Zwölf und die Siebzig sandte, wie die Lämmer unter die Wölfe, als sein Mund zu ihnen diese Worte sprach:

«Gehet hin! Siehe, ich sende euch! Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. — Wer euch aber aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Was ich euch sage in Finsterniß, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern. Gehet aber und sprechet: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln tragen. — Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch. — Ihr müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens Willen; wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth; wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten; auch die Haare auf eurem Haupte sind gezählet. Darum wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Wer sein Leben findet,

der wirds verlieren, wer sein Leben verlieret um meinet willen, der wirds finden.»

Sehet da den rechten Glaubensboten, uns vor die Augen gemalet: Christi Ruf: Ich sende dich — seine göttliche Vollmacht. — Das Himmelreich ist nahe! — seine Predigt. — Das Kreuz auf seinen Schultern — seine Beglaubigung. — Fürchte dich nicht, seine Losung in Noth und Tod. — Das Leben um Christus zu verlieren, es in Christo zu finden, sein himmlischer Lohn. — Wir finden Alles: Vollmacht, Predigt, Beglaubigung, Losung, Lohn, vereinigt und zusammen in dem heiligen Ansgar.

Geboren etwa in dem Jahre 801 im Sprengel von Amiens, schon im 5ten Jahre einer frommen Mutter beraubt, ward er nicht lange nachher dem nahen Kloster Corbie zur Erziehung anvertraut. Einige Jahre unterschied er sich durch Nichts von der jungen Schaar leichtfertiger Genossen [3]); — da fühlte er plötzlich die rufende Gnade des heiligen Geistes, der ihn sich schon ausgesondert hatte zu dem Werk, das er treiben sollte. Warnende Stimmen klangen in Träumen und Gesichten um ihn her; immer lauter und bestimmter wiesen sie den Knaben hin auf den schmalen Weg, der zum Leben führt. So sah er sich einst versunken in Sumpf und Moor: vor ihm zogen die Schaaren der Seligen vorbei, und er breitete sehnsüchtig nach ihnen seine Arme aus — die aber deuteten ernst auf das Eitle und Sündige, was ihn noch ihrer himmlischen Gemeinschaft unwürdig machte. Auch durch die Botschaft, welche damals die Welt durchbebte: Kaiser Karl ist todt! war Ansgar auf das Bleibende und Ewige gelenkt [4]). Und je eifriger nun der Jüngling in allen göttlichen Geboten und Satzungen wandelte, je mehr er — nun schon selbst Erzieher und Lehrer — sich jener zuvorkommenden Gnade würdig machte, desto reicher überströmte sie ihn: denn, wer da hat, dem wird gegeben. In einem neuen Gesicht erließ der Heiland seiner nach Heil dürstenden Seele die Sünden der Jugend, rührte ihn, wie einstens dem Jesaia geschehen, sühnend an und sprach: Gehe hin, ich sende dich, verkündige den Heiden mein Wort! Noch wußte Ansgar nicht, wie und wann das geschehen solle — aber, nachdem er aus dem Munde gehört: Gehe hin, ich sende dich, — da hatte sein Leben ein festes Ziel, da waren alle Zweifel verschwunden, da war seine göttliche Vollmacht ausgestellt; — er war ein Glaubensbote, lange vorher, ehe Kaiser Ludwig dem getauften Dänenfürsten Harald den in das deutsche Corvey versetzten Mönch als Apostel des Nordens zugesellte. — Wir sind nun, christliche Freunde, bei dem Erzählten von zwei

Irrthümern gleich weit entfernt. Einmal halten wir die Hand des Herrn nicht für verkürzt, erkühnen uns nicht, in irgend einem Augenblick, so lange das Aufsehen seines Odems die Welt bewahrt, seiner Wunderkraft zuzurufen: Bis hierher und nicht weiter! Wir urtheilen nicht täppisch über die unergründlichen Tiefen des Seelenlebens ab. Aber wir halten uns in der Berufung Ansgars andrerseits auch nicht an die Form, als etwas Wesentliches und Nothwendiges, sondern suchen in der Form den Kern und das Wesen [5]). Wir sind nur davon überzeugt: das ist kein rechter Glaubensbote, dem nicht der Geist, der unserm Geiste Zeugniß gibt, noch auf ganz andere und bestimmtere Weise, als bei jedem Beruf das nöthig ist, die Gewißheit gab: Ich habe dich ausgesondert zu meinem Werke — der nicht von Christus selber gehört hat: Gehe hin, ich sende dich. Wir verlangen also damit nichts Schwärmerisches — aber Außerordentliches, möchte Einer sagen. Wohl, so ist es, und soll es sein, denn das Missionswerk ist selber ein ganz außerordentliches, nur für Erwählte Bestimmtes. O möchte nie die Zeit kommen, wo man die Mission auch etwa betrachtete als ein Amt unter und neben andern Aemtern, das allenfalls seinen Mann nährt wie andere auch, mit dem noch Nebenwerke sich vereinigen ließen, wie mit andern auch. Möge nie solch schmählicher Rost die Schneide des göttlichen Wortes überziehen! O jetzt schon würden unsere Missionssaaten weit kräftiger stehen, blühen und reifen, wenn Jeder der in die Erndte gesandten Arbeiter von Anfang an sich der wahrhaft ungeheueren Worte bewußt gewesen wäre: Wer euch verachtet, der verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet den der mich gesandt hat — wenn ein Jeder nicht bloß sagen könnte: Von dem und dem Vereine, von der und jener Gesellschaft bin ich gesandt, sondern mit felsenfester Gewißheit vor sich und aller Welt zu bezeugen vermöchte: Nicht von Menschen und nicht durch Menschen, Christus Jesus sprach zu mir: Gehe hin, ich sende dich [6]).

Und wen der Herr selber sendet, der kann auch nur predigen, was der Herr seinen Boten in den Mund legt: Das Himmelreich ist nahe! Dies Wort ist der ewige Hauptsatz aller Missionspredigt. Er ist einfach genug, wenn in dem Keime auch der ganze Baum liegt; es ist eben so sehr eine Geschichtswahrheit als ein Glaubenssatz. Aber weil das Evangelium selber zunächst Geschichte ist, soll es nach des Herrn Willen auch als Geschichte zuerst an die gebracht werden, die noch nicht wissen, was in jenen seligen Tagen für das Heil der Welt geschehen ist. So verfuhren — das lehrt uns die Schrift — die heiligen Apostel; sie verkündigten: der eine wahre

Gott, der Himmel und Erde und Alles, was darinnen ist, gemacht hat, den schon die Heiden, wenn auch unbewußt, gesucht, — der habe den sündigen Menschen zum Heil, seines einigen Sohnes nicht geschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben; und Jesus sei auch für ihre Sünden gestorben, und um ihrer Gerechtigkeit willen auferweckt. Nun sei die Zeit der Unwissenheit vorüber, nun sollten sie abthun das alte, ungöttliche Wesen, und sich in Buße verneuern zu einer neuen Creatur. — Und solche Rede ging den Leuten durchs Herz, und gar Viele ließen sich taufen auf den Namen Jesu Christi. So verfuhren auch die wahren und ächten Glaubensboten in den Zeiten Ansgars, solchen Weg werden die von Christus selbst gesandten immer gehen. Sie bringen kein System, sondern vor der Hand eine Geschichte — aber die Geschichte aller Geschichten, hoch, heilig und hehr. Sie legen ein göttlich Saamenkorn in den Boden und hoffen auf des Meisters Wort, es werde auch in der neuen Erde den organisch entwickelten Baum christlichen Glaubens und Lebens schöpferisch aus sich hervorgehen lassen, wie es schon überall gethan. Sie bescheiden sich in Demuth, da schon erndten zu wollen, wo man erst säen muß. So wurde auch Ansgar nicht muthlos, wenn er sich nicht verhehlen konnte, daß unter den Alten und Großen nicht volle und reine Erkenntniß aufging; er wußte: auch das irdische Licht vergoldet erst die Bergeskronen und dringt erst spät in die Schluchten und Thäler. Er war zufrieden, wenn vorerst nur einzelne Strahlen in die durch Vorurtheil und Wahn erstarrten Seelen blitzten und nur wenige, wie etwa ein Herigar [7]), heranreiften zum vollen Mannesalter Jesu Christi. Er wußte, daß nach der unendlichen Gnade Gottes schon ein Blick in das gelobte Land die Alten beseligte, in das — dahin wirkte er — ihre Kinder eingehen sollten. Er sollte verkündigen, das Himmelreich ist nahe — an die Kinder wandte er sich, denen der Herr zuerst das Himmelreich verheißen hat. Sein erstes Apostelwerk war die Stiftung einer Schule auf dänischem Grund und Boden zu Hadeby, in der er 12 aus der Sclaverei losgekaufte Knaben zu künftigen Aposteln ihrer Brüder heranbildete; ähnliche Pflanzstätten stiegen anderwärts empor. Für solches Verfahren hat er sich, wie andre Apostel jener Zeit, wohl von Späteren sagen lassen müssen, es seien jene Bekehrungen doch im Grunde recht äußerliche gewesen. Christliche Freunde! wir lassen uns nicht darauf ein, wie im wahren und philosophischen Sinne äußerlich der Gebrauch dieses beliebten Stichwortes in dergleichen Streitfragen sei, aber wir können die Verkehrtheit eines solchen Urtheils nur mit seiner Lieblosigkeit in Vergleich stellen. Noch mehr, wir können nur wünschen, daß man noch heute überall

in ähnlichem wahrhaft apostolischem Sinne handelte, man würde auch ganz andere Früchte sehen. Aber so reichen wir nur zu oft den unmündigen Heiden, die an Erkenntniß den Kindlein zu vergleichen sind, statt der Milch feste Speise: wir machen zuweilen Glaubenssätze zum Mittelpunkte der Missionsverkündigung, deren volles Verständniß selbst im Schooße der Christenheit nur wenigen Auserwählten beschieden ist; wir verlangen von den Bekehrten geistliche Erfahrungen, die der Natur der Sache nach bei der großen Mehrzahl nicht zu erwarten sind; wir fordern, daß die armen Völker-Kinder rasch eine Bahn der Entwicklung durchlaufen sollen, zu welcher die Kirche selbst 18 Jahrhunderte gebraucht hat. Wir wollen — um es kurz zu sagen — Alles auf einmal, und erlangen leider oft genug darum wenig oder nichts. Sollten aber ängstliche Gemüther oder starr consequente Geister das Bedenken tragen, man laufe wohl leicht auf dem von uns gerühmten Wege Gefahr, der vollen und ungetheilten evangelischen Wahrheit etwas zu vergeben, so verweisen wir solche zur Beruhigung und Widerlegung auf den Apostel Paulus, dessen hohes Herz zu weit für solche Einrede war. Daß nur Christus gepredigt werde, so schreibt er nach Philippi — daß nur Christus gepredigt werde allerlei Weise, es geschehe zufallens oder rechter Weise, so freue ich mich doch darinnen und will mich auch freuen. O heilige Genügsamkeit eines Mannes, der wahrlich dem Evangelio nichts vergeben hat! Wärest du unter uns überall heimisch, wie viel Betrübendes, Störendes, Unchristliches würde uns da überhaupt auf dem heiligen Gebiete der Mission erspart! Da würde nicht die römische Kirche lieber ganze Heidenländer ohne christlichen Unterricht, als eine protestantische Missionsstation ohne katholischen Gegenpart lassen, — da würden nicht so viele unserer Missionare mit eben so unverkennbarem als tadelnswerthem Behagen sich keiner Sache lieber rühmen, als einige zerstreute katholische Christen bekehrt zu haben, — da würde nicht in dem Schooße der protestantischen Christenheit selbst so viel Zwiespalt über das Missionswerk sein, — nein, da würden vielmehr alle Glaubensboten, eines göttlichen Senders gewiß, — selbst wenn noch in der Heimath der Kampf dauerte — sich doch in der Fremde die Hände geben, würden zusammen im höhern Chor den Ruf ertönen lassen: Höret, ihr Völker der Erde, unsere Worte, merket, ihr Inseln, auf unsere Rede! Die Nacht ist vergangen, es ist Tag worden, das Himmelreich ist auch euch nahe herbeigekommen [8])! —

Meinet ihr nun aber, christliche Freunde, daß ich in dem Vorigen euch zu wenig von der Predigtart des Ansgar selbst mitgetheilt, so gestehe ich euch gern meine Verlegenheit. Außer

der allgemein verbürgten Angabe, daß derselbe unermüdet, als ein treuer Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, den Dänen, Gothen, Schweden das Amt der Versöhnung gepredigt habe, findet sich nichts Näheres darüber berichtet. Fast will es mich bedünken, der Heilige habe mindestens eben so viel mit Thaten als mit Worten gepredigt. Denn daß man auch durch Thaten predigen könne, brauche ich nicht zu beweisen. Hat doch, wie Luther treffend sagt, der Herr Christus selbst durch die Donnerschläge seiner Exempel fast noch mehr Seelen an sich gezogen, als durch die Worte, die aus seinem holdseligen Munde gingen. Durch Thaten hatten Paulus und Silas gepredigt, als der Kerkermeister von Philippi zu ihren Füßen sank: Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde! Durch Thaten hatte Ansgar z. B. gepredigt, als von ihm der Däne Horik, obwohl noch Heide, an den schwedischen König Olof schrieb: «Ich habe in meinem Leben nie einen so guten Mann gesehen und bei keinem so große Treue gefunden. Darum habe ich ihm gestattet, Alles was er wolle in Beziehung auf das Christenthum anzuordnen. Und so bitte ich dich, ein Gleiches zu erlauben, denn er wird nicht Anderes, als was gut und recht ist, ausrichten wollen.» —

Christliche Freunde! Es ist gewiß etwas Hohes, Schönes und Herrliches um die Macht der Rede! Etwas Hohes um einen Glaubensboten, bei dem nicht bloß der Mund redet, auch das Auge blitzt in heiliger Begeisterung, das Antlitz leuchtet gleich dem des Stephanus, wo der ganze Mensch predigt, wie er leibt und lebt. Aber eben so gewiß ist es, magisch und zauberhaft wirkt kein Wort, und wäre es das Wort Gottes. Die Predigt der Thaten darf nicht fehlen, besonders bei jenen rohen Söhnen der Natur. Und redete ein Missionar vor den Heiden mit Menschen- und mit Engel-Zungen: sehen diese nicht auf seinen Schultern Christi Kreuz, das der Heiland den wahren Glaubensboten auferlegt hat — so werden sie vergeßliche Hörer, nie Thäter des Wortes sein. —

Was ist nun jenes Kreuz, das die rechten Boten Christi auf sich nehmen täglich? Es bedeutet alle die Entbehrungen, Entsagungen, die schmerzlichen Opfer, denen ein Missionar sich nicht entziehen darf. Schwankende Rohre und Männer in weichen Kleidern haben ja noch nie eine Seele, viel weniger ein Volk bekehrt. Es ist die Summa von dem, was Christus Matth. 19. zu den Aposteln sprach: Wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder um meinetwillen. — Es bedeutet endlich die tägliche Kreuzigung aller unreinen Regungen, alles eitelen Ueberhebens, des

alten Menschen mit einem Worte. Denn wo kann Einer dem Herrn aus Steinen Kinder erwecken, wenn sein Herz selbst noch Stein ist? Wie kann er sein: Werde Licht! zu einer neuen geistigen Schöpfung rufen, wenn in ihm selber das Alte nicht vergangen ist? Wie kann ein Blinder einen Blinden leiten? Nein, so war es bei Ansgar nicht, dem sein Biograph nachrühmt, daß er durch seinen Wandel die Heiden zu sich gezogen habe. Er trug, ein treuer Simon von Cyrene, Christi Kreuz sein Lebelang als seine Beglaubigung. In der That, wo soll ich anfangen, ihn zu rühmen? Soll ich euch zuerst darauf hinweisen, daß er in dem regen Eifer für Andere zu arbeiten die Klippe vermied, an der so viele scheitern? — daß er nämlich nicht vergaß an sich selber zu arbeiten? So hatte er an einem stillen Platze eine Zelle gebaut, die er den Ort der Ruhe und der Buße nannte; dorthin zog er sich zurück, sowie es ihm sein Amt verstatten mochte, und versenkte sich in ernste Selbstprüfung und in das Durchschauen der Geheimnisse Gottes. Oder soll ich von der heiligen, von unsern Missionaren wohl zu beachtenden, Strenge erzählen, mit welcher Ansgar das Wort des Herrn wahr zu machen suchte: Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es auch? Häufig selbst des Nöthigsten beraubt, oft unstät und flüchtig, arm allezeit und allerwegen, wußte er doch mit den beschränktesten Mitteln so viel zu schaffen, daß wir es gar nicht zu begreifen vermöchten, wäre der alte Spruch nicht wahr: Gottes Kinder haben immer vollauf! Der arme Ansgar hatte immer genug, um selbst wieder neue Glaubensboten auszusenden, denen er nach Pauli Wort anbefahl: «Wenn ihr Nahrung und Kleider habt, so lasset euch genügen.» Der arme Ansgar hatte immer genug, noch durch Geschenke die Wildheit roher Barbaren-Häuptlinge zu sänftigen, Kirchen und Klöster zu bauen, Bücher zu sammeln, christliche Gefangene aus den Banden der Heiden loszukaufen. Er selber freilich verstattete sich kaum das Nöthige. Ein hären Kleid deckte seinen Leib. Brod und Wasser war das Gewöhnliche auf seinem Tische, selbst niedrige Arbeit verschmähte er nicht; die fleißige Hand flocht Netze, während der Mund Davids Psalmen und die lieblichen Lieder der Kirche sang [9]). O daß doch nicht mehr auf solch entsagendes Dulden, auf solche feine, äußerliche Zucht mit mitleidigem, geistlichem Stolze herabgesehen würde von so Manchem, der vielleicht nicht einen Tag ein hären Kleid auf dem Leibe dulden könnte [10])! Aber das gestehen wir freilich zu: Alles, was wir an dem heiligen Ansgar rühmten, wäre nach christlicher Betrachtungsweise null und nichtig; wenn nicht jenes Lob, jene Tugend über Alles ihren verklärenden Schein gösse, die allein unter dem Kreuze

Jesu gelernt wird — wenn nicht Ansgar ein rechter Jünger des Meisters gewesen wäre, der alle Sanftmüthigen, alle von Herzen Demüthigen zu sich gerufen hat. Aber so wird er nicht stolz durch die allgemeine Verehrung, die ihm gezollt wird — nicht eitel durch die Freundschaft der Großen dieser Erde — nicht hochmüthig durch die erzbischöfliche Mitra von Hamburg und Bremen — auch nicht durch den hohen, vom römischen Bischof geschenkten Titel eines apostolischen Legaten im Norden. Er rühmt sich am liebsten seiner Schwachheit, wenn der Herr sogar, wie er es seinen Boten verheißen, durch mitfolgende Zeichen durch ihn wirkt, und als seine Freunde die von ihm verrichteten Mirakel rühmeh, spricht er das hohe Wort: Fände ich bei meinem Gott Gnade, um das eine Wunder würde ich ihn bitten, einen guten Mann aus mir zu machen [11]). Ja, ganz aus der Seele war es ihm gesprochen, wenn sein Freund Ebbo aus der Ferne schrieb: «Das ist mein fester Glaube, ja das weiß ich sicher, daß wenn auch, was wir unter jenen Völkern begonnen haben, um unsrer Sünden willen Hindernisse findet, es doch nicht untergehen, sondern immer mehr gedeihen werde, bis der Name des Herrn zu der ganzen Erde gelangt ist.»

O nicht wahr, meine Zuhörer, es weht euch aus dem Leben Ansgars ein Hauch des Geistes an, der da nicht ist von dieser Welt; ihr empfindet es, daß hier der Herr eine Gestalt gewonnen hat. Ehrfurcht und Liebe zugleich regen sich für Ansgar in eurer Brust. Und doch habe ich nur hervorgehoben, was er auch mit andern Aposteln gemein hat, habe noch verschwiegen, worin er besonders groß, ich möchte sagen, einzig ist.

Der Missionar, der sich von Christo gesandt weiß, sein Reich predigt, sein Kreuz trägt, ist noch einer großen Versuchung und Anfechtung ausgesetzt, in der gar Viele zu Boden sinken. Weil er so ganz auf göttlichem Grund und Boden steht, erwartet er auch für das Werk, so er treibt, ganz besondern, göttlichen, außerordentlichen Segen, ungehemmten Fortgang, ungehinderten Fortbau. Er vergißt, daß der Herr selbst seinen Boten die Feindschaft der Welt auf das Bestimmteste vorausgesagt, daß sein in die Zukunft schauender Blick viele Städte sah, welche das Evangelium von sich weisen würden, daß er mit kräftigen Zügen den Riesenkampf des Lichtes und der Finsterniß gezeichnet hat. Er vergißt die Losung des christlichen Glaubensboten: Fürchte dich nicht, und zugleich schwindet damit Geduld, Ausdauer, Zuversicht, zugleich das schon gewonnene Gebiet, zugleich die Krone — denn nur, wer beharrt bis ans Ende, der wird selig.

Und darum, Ansgar, nennen wir dich selig, du hast

ausgeharrt, du hast geglaubet auf Hoffnung wider Hoffnung, und während du den Kelch der Prüfung bis auf den letzten Tropfen getrunken hast, doch so freudig gesungen: Mein Loos ist mir gefallen aufs Liebliche, ein schön Erbtheil ist mir worden. — Richtet selbst, christliche Freunde, eure Blicke auf sein vielfach verflochtenes Leben und sehet, ob ihr euch eines ähnlichen Dornenkranzes entsinnen könnt. Schon der Beginn seiner 34jährigen Wirksamkeit war ein trauriger. Jener Harald erwies sich als ein roher Mensch, den nur äußere Rücksicht zum Taufbrunnen geführt; 8 Jahre des Wirkens schienen in Dänemark gar keine Frucht bringen zu wollen; der treue Freund und Begleiter Autbert wurde Ansgar bald durch den Tod entrissen. Den Worten des Herrn gehorsam: Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere — will er nach Schweden herüber, da fällt er auf der See unter die Räuber. Sie schlagen ihn, sie ziehen ihn aus, sie nehmen ihm alle Geräthe, alle seine Bücher, 30 an der Zahl, für damals ein kostbarer Schatz. Alle Begleiter kehren um; er weiß, daß ihm gesagt ist, was dem Propheten: Stehe auf, du hast einen langen Weg vor dir. Kaum in etwas durch der Schweden Empfänglichkeit für das Evangelium getröstet und nach Dänemark zurückgekehrt, kaum dort sich der sproßenden Saaten freuend, sieht er mit einem Schlage Alles vernichtet. Wilde Normänner dringen mit Feuer und Schwerdt in die Stadt Hamburg, tödten die Priester, führen die Bewohner fort: eine unter tausend Entbehrungen von Ansgar gebaute Kirche, ein Kloster, eine Bibliothek, auch die Frucht mehrjähriger Ersparnisse — Alles sinkt in einer Nacht in Asche. Kaum entrinnt er selbst aus den Flammen; nur die Reliquien hat er gerettet. Und während er so unstät und flüchtig umherirrt, kommen auch aus Schweden böse Nachrichten, kommt die Botschaft, Karl der Kahle habe nach dem Vertrage von Verdün die Klöster ihm entzogen, die ihn bis dahin allein ernährt — genug, den Muthigsten zu erschüttern, nur nicht den Muthigsten in Gott: «Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt» — diese Worte tönen auf Hamburgs rauchenden Trümmern, eine kurze aber mächtige Predigt des Evangeliums. Er wußte, wer Gerechtigkeit säet, der erndtet gewisses Gut. Mit einer kindlichen, wahrhaft rührenden Geduld fängt er das bis auf den Grund zerstörte Gebäude des Christenthums wieder an zu bauen. Wo die Gefahr am größten, da ist auch Ansgar am ersten. Er durchfährt wieder das gefährliche Meer. Dort in Schweden hatten heidnische Schwärmer das Volk aufgereizt; die alten Götter klagten durch ihren Mund, nicht drohend sondern wehmüthig bit-

tend, über das Verlassensein ihrer Altäre. Selbst König Olof erklärte unserm Apostel, er könne nichts mehr thun, auf den Beschluß einer Volksversammlung komme es an, ob Christus oder das Geschlecht der Asen in Schweden regieren solle. Was war unter solchen Umständen von dieser Versammlung zu erwarten? Die Gefährten Ansgars zitterten, er nicht. Er wandte sich in dem innigen, dringenden, ja kühnlichen Gebete, das Gottes Kinder kennen, an den, der mehr thun kann, als wir bitten und verstehen. Und siehe da, während er die heiligen Geheimnisse feierte, durchströmte ihn plötzlich so süßer Trost, so ruhige Zuversicht, daß er den Seinen erklärte, sie sollten getrost sein, Gottes Gnade sei ihnen jetzt gewiß. Und so war es: grade jetzt errang, wider Menschengedenken, das Evangelium einen entscheidenden Sieg. Und obwohl, während er in Schweden wirkte, auch auf der andern Seite Heiden in des Herrn Erbe gefallen waren — die Losung: Fürchte dich nicht! — die Verheißung: die Haare auf eurem Haupte sind gezählt! ließ ihn nicht wanken und nicht weichen, bis er durch des Herrn mitwirkende Gnade am Abend des Lebens erfüllt sah, woran Niemand noch kurz vorher hatte glauben wollen. Das Evangelium hatte im Norden Wurzel geschlagen. Darum sagt die Schrift wohl mit Recht, was wir im vollsten Sinne auf den heiligen Ansgar anwenden mögen: «Ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker, und der seines Muthes Herr ist, denn der Städte gewinnt.» —

Nur eine Bitte wurde unserm Apostel nicht erfüllt, die von Jugend auf aus seinem Herzen zu Gott gestiegen war: sein Leben um Christus zu verlieren, mit seinem Blute als Märtyrer sein Bekenntniß zu besiegeln [12]). Aber freilich, nach dem Urtheil der Irdisch-Gesinnten hatte er auch ohne dies sein Leben lange verloren, denn statt Ruhe und Genuß hatten es Mühsal und Leiden erfüllt. Und darum sollte der treue Knecht nach Christi Worte es wiederfinden, dort, wo der Herr abwischen wird alle Thränen, — wo er, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, denen bereitet hat, die ihn lieben. Und so tretet denn noch zuletzt an Ansgars Sterbebett, nicht an meiner Hand, sondern geführt von seinem treusten Schüler Rimbert, der des lieben Lehrers Abscheiden euch besser schildern kann, als ich.

In seinem 64sten Jahre, erzählt Rimbert, wurde Ansgar zu Hamburg von einer schweren Krankheit heimgesucht. Und als er nun daran viele Tage, nämlich vier Monat und darüber gelitten und wohl fühlte, daß der Tod heranbreche, da dankte er nur immer seinem Gott, der ihm leichteren Kampf beschieden, als seine Sünde verdient habe. Oft sprach er des frommen

Hiob Worte: Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? Er begann nun mit großer Sorge die Angelegenheiten seines Kirchsprengels zu ordnen und ließ an König Ludwig schreiben, wie unter seiner fürstlichen Beihülfe das Werk der Glaubensverkündigung immer mehr gedeihen müsse. Weiter, als er schon drei volle Monat litt, und das Fest der Erscheinung des Herrn vorüber war, sprach er den Wunsch aus, es möge ihm vergönnt sein, am Feste der Darstellung Christi in des Herrn Freude einzugehen. Und als der benannte Feiertag sich näherte, befahl er, für alle Priester und Arme ein Mahl bereit zu halten, daß sie an dem heiligen Tage selbst fröhlich essen möchten. — Trotz seiner großen Entkräftung setzte er nie seine frommen Uebungen aus. Als jener Festtag selbst dämmerte, wurde von allen Priestern, wie auch sonst geschehen, für ihn das Opfer der Messe dargebracht; er selber ordnete an, wie zu dem Volke gepredigt werden sollte, und wollte an jenem Tage nichts genießen bis das Hochamt vorüber sei. Hernach aß und trank er ein wenig und brachte dann den ganzen Tag damit zu, den Seinen zu Herzen zu reden, bald Allen zusammen, bald Einzelnen. Besonders war die Verkündigung des Worts unter den Heiden seine beständige Sorge. Auch den größten Theil der Nacht füllte er mit solchen Ansprachen aus. Als nun die Brüder, die um ihn waren, die Litanei beteten, und die Psalmen, die man bei Sterbenden zu sprechen pflegt, gebot er ihnen auch das: Herr Gott, dich loben wir! anzustimmen, darnach das Bekenntniß des heiligen Athanasius. Frühe, als wieder alle Priester für ihn an den Altären standen, empfing er den Leib und das Blut des Herrn und betete mit erhobenen Händen, Gott wolle Jedem vergeben, der ihm Unrecht zugefügt. Dann wiederholte er noch oft die Verse: «Herr, gedenke meiner nach deiner Barmherzigkeit, nach deiner Güte, o Herr! Herr, sei mir Sünder gnädig! In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du treuer Gott!» Und als des Kampfes Ende gewaltiger ihn faßte, mußte sie ein Bruder ihm vorbeten. So die Augen zum Himmel gerichtet, dem Herren die Seele befehlend, entschlief er [13]). —

Der Gerechten Seelen
Sind in Gottes Hand,
Nichts mehr kann sie quälen,
Selig ist ihr Stand.

Ohne Klagen stehen
Sie vor seinem Thron,
Wo sie ewig sehen
Gott und seinen Sohn.

Durch den Kreuzesorden
Sind sie wohlgeübt,
Freunde Gottes worden,
Seelen, die er liebt.

Amen, Siegespalmen
Tragen sie allda,
Singen Lobespsalmen
Und Halleluja.

Gedenket der Lehrer, die das Wort Gottes geredet haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.:

Der Herr aber aller Gnade und aller Barmherzigkeit neige sich zu seiner Kirche, und erwecke in allen Boten, die sie aussendet, Ansgari Sinn, Ansgari Geist. Sein kindlicher Glaube, seine feste Zuversicht, sein heiliges Entsagen, sein treues Ausharren, seine himmlische Demuth: Das Alles sei unserer Missionare höchster Schmuck: sein seliges Verscheiden einst ihr Lohn. Und der Herr wird die Gebete seiner Kirche nicht unerhört lassen, daß bald sich die Menge der Heiden zu ihm bekehre — er wird seiner kleinen Heerde das Reich geben, wie er verheißen hat, denn er ist treu und wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß.

Ja sprich dein göttlich: Werde'!
Laß deinen Odem wehn,
Daß auf der finstern Erde
Die Todten auferstehn;
Daß, wo man Götzen fröhnet,
Und vor den Teufeln kniet,
Ein willig Volk, versöhnet,
Zu deinem Tempel zieht.

Wir rufen, du willst hören,
Wir fassen, was du sprichst;
Dein Wort muß sich bewähren,
Womit du Fesseln brichst.
Wie viele sind zerbrochen,
Wie viele sind's noch nicht,
O du, der uns versprochen,
Werd aller Heiden Licht! [14])

Anmerkungen.

1) Es ist für die practische protestantische Theologie ein großer Uebelstand, daß sie nur so selten, so scheu und vorsichtig das an ächt-christlichen Gestalten unendlich reiche Gebiet der Vorzeit, besonders des Mittelalters benutzen kann. Die christliche Heiligung wird dadurch den Leuten Etwas so in der Luft hängendes, so Imaginöses. Ich ringe doch gewiß mit neuem Eifer, wenn ich weiß daß ein hehres Vorbild das uns gelassen, bis auf den heutigen Tag herab in so Vielen Fleisch und Blut geworden ist; und dem gemeinsten Mann wird sein Glaube etwas ganz Andres wenn er weiß: Viele haben sich für das, was dein Ein und Alles sein soll, todt schlagen lassen und sind durch Wasser und Feuer dafür gegangen. Geschähe nur das, was die Apologia Confess. de Inv. Sanct. vorschreibt: Confessio nostra probat honores sanctorum. Nam hic honos triplex probandus est. Primus est gratiarum actio. Debemus enim Deo gratias agere, quod ostenderit exempla misericordiae, quod significaverit se velle salvare homines, quod dederit doctores aut alia dona ecclesiae. Et haec dona, ut sunt maxima, amplificanda sunt et laudandi ipsi sancti, qui his donis fideliter usi sunt, sicut Christus laudat fideles negotiatores. Secundus cultus est confirmatio fidei nostrae, cum videmus Petro condonari negationem, erigimur et nos, ut magis credamus quod vere credimus, quod vere gratia exsuperet supra peccatum. Tertius honos est imitatio, primum fidei, deinde caeterarum virtutum, quas imitari pro sua quisque vocatione debet. Ja, stände diese Stelle nicht in einer Schrift Melanchthons, sie würde schon lange von unsern Zeloten als ächt papistisch verworfen sein. Oder fürchtet ihr wirklich, ihr guten Eiferer, unser protestantisches Volk könnte wieder anfangen Heilige anzurufen und anzubeten? Eher könntet ihr fürchten die Sonne möchte plötzlich statt im Osten, im Westen heraufsteigen. Seid unbesorgt. Der Selbst-Cultus und der Cultus des Genius und der Cultus der Materie, diese Dienste haben sich schon so vieler Altäre bemächtigt, daß für keinen Heiligen einer übrig geblieben ist. — Wir haben oben neben dem Reformationsfeste auch Erinnerungsfeste an die Einführung des Christenthumes verlangt und Beide müssen segensreich wirken, wenn unnütze Polemik fern gehalten und überall das practische Element hervorgehoben wird. (Doch behauptete noch 1841 ein Geistlicher in einer Jubelpredigt, die Kirche in der er spreche «sei nie ein Tempel des Antichrists gewesen.») So ist in der That die Säcularfeier der Einführung des Christenthums in Pommern und somit das Andenken an Otto von Bamberg in unserm Jahrhundert herzerhebend begangen worden, für die Errichtung des Bonifacius-Denkmales haben sich auch Protestanten interessirt und eben jetzt wird in der Gegend von Neu-Haldensleben für ein Denkmal des h. Ludgerus gesammelt; ein Unternehmen was wir auch hier der frommen Beachtung anempfehlen.

2) Zu den Quellen für die Geschichte Ansgar's wie sie bei Hase Kgsch. S. 243. aufgeführt sind, möchte ich noch fügen: Acta Sanctorum Febr. Tom. I., Erpoldi Lindenbrogii Scriptores Septentrionales, Petr. Lambecii Originum Rerumque Hamburgensium Libr. II. Zu den Hülfsschriften ist seit der Zeit hinzugetreten: Fr. C. Kraft: Narratio de Ansgario Aquilonarium gentium apostolo Hamb. 1840, eine sehr tüchtige Arbeit. Vgl. auch Neander in den Denkwürdigkeiten und K. G. Bd. 4, S. 1—23. Guericke K. G. 436—446, ein trotz

der Kürze mit Genauigkeit und Liebe behandelter Abschnitt. Hase S. 243. §. 231.

3) Neander a. a. O.: Nach dem Antriebe seines, einem stillen, der andächtigen Betrachtung und dem Gebete geweihten Leben von Kindheit an zugewandten Gemüthes u. s. w. Wir berufen uns aber für unsere Auffassung auf die ausdrücklichen Worte Rimberts (c. 1.): Ubi cum esset positus (in Corbie) coepit, ut tali aetati familiare est, cum coaevis sociis suis pueriliter agere, et discursibus inanibus atque iocis magis operam dare, quam discendae disciplinae instare. Aehnlich berichtet Gualdo de vit. Ans. c. 2:

Tradiderat natum pater artibus erudiendum,
Cum sociis pueri pariter proclive vagantis
Arguit errantem per somnum visio mentem
— — — — ab illo
Tempore se totum puer immutavit in actum,
Ut vitae species sociis mirabilis esset.

4) Rimb. c. 2. Interim contigit, cum excellentissimi Caroli imperatoris obitum audiisset, quem ipse antea in magna potentia gloriosum viderat, atque cum magna prudentia regna laudabiliter gubernasse iudicarat: de tanti itaque imperatoris excessu ipse nimio terrore perculsus, rursus ad se coepit redire et admonitionis sanctae Dei genitricis ad memoriam verbi reducere.

5) Wir wollen das an dieser Stelle Gesagte auch von den Wundern gelten lassen, welche Ansgar von seinem Biographen zugeschrieben werden. Wenn der Rationalist oder der linkseitige Hegelianer die Möglichkeit und Zuläßigkeit des Wunders in thesi bestreitet, so handelt er nur diesem Obersatze consequent, wenn er sowohl in der Bibel als in der Geschichte mit den erzählten Wundern aufzuräumen sucht. Aber was soll man zu der Skepsis sagen, mit welcher Supernaturalisten die Geschichte der Kirche nach dieser Seite hin sichten und zuschneiden? Nirgends ist in der heil. Schrift ausgesagt, daß die Wunderkraft des Herrn sich nach der Pflanzung der Kirche nicht weiter manifestiren werde, vielmehr vielfach darauf hingewiesen, daß der Herr den Seinen mitwirken werde durch mitfolgende Zeichen, ja daß seine Jünger noch größere Zeichen thun würden als er selber. Nun ist es gar nicht zu bezweifeln, die Berichte von den Wundern, welche die spätere Kirche von sich rühmt, sind auf das Genaueste zu prüfen, und gar Manches muß der Schneide der Kritik anheimfallen. Aber es bleiben auch viele übrig, die historisch so verbürgt sind, als die sichersten historischen Facta, von den Wundern der Bibel gar nicht zu reden. Was der neueste und sieghafteste Bestreiter der modernen Evangelienkritik seinen Gegnern zu Gemüthe geführt hat: daß sie nämlich scheinbar von dem Standpunkte historischer Kritik, der Wirklichkeit aber von dogmatischen Voraussetzungen aus die Evangelien angriffen und daß sich in denselben, von solchen dogmatischen Prämissen (der Wunderunmöglichkeit) abgesehen, keine Schwierigkeiten vorfänden: das ist im vollsten Maaße gegen die protestantischen Kirchenhistoriker in Anwendung zu bringen. Um nur ein Exempel aus dem Gebiete beizubringen, auf dem wir uns eben bewegen, so erzählt Rimbert c. 20. (nach der Dahlmannschen Abtheilung) Folgendes: Cum quadam die dispensandi causa loca sancta peragrarent (fromme christliche Frauen) et medietas iam distributa esset, ipsa sociis suis dixit: Nunc iam lassae sumus, melius est ut nobis aliquid de vino ematur, unde refocilari possimus — et sic demum coepta peragamus. Datis igitur ad hoc quatuor denariis et viribus resumptis, quod coepere peregerunt.

Quibus completis ipsa ad hospitium suum rediens, saccum in quo argentum fuerat, in quodam loco vacuum posuit, sed largiente superno munere, denuo ipsum locum adiens, sicuti antea fuerat plenum invenit. Wenn nun der Rationalist diese Erzählung, welche Rimberts, des Zeitgenossen und Schülers Ansgars Zeugniß für sich hat, wegen seines Obersatzes nicht gelten läßt, so müßte der Streit eben nur auf diesen Obersatz zurückgehen. Aber auch ein Neander, a. a. O. S. 17, fügt dieser Relation die Worte bei: «Entweder haben wir hier einen schönen Mythus, oder ein Beispiel von Täuschungskünsten, die man sich erlaubte um auf den Glauben der neuen Christen einzuwirken.» Hier ist also nicht einmal das Tertium für möglich angesehen, daß Gott nicht bloß das Mehl im Cad oder das Oel im Kruge oder die fünf Brode und die zwei Fischlein, sondern, wenn es ihm so beliebt hätte, auch Geldstücke in einem Geldbeutel vermehren könne.

6) Gewiß fällt es mir nicht ein, das Verdienst des hochherzigen englischen Volkes schmälern zu wollen, das aus reichen Mitteln so reichlich für Missions- und Kirchenwesen überhaupt beisteuert. Es mag auch nur eine Idiosyncrasie sein, die ich gern gestehe und Preis gebe, daß mich an diesem englischen Vereins- und Gesellschaftswesen, das sich auch über den Continent verbreitet, so etwas Merkantilisches, Industrielles, Comptoirluftartiges anwidert: als wären etwa die Great-Western Eisenbahn und die Fabriken von Manchester mit ihrem Maschinen-Gehaspel und Gerassel gleichsam in einem religiösen Exemplare noch einmal vorhanden und röchen doch noch penetrant nach Steinkohle. — Aber das ist ganz unläugbar ein großer Uebelstand, daß durch die Einrichtung und den Geschäftsgang der englischen Gesellschaften der Missionsberuf ordentlich als Carrière zu erscheinen anfängt, und zu Zeiten in einer Familie, die mehrere Söhne hat, schon in der Jugend gesprochen wird: Charles wird Advokat und Henry Missionar. Wie kann es anders sein, wenn, statt alle vorhandenen Mittel auf die Erbauung von Kirchen, die Anlegung von Schulen und Hospitälern zu concentriren, den Missionaren so reiche Gehalte ausgesetzt werden, daß Weltlichgesinnte sich recht wohl durch so strahlende Aussicht gelockt fühlen können? Alles, was sonst ein christliches Werk ist, selbst Sorge für hinterlassene Wittwen und Waisen, ist auf diesem Gebiete zu unterlassen. Das Missionswerk bekommt durch das Alles einen handwerksmäßigen Anstrich; das Colorit des Außerordentlichen, des (im guten Sinne sei das gesagt) Schwärmerischen, der afflatus divinus muß dabei schwinden. Und nur das macht den rechten Missionar, der, allein auf seinen Gott gestellt und reich in Gott, den Heiden zurufen kann: Gold und Silber habe ich nicht, aber was ich habe, das gebe ich euch! Auch sonst sind unsere Glaubensboten zu tief in das Irdische verstrickt. Wir wissen wohl, es ist eine Teufelslehre, sagt die Schrift zu verbieten ehelich zu werden; wir verkennen so wenig, wie gesegnet oft gerade Frauen auf Missionsstationen wirken, daß wir, im Hinblicke auf die Kirchengeschichte, sie in der Function der Mütter und Gattinnen für die größten Missionare halten, die es je gegeben hat: — aber wir werden dennoch den Gedanken nicht los, daß wenn es jemals nach Christi Ausspruch «Eunuchen um des Reiches Gottes Willen» geben soll, so müßten das Missionare sein. Nicht daß dies ihnen geboten würde, es müßte sich aus ihnen heraus, ganz von selber machen. Ganz von dem äußerlichen, aber auch nicht unerheblichem Grunde abgesehen, daß ein unverheiratheter Missionar die Mittel der Kirche weit weniger in Anspruch nimmt, kann es nicht anders sein: verehlichte Missionare müssen, wenn sie nicht geradezu Engel sondern auch schwache Menschen sind, durch das Leben der Familie (auf dem fremden Terrain noch vielfacheren Störungen ausgesetzt), auf mannigfaltige Weise von ihrem Berufe abgezogen werden. Da drücken die

Sorgen der Nahrung ganz anders als wenn sie auf den einzelnen Mann losstürmen, da stören Krankheiten der Kindlein seine Freudigkeit für den Beruf, oder gar zieht eine ungeistlich gesinnte Frau den zum Himmlischen aufsteigenden Fittig des Mannes in den Staub herab. Und wenn nun die Ströme der Trübsal heranbrausen, wenn es gilt dem Tode in das starre Antlitz zu sehn, wenn der Tomahawck des Indianers schwirrt und die Hassagaye des Wilden schon geschwungen ist, da strahlt gewiß die Engelsfreudigkeit des christlichen Märtyrers weit schneller und siegreicher durch die Wolken der Todesangst, wenn nicht die Bilder der weinenden Gattin, der verlassnen Kinder vor die Seele treten. — Jetzt aber, das lehrt die Erfahrung — scheinen viele Missionare es ordentlich für ein Stück ihrer Ausrüstung anzusehen, daß sie «eine Schwester» mit nach dem Cap oder nach Ostindien nehmen, und wenn man die Briefe von Einzelnen aufschlägt, begierig zu hören, daß Seelen wiedergeboren sind für das Reich Gottes, so lesen wir, mit sichtlicher Vorliebe geschildert, wie dem Missionar wieder ein Söhnchen geboren und Gott Lob, Alles gut überstanden ist. Das ist rührend, ja es ist heilig — aber bei dem Missionar müßte es von Tausendmal mehr Rührenderen, von Tausendmal mehr Heiligen ganz und gar verschlungen sein.

7) Als Ansgar das erstemal (829) nach Schweden herüberkam, war ein sehr angesehener Mann, der Statthalter Herigar, unter den Ersten die zum Christenthum übertraten. Er wurde ein sehr eifriger Bekenner des Evangeliums und legte sogleich auf dem ihm gehörenden Grund und Boden eine Kirche an. Als Beweis, wie tief der Keim der christlichen Wahrheit in seiner Seele wurzelte, dient der Umstand, daß derselbe oft lange Zeiten hindurch nicht angefeuchtet und erfrischt, sich dennoch erhielt, ja, daß Herigar voll Gotteskraft unter seinen Schweden für die Ausbreitung des Christenthums wirkte. Sieben Jahre lang, bis zu der Ankunft des Einsiedlers Ardgar (851), hatte er so z. B. ohne christlichen Zuspruch ausgehalten, obwohl fast vor Sehnsucht nach dem Troste des Evangeliums, besonders nach dem heil. Abendmahl verzehrt. Und er sollte den Tod nicht sehen, er hätte zuvor den Christ des Herrn gesehen. Er entschlief im J. 852 und Ardgar stand mit der Himmelsspeise an seinem Sterbebett.

8) Seitdem diese Worte geschrieben worden, hat der Herr seinen Evangelisten eine neue und herrliche Aussicht eröffnet: China, das himmlische Reich der Mitte mit seinen 200 Mill. Dienern des Buddha und Confutse, darf nun von den Boten des Friedens betreten werden, ohne daß Acht und Marter über ihrem Haupte schwebte. Eine große Thüre ist dem Evangelium aufgethan. Doch mit der Freude des Christen mischt sich sogleich die Besorgniß. Gerade hier werden in weit größerer Anzahl als sonst wo katholische und evangelische Missionare zusammen treffen, und wenn von beiden Seiten die gewöhnliche Tactik befolgt wird, so hat unter den Augen des gewitzigsten Volks Christus nur Schmach und Schande zu erwarten. — Ich hörte einmal die Behauptung aussprechen, so wenig man den Fremdling nöthige, ein Gebäude voller Risse und Spalten sich zur Herberge zu erkiesen, so wenig habe die Kirche in ihrer jetzigen Zerspaltenheit ein Recht, die Nichtchristen in diesen häuslichen Krieg und Jammer mit hineinzuziehen. Es schnitt mir diese Auffassung in's Herz und ich will mich gern damit trösten, es werde sich der Sache noch eine andere Seite abgewinnen lassen. Das aber erscheint mir eine unabweisliche Forderung an die Missionare aller Partheien, vor der Hand auf dem, Katholiken und Evangelischen gemeinsamen Glaubensgrunde (der breit genug ist) stehen zu bleiben, in Heidenlanden niemals unter sich confessionellen Streit zu beginnen und so die Blöße ihrer gemeinschaftlichen Mutter sehen zu lassen, vor allen Dingen nie darauf auszugehen, sich einander Proselyten abzugewinnen. Es ist oben Nichts mit der Behauptung übertrie-

ben, daß unsere Missionare sich an dergleichen Convertiten ganz besonders erfreuen; unsere Missionsblätter liefern fast auf allen Seiten die ekelhaftesten Beweise und schon Ziegenbalg und Plütschau, eigentlich die Patriarchen der lutherischen Missionare, rühmen sich «einige Römisch-Katholische zur Evangelischen Religion gebracht zu haben.» Nicht kräftig genug kann von den Missions-Vereinen solchem Unwesen gesteuert werden, das in vielen Fällen sogar hinter zelotischem Eifer nur schnöde Faulheit verbirgt. Es ist natürlich weit leichter einige unwissende Katholiken, die ἐν τῇ διασπορᾷ leben und schon lange des Trostes der Kirche und der Sacramente entbehrten, herüberzuziehen, als ein paar tüchtige Heiden zu bekehren; aber jene füllen die Tabellen wie diese. Auf diesem unseligen, verwerflichen Treiben ruht die Schuld, daß nicht bei Weitem mehr Heiden das Licht Christi geschaut, und die Schuldigen werden es am jüngsten Gericht zu verantworten haben. Schon ein wildes Volk hat gesunden Menschenverstand genug, um aus diesen Zerwürfnissen Consequenzen zu ziehen, die der Kirche ungünstig sind: ein gebildetes bekommt geradezu Waffen in die Hände, und nimmt gern bald einen über beide Partheien superieuren Platz ein. Ich für meine Person gestehe offen: Wäre ich ein Brâmana und hörte wie der katholische Missionar den protestantischen, der mir eben die Bibel in die Hand gab, als ein Kind des Verderbens abschilderte: weiter dann wie der Evangelische behauptete, daß die Katholiken (bei weitem die Mehrzahl aller Christen auf Erden) in nicht allzuviel dünnerer Finsterniß säßen als ich selber, wie denn erst 1517 das wahre Licht aufgegangen sei und nun etwa in einem Viertel der christlichen Erde strahle — gewönne ich überhaupt eine Einsicht in all die Entzweiung, Partheiung, Spaltung und Trennung, unter dem die Kirche in ihrem Innersten zuckt: — ich würde ruhig meinen Kuhmist weiter fort gebrauchen.

9) Gualdo de vita Ansg. c. 74.

Inter psallendum contexere rete solebat,
Non linguam non ipse manus torpere sinebat.

10) Gewiß ist es, das Evangelium kennt eine höhere sittliche Stufe als jenen ascetischen Standpunkt, und wer sich auf jener Höhe befindet, mag immerhin auf das unter ihm liegende herabsehen. Wenn aber ganz und gar fleischliche Menschen, die alle Tage herrlich und in Freuden leben oder leben möchten, und die sich um Christi Willen nicht die Haut ritzen lassen würden, auf die Disciplin der Asceten als auf äußerliches werthloses Zeug und schnöde Werkheiligkeit herabsehen wollen, während sie in Kirchthurmshöhe hinaufzusehen hätten, so ist dies wahre Sünde und Schande, und bleibt Verdienst solche πνεύματα ἀκάθαρτα in ihre Schranken zu weisen.

11) Si dignus essem apud Dominum meum, rogarem quatenus unum mihi concederet signum, videlicet ut me de gratia sua faceret bonum hominem.

12) Ansgar glaubte nämlich sich das Martyrthum von Jugend auf in einer Vision verheißen. Gualdo de vit. A. c. 7.

Cumque per immensam divini luminis auram
Luminis ad fontem deductus forte fuissem
Omnipotentis ubi maiestas esse videri
Atque viri mecum summissis vultibus illud
Numen adorassent: tonuit fragor altus ibidem
Vocis clarisonae, quae verbum pertulit ad me:
Huc cum martyrio victor rediturus abito.

Oft trafen seine Gefährten ihn in Thränen, daß jene Stimme ihn getäuscht. Aber sie hatte wahr gesprochen; Ansgar war, wie die Kirche

spricht, ein Märtyrer desiderio et voluntate und von ihm gilt was ein alter Hymnus von den Bekennern singt:

Plus currit in certamine
Confessor iste sustinens,
Quam martyr ictum sufferens
Mucrone fundens sanguinem.

13) Ansgar starb am 3. Febr. 865 zu Bremen und es begleiteten ihn nach Rimberts Erzählung die Thränen seiner Freunde und die Klagen der Wittwen, Waisen und Armen als das schönste Leichengefolge zu Grabe. Verschiedene Kirchen mochten hernach von seinen Reliquien empfangen, aber ganz unerweislich ist die Behauptung des Lambecius (in den Noten zu Gualdo), Ansgar's Gebeine seien nach Frankreich übersetzt worden. Anders nämlich, glaubt jener Gelehrte, könnten kaum zwei Stellen im Prologe des Gualdo verstanden werden:

— — in urbe Bremensi
Transque Albim regnat, sed Gallica rura serenat,
Pignoribusque suis ditat cunabula matris
— — — —
Maternis laribus sacro de corpore pignus
Transmissum per te foedus renovavit utrinque.

Aber es ist ja zu klar, daß unter den Ländern jenseit des Elbstroms die scandinavischen verstanden sind, die «Mutter Ansgars» ist das Kloster Corvey, das durch Albert von Bremen Reliquien seines berühmten Zöglings erhalten hatte. Canonisirt war Ansgar schon in seinem Todesjahre; Rimbert nahm ihn am Feste Maria Geburt in Gegenwart des Königs Ludwig und vieler Bischöfe in die Zahl der Heiligen auf, Nicolaus I. bestätigte den Act für die ganze Kirche, und schon in Ado's Martyrologium steht sein Name eingetragen. Nicht ganz richtig ist es, wenn Reuterdahl und Münter mittheilen, Ansgars Jahresfest sei in der nordischen und einem großen Theile der deutschen Kirche ein Hauptfest gewesen. Für Deutschland muß dies auf den Bremischen Sprengel beschränkt werden: in den Calendarien südlich gelegner Episcopate finde ich nicht einmal eine Commemoratio. Ja selbst im Kirchenkalender von Upsal hatte A. nach Lindenbrogs Zeugniß keine Stelle. Ein altes Officium, ausgezogen aus einem Buche des Bischof Laurenz Odo von Linköping († 1377) steht ganz bei Lindenbrog und zum Theil bei Kraft; weder Hymnen noch Gebete und Lesungen haben besondern Werth. Als König Sigismund sich mit der Aussicht schmeichelte, Schweden zum Katholicismus zurück zu führen, erbat er sich von Clemens VIII. kirchlich-approbirte Officien der schwedischen Heiligen, und es erfolgte auch für Ansgar ein solches, übrigens auch nicht weiter ausgezeichnet. Bei weitem am meisten ist Ansgar in neuerer Zeit und zwar von Protestanten verherrlicht worden, und auch unsere Rede möge als ein kleiner Beitrag zu der tausendjährigen Säcularfeier seines Hinganges angesehen werden.

14) Strophen aus dem schönen Missionsliede von Alb. Knapp: Der du zum Heil erschienen der allerärmsten Welt — die wir freilich nicht hätten erwählen sollen, wenn das harte Urtheil eines neuern Hymnologen über diesen Gesang entscheidend den Stab gebrochen hätte. Stip nennt das Lied «nicht schlechter als die sonstige Missionsmuse» und erwähnt nebenher ein Gesangbuch, welches «den Knappschen Erguß bis auf 5 Verse verdünnt.» Aber dies Urtheil gehört in die Reihe der übereilten und lieblosen, die in Stip's Werke nicht selten sind und für welche der Vf. noch gründlich Buße thun muß.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Daniel, Hermann Adalbert,

Theologische Controversen

Halle 1843

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Fe 112-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11340843-6